Lieder der Nacht

von

Adolph Strodtmann.

Selbstverlag des Verfassers.

Bonn,

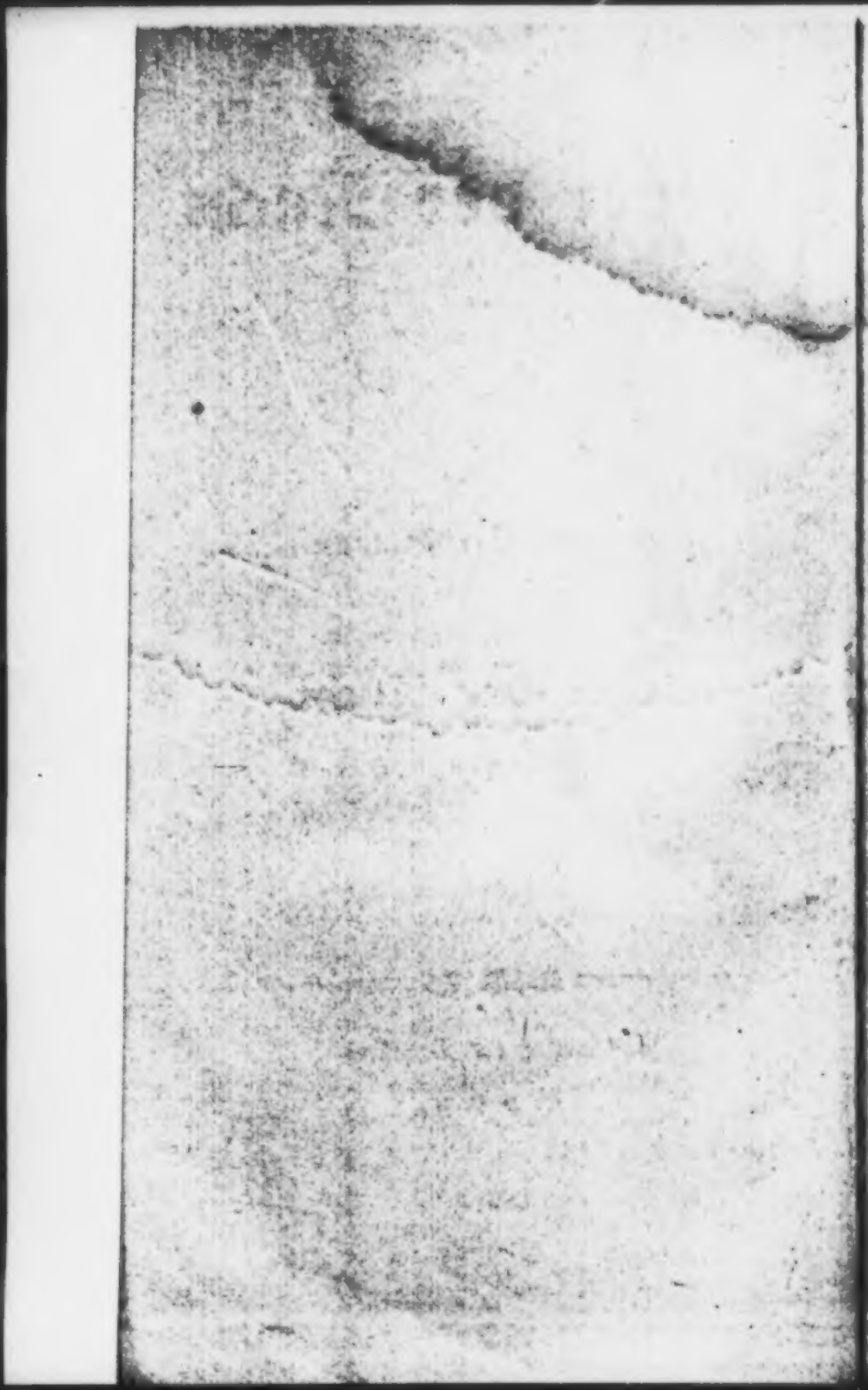
in Commission bei T. Habicht.

1850.

Der Frau Prof. Kinkel
mit freundlichem Gruß
hochachtungsvoll
[illegible]

57- 4430

Lieder der Nacht.



Lieder der Nacht

von

Adolph Strodtmann.

„Wir folgen nicht, so sehr der Wille strebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe: —
Es ist der Geist, der in uns wirkt und lebet,
Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe!"

August, Graf von Platen

Selbstverlag des Verfassers.

Bonn,

in Commission bei T. Habicht.

1830.

Universitäts-Bibliothek · Leipzig

57-4438

D
28.3.61
NK

Dt. Lit. / 19. Jh.

Widmung

an

Gottfried Kinkel.

Stettin, 12. October. Die „Ostsee-Ztg.“ enthält heute folgende Worte an ihrer Spitze: „Herr Professor Gottfried Kinkel trägt in Naugard die graue Zuchtlingsjacke, und muß fruiren!“

„Nation. Ztg.“ 13. Oct.

Wein! Kellner, Wein! — Mein Tagwerk ist vollbracht,
Noch diese Stunde stehlen wir der Nacht, —
Gieb auch das Zeitungsblatt vom heut'gen Tage!
Laß sehn: Was macht der morsche Königsthron?
Schickt uns der Frühling seine Boten schon?
Wie? Oder ist das Recht noch Sage?

Berlin .... Die Kammer schläft — Das that sie längst! —
Ungarn .... Verrathnes Heldenvolk, — Was drängst
Du mir die Brust, ob Deiner Schmach zu sinnen?! — —

Standrecht und Rache.... Fort! — Doch, halt! den Schluß: —
Stettin, den 12ten: „Gottfried Kinkel muß
„In Züchtlingstracht nun Wolle spinnen!“

Ist's möglich? Gott! Wüst brennt mir's im Gehirn,
Die Hände streich' ich über meine Stirn: —
„Mein Gottfried spulen im Verbrecherkleide?!
Derselbe Geist, der hohe Lieder sann,
Ein Knecht am Webstuhl — Jahre lang — und dann? —
Vor Wahnsinn schütze Gott uns Beide!“ —

Kein einzig Wort! — Die volle Börse warf
Ich auf den Tisch. — Die Nachtluft wehte scharf,
Und eisig fuhr der Sturm durch meine Locken.
Ich ging nach Haus. Dann schrieb ich bleich und matt
Das „Lied vom Spulen“ auf ein knisternd Blatt,
Die Wangen heiß, das Auge trocken;

„Das Lied vom Spulen!“

Der Webſtuhl kracht, das Schifflein eilt
Hinüber und herüber;
Beim Spulen tönt ein wildes Lied,
Das gellet trüb und trüber:
„Mein Schifflein, zieh'! Wir oder ſie!
's wird anders nie! Mein Schifflein, zieh'
Herüber und hinüber!“

Der Eine im Verbrecherhaus
Spinnt fort und fort den Faden;
Am Ende wird ein Tuch daraus,
Ein Tuch von Gottes Gnaden!
Viel Fäden ſchlug des Spinners Fluch
In's Leichentuch! — Noch nicht genug!
Spinn' fort und fort am Faden!

Wir Andern aber zorngemuth
Wir ſitzen auch am Stuhle,
Das Schifflein treibt der Zeiten Fluth,
Es ſchnarrt und knarrt die Spule.
Dazwiſchen Sang und Schwerterklang
Und Wogendrang das Thal entlang. —
So webt die Zeit am Stuhle.

Der Webſtuhl kracht, das Schifflein zieht
Herüber und hinüber;
Beim Spulen tönt ein wildes Lied:
„Bald iſt Dein' Zeit vorüber!
Die Freiheit ſiegt! Die Feſſel liegt!
Die Freiheit ſiegt! — Dein Schifflein fliegt
Hinüber und herüber!"

Bonn, im October 1849.

Inhalt.

Seite

Widmung an Gottfried Kinkel V

Erstes Buch.

Lieb' und Leben.

Junge Leiden.

I. Habe manch ein Lied gesungen . . . 3

II. 1. Es steht auf grauem Felsgestein . . 5

2. Wie schnell verflog der schöne Traum . . 6

3. Stunden enteilten dahin, es verrannen u.s.w. 8

III. 1. Gedenkst Du noch an jenen Wintertag . 10

2. Wie sonst so freundlich lächelt . . . 12

3. Gieb mir einmal noch die Hand . . 13

IV. 1. Als Du mich liebend an Dein Herz gepreßt 15

2. Zwei Jahre sind's, da trug uns beide . 16

3. So steh' ich wieder ganz alleine . . 18

Bei einem Apfstempel gedichtet 20

An Ferdinand Freiligrath. (1846.) . . . 22

An die Geliebte. 1. 2. (1846.) 24

Seite

Einem Freunde, der seine Leier aufgehängt hatte. 1—5. 26
Das blinde Kind. Nach Mrs. Felicia Hemans. 1. 2. (1846.) . 34
Entgegnung. An C. H. P. 38
Im Dome zu Münster. 1—3. 40
Lieder eines Kriegsgefangenen.
1. Sehnsucht 45
2. Stillfreitag 47
3. Am Geburtstage meiner Mutter . . . 49
4. Abends auf Dronning Maria . . . 50
5. Herbstklage 51
6. Heimfahrt 54
Romanze 56
Rechtfertigung 58
Blätter im Winde,
1. Ich lag in ernstem Sinnen 60
2. Nachts auf dem Dampfschiffe 62
3. Ich sah eine Blume im Morgenlicht . . 63
4. Am Bach Du einsame Weide . . . 64
5. Was glüht so hell im Osten in blutigrother Pracht 65
6. Scheltet nicht, ihr Tagesfalter . . . 68
7. Mädchen, nein, ich will dich lassen . . . 69
8. Sitz' auf hohem Felsenvorsprung . . . 70
9. Weil ich nur von Schmerzen singe . . . 71
10. Ahasver 72

Zweites Buch.

Haß und Tod.

Prolog 75
An Emanuel Geibel 78

Seite

Der greiſe Pilger 80
Deutſchland 82
Karl Immermann 86
Ein Verbannter 89
Ruine Rheinfels 92
Das Grab zu Ufnau 94
Dem Dichter des Alberichsliedes 99
Ein Deutſcher 101
Auch ſo Etwas zum 18. März 105
Mein Lied 106
Das alte Lied 108
Nachruf an einen bei Friedericia Gefallenen . . 112
Im Sturme 116
Pfingſten 118
Nach einer Aufführung des Uriel Akoſta . . 121
Weihnacht 123
Zwei Lieder am Rhein. 1. 2. 126
An meinem zwanzigſten Geburtstage . . . 130

Drittes Buch.

Auferſtehung.

Blätter im Winde.

Widmung 135
11. Wie lieb' ich euch, ihr Dämmerſtunden . 137
12. Die Thräne. Nach H. C. Anderſen . . 139
13. Seele, was weinſt Du? 140
14. Schwarz der Himmel, trüb die Erde . . 142
15. Wähne nie Dich ganz verlaſſen . . . 143
16. Wie die Stürme raſend wehn . . . 144
17. Aus zerriſſnem Wolkenſchleier . . . 145

	Seite
18. Abendlüfte kosend wehen	146
19. Glaubt Ihr, daß ich nun mit Scherzen	147
20. Hast gebrauset und gewettert	148
Ein Brief	149
Gloſſe. 1—4.	151
„Arkanela.“ An C. H. H.	155
Trinklied	157
Ihm!	160
Zukunftsträume	162
Mikrokosmos	165
Apoſtatenlied	167
Unſterblichkeit?	170
Rheingruß	172
Auf dem Kirchhofsfelſen bei Weilburg	174
Frühlingsgruß	176
Lerchenſchlag.	177
Wie man's macht.	179
Lied des Relegirten	181
Abendfeier	183
Ein Lebewohl und kein Lebewohl	185

Erſtes Buch.

Lieb' und Leben.

„Es ſtirbt als Knabe, Wen die Götter lieben!“

Junge Leiden.

I.

Habe manch ein Lied geſungen,
Habe manch ein Lied gelebt,
Das, vom Lenzeshauch durchklungen,
Nun an Euch vorüberſchwebt.

Glaube, daß mein ganzes Leben
Nur ein einziges Gedicht,
Welches mir die Menſchen weben,
Trübe bald, bald hell und licht.

Viele haben mich betrogen,
Aber Mancher blieb mir gut,
Der in meines Liedes Wogen
Und an meinem Herzen ruht.

Jeder Freund ein Vers, ein reiner,
Jeder falſche Freund ein Lied,
Das im Weltaccorde meiner
Seele leis vorüberzieht.

Und die guten und die schlechten
Reime sind mir alle lieb: —
Denn es wird den Kranz mir flechten,
Wer mich trog, Wer treu mir blieb.

II. 1.

Es ſteht auf grauem Felsgeſtein
Ein friſchentblühter Roſenſtrauch;
Du willſt: ich ſoll der Felſen ſein,
Die Roſe Du im Morgenhauch.

Der Felſen ragt in's wilde Meer,
Die Welle bricht ſich dran mit Macht,
Und Blitze flammen drüber her: —
Der Stein des Ungewitters lacht.

Wie trotzt' er wohl des Sturmes Wuth,
Der um die kahlen Scheitel ſprüht,
Wenn nicht in zarter Flammengluth
Die Roſe ſeinem Grund entblüht?

Die Urweltsquadern hielte kaum,
Zuſammen noch der Zeiten Band,
Wenn nicht zum dichten Roſenbaum
Der zarte Blüthenſtrauch erſtand.

So wurzelt tief in Felſens Grund
Der Roſe Pracht in Sturm und Wind,
Indeß der Strauch den Liebesbund
Für jenes Felsgeſtein erſinnt.

2.

Wie ſchnell verflog der ſchöne Traum,
Und Alles muß vergehen!
Du wirſt mir fremd und merkſt es kaum,
Daß wir uns ferne ſtehen.

Du lächelſt, wenn mein Blick Dich traf
Und möchteſt fröhlich ſcheinen;
Doch ſah in Nächten ohne Schlaf
Ich oft Dich bitter weinen.

Du klagſt vielleicht Dich ſelber an — —
Was hilft das eitle Klagen?
Zerbrich den Wahn und ſei ein Mann,
Noch kann ein Frühling tagen!

Er kann, er wird! Tritt deinen Stolz
Mit ſtarkem Geiſt zur Erden!
Wenn Du verzagſt am grünen Holz: —
Wie ſoll's am dürren werden?

Schau wieder in das Auge mir!
— So flüchtig ſind die Stunden! —
Wie früher ſchlägt mein Herze Dir,
Ich heile Deine Wunden!

O zweifle nicht und ſorge nicht!
Die Liebe iſt das Leben!
Es kann kein Gott, wenn ſie zerbricht,
Die Lieb' uns wiedergeben!

3.

Stunden enteilten dahin, es verrannen beflügelte Jahre,
Peinvoll ringender Schmerz drängte Minuten der Luft: —
Aber in Wonne und Leid war stets ich ein treuer Gefährte
Dir, wild flogen entbrannt alle Gedanken zu Dir.
Und Du schauteſt mir ernſt, Du liebend in's Auge mir immer,
Liebend auch wähnt' ich die Bruſt, welcher ich liebend getraut.
Aber Du biſt ein bunt durch's Leben hingaukelnder Falter,
Welcher entfliegt in die Welt, wenn er die Blume geküßt!
Sieh', leichtſinniger Knab', aus meinem Gehege entführteſt
Du von der Blume, die ſtets liebend und treu ich gepflegt,
Mir den belebenden Strahl, Du raubteſt der Seele die Liebe,

Weinend erloſch der Stern, der mich gelenkt in der Nacht.
Und nun ſteh' ich allein in der traurigen Leere des Daſeins,
Starre mit brennendem Aug' meinem Verlorenen nach!
Denn nie kehret zurück, Was einſt mein Leben erhellte,
Scheidender Stern, leb' wohl, ſchimmernde Blüthen, Ade! —
Aber Du ſchlimmer Genoß, Dich will ich auf ewig verlaſſen,
Fliege mit luſtigem Sang froh in die Lüfte dahin!
Niemals magſt Du gedenken daran, wie Viel ich Dir zeigte,
Wie Du zum Dank ſprachlos elend die Seele gemacht!

III. 1.

Gedenkſt Du noch an jenen Wintertag —
Sie hatten jüngſt die Mutter Dir begraben —
Da riefſt Du, während faſt das Herz Dir brach,
Verblutend: „Willſt Du mich zum Freunde haben?

„O ſieh', ich habe Nichts auf dieſer Welt,
Das an das Leben mich vermag zu binden,
Kein Stab, daran ſich dieſe Seele hält!
Sprich, darf in Dir ein Freundesherz ich finden?

„Wohin ich ſchaue, kalte Wintersnacht,
Doch hier im Herzen möcht' es Frühling werden!
Willſt Du das Licht ſein, das mich leben macht?
O ſprich! Ich habe Nichts auf dieſer Erden!" —

Du ſahſt mit flehnden Augen ſtarr mich an,
Durch meine Seele zog's mit heißem Beben,
Ich ſprach: „„Ich will's verſuchen, ob ich's kann,""
Und wußte doch, Du konnteſt mir nicht leben.

Du preßteſt meine Hand mit Fiebergluth,
An meinem Halſe ſah ich laut Dich weinen:
„O wie's an Freundesbruſt ſich herrlich ruht!"
Ich miſchte meine Zähren mit den Deinen.

Ich ſah es Alles kommen, wie es kam: —
Erſt heiß, dann lau, dann froſtigkaltes Trennen!
Ach, Alles, Alles wußt' ich, doch ich nahm
Dein ſtill in Acht, Du durfteſt Freund mich nennen.

Ich hab' Dich oft an meine Bruſt gepreßt;
An dieſem Herzen ſchaut' ich Dich geneſen,
Dein Schmerz verband uns Beide kurz und feſt: —
Doch „Freunde?" — nein, das ſind wir nie geweſen!

Drum als, durch meiner Liebe Gluth geheilt,
Du ohne Abſchied weiter biſt gezogen,
Da bin ich klaglos von Dir fortgeeilt,
Du hatteſt ja nicht mich, nur Dich betrogen!

Sieh', dieſe Zähre wein' ich ſtumm Dir nach,
Vergeſſen magſt Du meiner Liebe Flammen!
Dein Leben ſei ein heitrer Frühlingstag,
Ich will Dich ſegnen, nimmermehr verdammen!

2.

Wie ſonſt ſo freundlich lächelt
Mich an Dein Augenpaar,
Als ſei zu dieſer Stunde
Noch Alles, wie einſt es war.

Und haſt mich doch betrogen
Mit falſchem Blick und Wort!
Wohl ſpielſt und ſcherzeſt Du munter: —
Aber die Lieb' iſt fort!

Wohl ſchlingſt Du um den Nacken,
Wie ehmals, mir den Arm: —
Aber Dein Herz iſt froſtig,
Das einſt ſo warm, ſo warm!

Du gleichſt dem Stern, der ziehet
So kalt die leuchtende Bahn,
Und nimmer will ich Dich fragen,
Warum Du mir das gethan?

3.

Gieb mir einmal noch die Hand,
Aber dann zum Scheiden!
Nimmer winkt derſelbe Strand
Wonniglich uns Beiden!

Habe Dich ſo lieb gehabt,
Du auch ſahſt mich gerne,
Haben fröhlich uns gelabt
An demſelben Sterne!

Und wie geſtern folge ich
Meinem Stern noch heute: —
Aber Dir ſein Glanz erblich,
Der Dich einſt erfreute.

Kannſt Du Einem Sterne nicht
Folgen durch das Leben?
Mußt Du ſtets zu neuem Licht
Unbeſtändig ſchweben?

Räthſelhafter Schmetterling,
Laß das tolle Schwärmen!
Kann die Bruſt, die Dich umfing,
Dich nicht heut noch wärmen?

Aber ach, Du möchteſt gern
Meine Liebe naſchen,
Möchteſt wohl von jedem Stern
Seinen Glanz erhaſchen!

Nimmer kann ich meine Lieb'
Täglich neu verſchenken: —
Einmal noch die Hand mir gieb,
Möge Gott Dich lenken!

IV. 1.

Als Du mich liebend an Dein Herz gepreſit
  Mit heißer Gluth: — es war die ſchönſte Stunde;
Zwei Seelen feierten ihr Oſterfeſt,
  Und lauſchten Einer heil'gen Friedenskunde.

Mir war's, als kündete Dein Händedruck
  Das ganze Mährchen des vergangnen Lebens:
Verlorne Lieb' — entlaubter Blätterſchmuck —
  Ein Schmerzensklang verfehlten Jugendſtrebens!

Doch unter all dem ausgerungnen Leid,
  Geknickten Blüthen und verwelkten Kränzen,
Ein Auferſtehungslied der neuen Zeit,
  Ein Hallelujah Deiner Zukunft Lenzen!

Das iſt Dein Mährchen, wie ich's, Herz an Herz,
  Aus jener Stunde ſel'gem Leid ermeſſen: —
Ob ich darüber wohl in ſtillem Schmerz
  Das **meine** zu erzählen Dir vergeſſen?

2.

Zwei Jahre ſind's, da trug uns Beide
Das ſtolze Schiff zum Heimathsſtrand;
Es ſtand der Wald im Frühlingskleide,
Die Erde trug ein Feſtgewand.

Melodiſch klangen leis die Wogen
Des Meeres und der Menſchenbruſt,
Und wunderbare Träume zogen
In unſer Herz von Lieb' und Luſt.

Wir gaben ſchweigend uns die Hände,
Du ſchauteſt lang in's Auge mir,
Das war ein Jubeln ohne Ende,
Ein Blickewechſeln dort und hier.

Dann ſagteſt Du — noch hör' ich ſchallen
Dein ernſtes Wort herüber leis —:
„Kann dieſer Ton auch je verhallen,
Von welchem unſre Seele weiß?

„Der Frühling wird in's Grab geriſſen,
Ob er auch tauſend Kränze bot: —
Doch, Freund, das Eine möcht' ich wiſſen,
Ob ſelbſt die Liebe weiß von Tod?" — —

Zwei Jahre ſind es, kurze Jahre,
Da treff' ich Dich in fremder Stadt: —
Ob dieſer Tag, der ſonnigklare,
Die Antwort wohl gegeben hat?

Zwei Jahre ſind's, ich ſeh' Dich wieder,
Mein Händedruck, wie ſonſt, ſo warm,
Du aber ſenkſt die Augen nieder; —
Die Liebe ſelbſt iſt todt und arm!

So iſt denn Alles Traum geweſen,
Den bald das welke Herz vergißt!
In Deinem Auge ſteht's zu leſen,
Daß ſelbſt die Liebe ſterblich iſt!

3.

So ſteh' ich wieder ganz alleine,
Wie ehedem, in dieſer Welt,
So iſt am öden Felsgeſteine
Die letzte, letzte Lieb' zerſchellt!

Und hab' ich doch in meinem Herzen
Dein Bild getragen licht und rein,
Gelindert alle Deine Schmerzen,
Und ſtumm getragen Deine Pein!

Was mir nach all' den wilden Stürmen
Geblieben noch an Lieb' und Luſt:
Für Dich alleine wollt' ich's ſchirmen
Und ſenken tief in Deine Bruſt.

In ungeſtümen Gluthen flogen
Dir alle meine Pulſe zu: —
Auch Du, auch Du haſt mich betrogen,
O herbes Wort: Auch Du! auch Du!

So ſteh' ich wieder ganz verlaſſen
In dieſer weiten Gotteswelt!
Geblieben iſt mir nur mein Haſſen:
Die letzte, letzte Thräne fällt!

Sie fiel! — Mein Aug' iſt matt und trübe!
Mir blieb allein das Racheſchwert!
Die letzte Luſt, die letzte Liebe —
Sie ſind die letzte Thräne werth!

Bei einem Apistempel gedichtet.

Sprich, was ragst Du hinein in der Jetztzeit rauſchende Wogen,
Tempel vergangener Zeit, trauernd und ernſt wie ein Grab?
Klagſt Du vielleicht wehmüthigen Blicks um entſchwundene Götter,
Die ein rohes Geſchlecht frevelnd vom Throne geſtürzt?
Deine Verehrer ſind längſt in den traurigen Orkus verſammelt,
Deine Gemächer ſind leer, Deine Altäre verwaiſt!
Wo einſt Schaaren gekniet von fromm-inbrünſtigen Betern,
Spielt ein fröhlicher Schwarm lachender Knaben anjetzt.
Alſo tritt unheiligen Schritts auf die Gräber der Ahnen
Rauh und gedankenlos mein ſpätergebornes Geſchlecht,
Und entheiliget frech der Vergangenheit herrlichſte Schätze,
Schändet den Opferaltar, ſelber, ach, gottlos und arm! —

Darum trauere ernſt, Du Tempel der mahnenden Vorzeit,
Um ein entartet Geſchlecht, das ſeine Götter verlor,
Das mit wildem Geſpött den verlorenen Glauben erſetzet,
Und mit gleißendem Schwall ſeine Verzweiflung bedeckt!

An Ferd. Freiligrath.

(Mit einem Bande Ueberſetzungen fremder Gedichte.)

Ich fuhr von Land zu Lande, ich ſchiffte von Meer zu Meer,
Und ſpähte in fremden Gauen nach hohen Weiſen umher,
Und alle Völker boten mir ihren Liederkranz: —
Ich ſtand geblendet und zagend vor all dem Himmelsglanz.

Ich zog nach Frankreich und Welſchland, nach Albions weißem Strand,
Mir reichte der Nordbewohner, der feurige Serbe die Hand;
Und Völker, in Krieg entflammet, die ſich zu morden gemeint:
Sie ſtanden all' im Liede zu trautem Bunde vereint.

Hier jubelnde Freiheitshymnen in hoher Begeiſterung,
Dort Orgelklänge, erhebend den Herrn in heiligem Schwung.
Der beut mir goldene Sagen, der Sterbeklänge dar,
Der ſingt von roſigen Lippen und ſchwarzem Lockenhaar.

Ich aber prüfe und wähle, und ſchwelge in ſüßer Luſt,
Und tauſend herrliche Klänge durchziehn die tobende Bruſt.
Sie ziehen — es kommen neue! — Ich will ſie halten all': —
Da fliehn ſie alle! Es blieb nur ein ſchwacher Wiederhall. —

Ich wollte Dir lange leſen, Du hoher Freiligrath,
Die ſchönſten Blumen, entſproſſen auf meinem Dornenpfad.
Manch duftig Pflänzchen erſchaut' ich, gar lieblich und ſtrahlend hell: —
Doch als ich's brach, erſtarb es in meinen Händen ſchnell!

Es floß manch' herbe Thräne auf dieſe Blätter herab,
Mein Herz verödete einſam, ein ſchaurig-finſtres Grab;
Der Kranz, den ich Dir biete, er iſt verwelkt und entlaubt:
Zerſtreu' ihn in alle Winde, und ſchüttle Dein Dichterhaupt!

An die Geliebte.

1.

O ſei nicht gleich der falſchen Sonne droben,
Die liebeglüh'nd in jedes Herze ſchwirrt,
Und mit der ganzen Erde lächelnd girrt,
Des Schleiers baar, von hellem Glanz umwoben!

O ſei nicht gleich des Himmels Sternengloben,
Die Nachts uns zauberiſch das Herz verwirrt,
Und doch, ſobald der Tag die Roſſe ſchirrt,
Erblichen ſind, in leeres Nichts zerſtoben! —

Sei gleich, ſei gleich dem ew'gen Aetherlichte,
Das ſtrahlend hell ausſtrömt von Gottes Thron,
Und überdauert alle Weltgeſchichte!

Sei gleich dem Heilgenſchein, den Gottes Sohn
Am Haupte trägt, ein glorreich Flammenzeichen,
Von dem ſo Stern' als Sonne trüb erbleichen!

2.

Ob ich „Sie“ liebe? — Blicket himmelwärts!
Lieb' ich der Sonne blitzend Feuerauge,
Aus dem ich Licht und Luft und Leben ſauge
Für mein umflortes, wundgeſchlagnes Herz?

Lieb' ich den Farbenſchein und Blüthenſcherz,
Der über Nacht erſtanden von dem Hauche
Der Frühlingsluft, wenn rings auf Baum und Strauche
Die Nachtigall uns ſingt den alten Schmerz?

Lieb' ich das Lied, erweckend wildes Sehnen
Und ſüße Wehmuth in der Menſchenbruſt? —
Das fragt Ihr nicht, und fragt: ob ich „Sie“ liebe?

Ich ſchaue Sie: mein Herz erbebt vor Luſt,
In Ihr verſchmelzen alle meine Triebe,
Und ſtumm verrinnen meine Wehmuthstränen.

Einem Freunde,

der ſeine Leier aufgehängt hatte.

1.

O wähne nicht der Dichtung Gluth erkaltet,
Weil jetzt der Schwan den hohen Mund verſchließt;
Das Leben ſchafft in Dir und webt und waltet,
Bis doch „der grüne Baum" gen Himmel ſchießt!
Wer Einmal aus dem Götterkelch getrunken,
Kann nimmer nüchtern auf dem Markte ſtehn;
Wer Einmal an Apollo's Bruſt geſunken,
Wird nicht im niedern Staube untergehn!

Du wähnſt zu ſchwach Dich, Himmliſches zu preiſen?
Siehſt Du den Vogel nicht im Luftmeer dort?
Er wirbelt auf und ſchmettert ſeine Weiſen,
Und ſingt dem Herrn und ſinget fort und fort: —
Und ſollte nicht die Menſchenſtimme tönen,
Was ſelbſt die kleinſte Frühlingslerche wagt?
Und ſollte nicht des Dichters Lied verſchönen,
Was groß und hehr durch alle Zeiten ragt?

O tritt zu mir! Laß neu Dein Lied erklingen,
Nimm von der Wand das müſſ'ge Saitenſpiel!
Ich will ein Lied von Schmerz in Wonne ſingen,
Und Du von Luſt in Schmerz und Freude viel.
O ſing' mit mir, und Luſt und Wehmuth theile,
O ſing', mein Knabe mit dem Wunderhorn!
Ich bin der Schwan, durchbohrt vom Todespfeile, —
Die Roſe Dir, für mich der ſcharfe Dorn!

2.

Du zagſt, weil manche Blume Dir verblühte,
Der Wind ihr Blatt in alle Lüfte trug?
Du klagſt, weil manche Flamme ſchon verglühte,
Die einſt in hellem Brand gen Himmel ſchlug?
Du weineſt, weineſt, weil an jedem Staube
Das ſtumme Siegel der Vernichtung klebt?
Und winkſt hinweg die weiße Friedenstaube,
Die mit dem Oelzweig zu Dir niederſchwebt?

O weine nicht! Denn Sünde iſt's zu trauern!
Wohl kenn' auch ich den Schmerz in Deinem Lied
Und dies vor Wonne bang Zuſammenſchauern,
Wenn's heiß und wild durch alle Adern ſprüht.
Wohl iſt es wahr, daß jeden Schrei des Schmerzes
Im All des Dichters Seele wiederhallt: —
Doch jede Luſt auch, jeder Klang des Scherzes
In ſeine Bruſt wie Aeolsharfen ſchallt.

Und das ja iſt der Dichtung hehrer Schimmer,
Daß ſie das Endliche unendlich ſchafft;
Was einmal Du beſangſt, verwehet nimmer,
Ob auch der Tod den morſchen Leib entrafft.
Und hat die Hoffnung gaukelnd Dich betrogen: —
Vertrau' dem Lied Dein bittres Herzeleid,
Zum Himmel wölbe Dir den Friedensbogen,
Und juble laut: „Mir blüht Unſterblichkeit!"

3.

„Und immer noch kein Lied?“ So will ich fragen,
Wenn Himmelswonne Deine Bruſt durchzieht;
Und hat der Schmerz den Buſen Dir zerſchlagen,
So frag' ich wieder: „Immer noch kein Lied?“
Und wenn Dich Nächtens ſüße Träume necken,
Wenn jede Sorge lind von dannen ſchied,
So ſoll mein Ruf Dich aus dem Schlummer ſchrecken:
„Und noch kein Lied? Und immer noch kein Lied?“

Und immer noch kein Lied? — Der Göttertempel
Er muß zerfallen, wenn ſein Prieſter flieht;
Dein frommes Auge trägt der Dichtung Stempel,
Wir harren Dein: — Und immer noch kein Lied?
Iſt's denn nicht Sünde, Deinen Mund verſchließen,
Wenn Deine Seele Himmelsfunken ſprüht?
O laß auf's Neu' den Quell der Dichtung fließen!
Ein Lied, ein Lied! Und immer noch kein Lied?

„Und immer noch kein Lied? — So will ich ſprechen
Bis einſt die letzte Flamme mir verglüht;
Und wenn die Augen mir im Tode brechen,
So ruf' ich ſterbend: „Immer noch kein Lied?"
Vielleicht, daß dann auf mächt'gen Adlerſchwingen
Der Gott auf's Neu' in Deine Seele zieht,
Vielleicht, daß dann viel' tauſend Kehlen ſingen,
Das Du, mein Knabe, ſangſt — mein Todtenlied!

4.

Und darf ich neu verloſchne Flammen nähren,
Die längſt der Zeiten Fittich abgekühlt?
Darf ich ein Herz das Elend lieben lehren,
Den Dichterſchmerz, der grimm die Bruſt durchwühlt?
Darf ich ein Meer von friedlich ſanften Fluthen,
Deß reiner Spiegel uns den Himmel zeigt,
Aufpeitſchen wild mit meines Schmerzes Ruthen,
Daß ihm der Trombe Wogenſchwall entſteigt?

Ob ich es darf, mein Knabe, gilt mir wenig,
Daß ich es muß, iſt einzig mein Gefühl.
Sieh' dieſe Hand, — wohl iſt ſie rauh und ſehnig,
Und rauh und wild auch klingt mein Saitenſpiel!
Die Hand auf's Herz! Ich muß mit Donnerſchalle
Empor Dich ſchrein zu ſüßem Selbſtbetrug!
Die ſich mir nahn, muß ich verderben Alle,
Verderben mit der Dichtung Höllenfluch!

Der Dichtung Fluch! — Du magſt umſonſt Dich wehren,
Dich lockt die Muſe mit Sirenenſang,
Sie wird das niegeſtillte Feuer nähren,
Wild iſt und ungeſtüm ihr ſtolzer Gang.
Du ſiehſt den Abgrund klaffen breit und breiter,
Du ſtürzſt hinab, und jubelſt laut: „Ich muß!"
Zerſchmettert blickſt Du auf, und lächelſt heiter,
Obwohl verflucht, ein ew'ger Tantalus!

—

5.

»Ein grauſer Fluch der Dichtung reine Gluthen,
Verflucht der Dichter? — Sprich wie trägſt Du das?
Ein wogend Meer von wilderregten Fluthen,
Ein ſteter Schmerz? — Und wie erträgſt Du das?
Ward Dir die Kraft, mit ewig jungem Herzen
Der Erde fern und auch — dem Himmel fern,
Ein Gott, zu tragen endlos neue Schmerzen,
Verſetzt auf einen fremden, kalten Stern?« — —

Wohl magſt Du fragen, wie ich Das erduldet,
Und dieſe Welt, die ſchöne Welt verließ,
Und wenn ich's trug, warum ich es verſchuldet,
Daß mich die Erd', der Himmel mich verſtieß?
Und weiß ich's ſelber? — Frage die Geſtirne, —
Sie bleiben ſtumm — Du weißt, ſie reden nie! —
Der Sängergott benetzte dieſe Stirne: —
Da ward ich Dichter! — Fragetnurnicht: „Wie?"

Und dieſer Fluch — ich will ihn nimmer laſſen,
Der brennendwild durch meine Adern weht!
Der tolle Schwarm begafft mich auf den Gaſſen,
Und raunt: „O laßt ihn gehn! 's iſt ein Poet!"
Ach kalt, ja, kalt iſt's auf „der Menſchheit Höhen",
Ob auch die Gluth das arme Herz verzehrt,
Und nimmer dürft in's ſtille Thal Ihr gehen,
Wenn Einmal Ihr der Dichtung Kelch geleert!

So wähle, Freund! Du wählſt für Ewigkeiten!
Hier ſtiller Frieden, Lieb' und Seligkeit, —
Dort blinder Pöbelhaß und Kampf und Streiten,
Als Lohn der ſtolze Schall: „Unſterblichkeit!" —
Sprich, kannſt Du allem Irdiſchen entſagen,
Iſt Deine Bruſt zum Todeskampf geſtählt,
Vermagſt Du der Verſtoßung Fluch zu tragen: —
So tritt zu mir! Ich hab' den **Fluch** gewählt!

Das blinde Kind.

(Nach Mrs. Felicia Hemans.)

1.

Mutter, ſie ſagen: die Sterne ſind hell,
Und blau iſt des Himmels Reich;
Ich träume von ihnen an jeder Stell',
Und meine, ſie ſind Dir gleich.
Ich kann nicht erreichen die Wolken fern,
Die Sternlein nicht ſprechen zu mir;
Doch ſchwebt mir vor im Bilde der Stern
Mit blendendem Schimmer von Dir.

Ich weiß nicht: Warum? Doch oft ich träum'
Von des Segens fernem Reich,
Und meine, droben die Himmelsräum'
Sind Deiner Stimme gleich.
Wenn an Deins ich drücke mein Herz mit Luſt,
Dann iſt meine Thorheit verziehn,
Süße Wonne durchſtrömt meine Bruſt,
Und Das der Himmel mir ſchien!

O Mutter, wird Gott dort droben auch
Verzeihn meine Sünde gleich Dir?
Wird er erweiſen ſolch' Liebesbrauch
Am blinden Kinde, an mir?
Lieb' Mutter, verlaß, verlaß mich nicht —
Geh' mit mir in den Tod,
Leit' auf die blinde Tochter zum Licht,
Und ſteh' in dem Morgenroth!

2.

Antwort der Mutter.

„Wahr iſt's, mein Kind, die Himmel ſind weit,
Und ſchön der Welt azurnes Gewand,
Und herrlich das Zwielicht zur Dämmerzeit,
Aus Sternenkreiſen hoch oben entſandt.
Und prächtig Mittags die Sonne lacht,
Wandelnd entlang auf ſpurloſem Pfad,
Und lieblich der Silbermond zur Nacht,
Wenn er mit Friedensſtrahlen uns naht.

„O ſähe dies blinde Auge Dein
Die ſchwimmenden Felder in luſt'gen Höhn,
Dies himmliſche Blau, ſo tief und rein:
Dein Mund dann ſpräche: „Wie herrlich ſchön!
Doch nimmer mag Mutter erzählen wohl,
Was Dir zu ſehen Dein Schöpfer verbeut;
Denn all' meine Worte ſie klingen hohl,
Ich weiß es, gegen die Wirklichkeit!

„Doch — ſehnſt Dich nach lichterer Wolken Hauch
Und nach Vergebung, den Sünden geſchickt?
Schau auf', mein Kind, und wende Dein Aug',
Zu ſehn, Was Glauben im Himmel erblickt!
Nicht gleich der Erde voll Sünd' und Leid
Iſt droben das beſſre Land, mein Kind;
Dort herrſcht nur Licht und Lieb' und Freud',
Und Keiner iſt droben hülflos und blind.

„Und wandelſt Du gleich eine kurze Zeit
In Zweifel und Dunkel, das Auge getrübt: —
Brauchſt doch nicht zu zagen in Traurigkeit,
Wenn Jeſus das innere Licht Dir giebt.

Die Mutterliebe iſt ſeiner nicht gleich,
Deine Hoffnung iſt größer, als Erdenluſt;
Er leitet Dich auf zu des Segens Reich,
Mit göttlicher Freud' erfüllend die Bruſt!

Entgegnung

(An E. H. P.).

Sagteſt jüngſt im liebewarmen Lenze:
„Freude nur iſt wahre Poeſie."
Soll ich's glauben: welke Blumenkränze
Sahſt Du nie?

Nun im Feſtesſchmuck die Wälder prangen
Und die Seele ſich verjüngen will: —
Denkſt Du nicht des Winters, der vergangen
Ernſt und ſtill?

Denkſt Du nicht der ſchwarzen Todtenbahre,
Die Dein Liebſtes einſt verbergen ſoll,
Drauf die Winterſonne ſcheint, die klare,
Trüb und voll?

Wird der Klang, der Deine Bruſt durchzittert,
Sterben auch, wenn „Arkanela" ſchied,
Und verweht, wenn's über Dir gewittert,
Auch Dein Lied?

Läſtre nicht! Du biſt der Sohn der Stunde,
Und zerfällſt in Schutt und Staub, wie ſie!
Gleich der Luft, gebiert die Todeswunde
Poeſie!

Im Dome zu Münſter.

1.

Zum erſten Male ſchau' ich heute wieder
Der weiten Kirche hochgewölbtes Dach;
Herniederrauſchen Orgelton und Lieder
Und rufen alte Stimmen in mir wach.
In ſtummer Andacht denk' ich jener Zeiten,
Da ich, wie Ihr, vor meinem Gott gekniet,
Da ich Ihn bat um Segen für mein Streiten,
Da Ihm erklang mein glühend Opferlied.

Wie anders jetzt! Ich ließ den Kindesglauben,
Und ſchuf mir ſelbſt mein Evangelium.
Ich mußte rauh den holden Wahn zerklauben,
Ach, mit gebrochnem Herzen! Sei es drum!
Ich kann nun einmal Wahn nicht Wahrheit heißen,
Und müßt' ich jedes, jedes theure Band
Mit wild zerſtörender Gewalt zerreißen: —
Doch ſei es drum! Ich muß! Ich halte Stand!

Ihr fragt, ob glücklich mich der neue Glauben
Gemacht, ob fröhlich wohl mein Herz dabei? —
O nein! 's iſt hart, den blühenden Baum entlauben,
Das Licht erfreut nicht ſtets! — Und doch, es ſei!
So helf' mir Gott! Ich mußte alſo handeln,
Und wenn Ihr all dem Renegaten flucht,
So will ich freudlos durch das Leben wandeln,
Vereinſamt koſten meines Strebens Frucht!

Du ſtiller Beter dort am Hochaltare,
Wie neid' ich Dir's, daß Du noch beten kannſt!
O daß Dir Gott den frommen Sinn bewahre,
Sei froh, daß Du des Zweifels Fluch entrannſt!
Wie zieht es mächtig mich zu Dir hernieder,
Schon beugt mein Knie ſich! — Hältſt Du's nicht
für Spott?
Ich bete mild zum ew'gen Gotte wieder,
Zu Deinem nicht, o nein, zu meinem Gott!

Reich' mir die Hand! Du darfſt die Hand mir geben,
Nicht Sünde iſt's! Rein bin ich noch gleich Dir!
So arm und liebeleer, ach, war dies Leben: —
Verſage nicht die einz'ge Bitte mir!

Laß uns vereint vor Gottes Antlitz treten,
Dein Gott zürnt nicht dem meinen, sicherlich!
Wir wollen Herz an Herz zum Höchsten beten,
Zu Deinem Du, zu meinem Gotte ich!

2.

Darf ich nochmals diesen Ort betreten,
Der auf ewig grausam mich verstieß?
Darf ich nochmals zu dem Gotte beten,
Den mit thränenfeuchtem Blick ich ließ?
Werd' ich nicht den heiligen Dom entweihen,
Da man Ihm nur Opferpsalmen singt?
Wird der frommen Beter Schaar verzeihen,
Daß, wo ihr Gesang empor sich schwingt,
Auch des Renegaten Lied erklingt?

Nimmer weiß ich's! Doch den frommen Seelen,
Die zu ihrem Heiland betend flehn,
Muß auch ich mein preisend Lied vermählen,
Und ich darf an dieser Stätte stehn!
Beten darf auch ich zum höchsten Wesen,

Sei's der Eure, sei's ein fremder Gott!
Heilig ist auch mir, Was ich erlesen,
In die Andacht mische sich kein Spott!
Ich auch rufe laut: „Gelobt sei Gott!"

Und ich frage: Wollt Ihr mich verdammen,
Weil ich folge andrer Sterne Zier?
Kennt Ihr dieser Seele Opferflammen?
Wer will richten zwischen Euch und mir?
Nicht entweihen sollt Ihr diese Stunde,
Da die Seele Freudenthränen weint!
Preis't den Herren laut mit Herz und Munde,
Und in Einen Opferrauch vereint
Euer Lied, so weit die Sonne scheint!

3.

Und mögt Ihr beten auch in tausend Zungen
Zu diesem Der und Der zu jenem Gott: —
Ihr habt „dem **Einen** Gotte", nur gesungen,
Sei's Zeus, sei's Christus oder Zebaoth!

Mag Dieſer knien vor heiligen Altären,
Mag Jener auf des Blumenteppichs Flur
Das Göttliche im ganzen All verehren: —
Sie flehen All' „Dem Einen Gotte" nur!

Und ob wir Schöpfer und Zerſtörer preiſen,
Die Ormuzd ſie und Ahriman getauft,
Ob wir des Nazareners Volk uns heißen,
Der theuer uns durch ſeinen Tod erkauft: —
Wir knien doch Alle vor der Einen Sonne,
Die Segen mild auf uns herniederthaut,
Ein Beten iſt's, Ein Lied voll Himmelswonne,
„Dem Einen Gott" Ein einz'ger Dankeslaut!

Iſt Euer Gott „der Eine", ſo lobſinget
Ihm aller Seelen glühend Opferlied;
Erkannten Wir „das Wahre", ſo erklinget
Nur Ihm allein, Was jede Bruſt durchzieht!
So tretet her, Ihr Völker all' auf Erden
Und preiſt „den **Einen** Gott" mit Jubelgeſang!
Das ſoll ein donnernd Hallelujah werden:
Ein Lied vom Aufgang bis zum Niedergang!

Lieder eines Kriegsgefangenen.

1.

Sehnſucht.

Sie haben mich in eines Kerkers Enge
Allein mit meinem Grame eingeſchloſſen;
Fern wogt von mir des Marktes bunt Gedränge,
Nicht meinem Aug' die Frühlingsſaaten ſproſſen!

Vor meines Fenſtergitters Eiſenſtäben
Seh' ich ein kleines Stückchen Himmel glänzen: —
Doch ſchau' ich manches freie Vöglein ſchweben,
Manch' Wölkchen licht den blauen Raum bekränzen.

Die Vöglein, ach, ſie eilen raſtlos weiter,
Vorbei, vorbei — o könnt' ich mit Euch ziehen!
Die Wolke fliegt — o wär' ich ihr Geleiter,
Könnt' ich mit ihrer Flucht von dannen fliehen!

Doch weh! Den Flug der haſtenden Gedanken
Hemmt Gitter, Eiſenthor und Kerkermauern!
O Gott! vier Wände für den Freiheitskranken!
Lebend'gen Tod fühl' ich mein Herz durchſchauern.

Was Menſchen nehmen konnten, ja, genommen,
Genommen haben ſie's! — Doch Eines immer
Noch blieb: die Gluth, in Dichterbruſt entglommen,
Und gießt um's Haupt mir ihren Roſenſchimmer.

So weiß ich denn auch oft in ſtillen Nächten
Das Herz in heil'gem Feuer zu entflammen,
Und meinen Gram in holdes Lied zu flechten: —
Ein Gott verſöhnt, wo Menſchen ſchnöd verdammen!

2.

Stillfreitag.

Stillfreitag heut! Ja — wohl ein ſtiller Tag
  Zur Feier, daß der Menſch den Gott erſchlagen!
Zuſammenhallt der Glocken dumpfer Schlag,
  Ob dieſer ernſten Tage Leid zu klagen;
Es trauert auf verwaiſtem Blutgefilde
  Das Vaterland um ſeiner Söhne Fall,
Die hingerafft die Männerſchlacht, die wilde,
  Wie muthig ſie geſtürmt des Feindes Wall.

—

Stillfreitag heut! — O tiefe Herzenstrauer,
  Gefangen ſein, wo's Sieg und Freiheit gilt!
Könnt' ich zerbrechen meine Kerkermauer,
  Das Eiſengitter dort zermalmen wild: —
Doch ungehört verhallen meine Klagen,
  Unthätig ſoll mein Leib verderben hier,
Es bleiben nur des Herzens ſtumme Fragen
  Und das Bewußtſein meiner Ohnmacht mir!

Stillfreitag heut! — Wie Chriſt an's Kreuz geſchlagen
An dieſem Tag vor langer Jahre Friſt:
So wähnt auch heute man in's Grab zu tragen
Die Freiheit eines Volks im Völkerzwiſt.
Der Knechtſchaft und der Finſterniß Genoſſen,
Die über Schleswigholſteins Flurenpracht
Nun ihre Kriegerſchaaren frech ergoſſen,
Bedräuen unſers Landes Ruhm und Macht.

Stillfreitag heut! — Drum ſtille, Herz, Dein Zagen: —
Ein Tag der Rache winkt dem Vaterland!
Denn kein Erlöſer ward an's Kreuz geſchlagen,
Der nicht in Kurzem wieder auferſtand.
Die Heimath zu befrei'n will Jeder ſterben,
Und Deutſchland ſchwinget der Vergeltung Brand,
Die Erde ſoll mit Feindesblut ſich färben: —
Dann glüht ein **Oſtern** für mein Vaterland!

3.

Am Geburtstage meiner Mutter.

Wie hab' ich immer ſonſt an dieſem Tage,
Ein frohes Kind, an Deinem Hals gehangen,
Und bat zu Gott in brünſtigem Verlangen,
Daß jeder Tag Dir neue Roſen trage! —

Heut' hör' ich zu mir ſchallen Deine Klage, —
Und rüttle wild an meinen Eiſenſtangen, —
Du weinſt um mich, der einſam hier gefangen,
Und ſinnſt, wann mir der Freiheit Stunde ſchlage.

O gute Mutter, Dank für all Dein Lieben,
Für Deine Thränen, ach, um mich vergoſſen,
Den heil'ger Kampf von Deiner Bruſt getrieben!

Von jedem Glück, das ich ſo reich genoſſen,
Iſt nur Erinnrung mir zurückgeblieben,
All' meine Luſt in Wahn und Traum zerfloſſen!

4.

Abends auf „Dronning Maria.“

In ſüßen Heimathsträumen
Lehn' ich an Schiffes Rand;
Die Wogen brauſen und ſchäumen,
Und brechen ſich ziſchend am Strand.

Vom fernen Ufer klinget
Tanzmuſik über den See,
Die Bruſt vor Sehnſucht zerſpringet,
Wie wird mir um's Herze ſo weh'!

Da drüben zechen ſie fröhlich,
Und tanzen im ſchimmernden Saal,
Und koſen und minnen ſo ſelig,
Und ſchwelgen beim fürſtlichen Mahl.

Ich aber muß weinend lauſchen,
Gefeſſelt an fremden Ort;
Die Winde ſtürmen und rauſchen
Und wehn meine Klagen fort.

Dort Jubel und Gläſerklingen
Und ſüßer Liebesſcherz,
Und Lachen und Tanzen und Singen: —
Und hier — ein brechend Herz!

5.

Herbſtklage.

Wo ſind die Blümlein alle hingeſchwunden,
Mit denen bunt der Lenz die Erde ſchmückt?
Das junge Laub — Wer hat es abgepflückt,
Deß Duft ſo mild geheilt des Herzens Wunden?
Iſt denn die ganze reiche Schöpfungswelt
Ein unermeßlich Leichenfeld geworden,
Und zeigt, vom Herbſtesſonnenſtrahl erhellt,
Uns nur ein Bild von Welken und von Morden?

Sind ſie verweht des Saatfelds goldne Wogen,
Die reife Frucht, iſt ſie am Baum verdorrt,
Und trieb der Sturm die Abendlüfte fort,
Die lind und kühl die heiße Stirn umzogen?

Welch rauher Dämon hat die Sommerpracht
Zerſtörungswüthig jach hinweggeriſſen,
Die hold der Lenz aus langer Winternacht
Hervorgelockt mit jugendlichen Küſſen?

Wohin mein Auge ſeine Blicke ſendet,
Gewahrt es nur ein weit geöffnet Grab,
All' meine Blüthen riß der Sturm hinab,
All' meine Luſt hat er in Leid gewendet!
Mein Herz, das ſonſt in heißen Pulſen ſchlug,
Es ſchaut verzweifelnd in die weite Leere,
Und, der ſo freudig ſonſt den Schiffer trug,
Mein Kahn — er treibt, ein Wrack, im wilden Meere!

Was habt Ihr meinen Frühling mir entriſſen,
Betrogt um meinen Sommer grauſam mich?
Soll farblos nun im Winter ewiglich
Ich jeden Wonnereiz der Jugend miſſen?
Soll ich verwelkte Blumen wehmuthsvoll
Auf meine öden Lebenspfade ſtreuen?
Soll, weil ſo kühn die junge Seele ſchwoll,
Ich ewig meine Thatenluſt bereuen?

Der Lenz entſchwand, der Sommer iſt vergangen,
Das wehnde Herbſtlaub fällt zur Erde hin: —
Doch neue Hoffnung hebt den zagen Sinn,
Der Zukunft Sonne ſeh' ich glänzend prangen.
Es ſtarb der Lenz, es ſtarb der Sommer nicht,
Sie werden neu und ſchöner wiederkehren,
Des jungen Blumenteppichs Farbenlicht
Wird auch die arme Seele neu verklären!

So zage nicht, wenn jetzt die Stürme toſen,
Wenn jetzt Verweſung Deinen Pfad beſtreut; —
Bald naht auch Dir die Auferſtehungszeit,
Und ſtreut auf Deinen Weg Dir junge Roſen.
Für jede Trauer ſchenkt ſie eine Luſt,
Für jede Thräne eitel Scherz und Lachen:
Bald wirſt Du an der treuen Mutterbruſt,
Ein jugendlicher Schwärmer, neu erwachen!

6.

Heimfahrt.

Fliege, Schifflein, o fliege
Schnell zu der Heimath Bord!
Trage durch brauſende Wogen
Vom fernen Ufer mich fort!
Mein Herz ſchlägt voller Sehnen
Nach Deinem geliebten Strand,
Du Perle im Deutſchen Reiche,
Hochheiliges Vaterland!
Es ſchäumen die Wellen, es wehen die Winde,
Sie tragen mein Schiff durch die Meere geſchwinde:
„Zur Heimath! zur Heimath!“ ſo tönet ihr Sang!

Lange, Brüder, ja lange
Lag uns die Heimath fern,
Hielt uns in feindlichen Banden
Ein unglückſeliger Stern:

Jetzt ſchlägt der Freihei Stunde,
Was zagſt Du ſo laut, o Herz?
Des Vaterlands Fluren winken,
Vergeſſen iſt jeder Schmerz!
Es ſchäumen die Wellen, es wehen die Winde,
Sie tragen mein Schiff durch die Meere geſchwinde:
„Zur Heimath! zur Heimath!“ o herrlicher Klang!

Romanze.

Es ſchläft der See am Erlenhain,
Verſtummt der Vöglein Lieder;
Der blaſſe Mond mit Silberſchein
Schaut in die Wogen nieder.

Ein Knabe ſtand am ſtillen See,
Gebleicht die friſchen Wangen,
Es will die Bruſt ein altes Weh
Mit neuem Leid umfangen.

So ſtarrt er düſter in die Fluth,
Und ſchlägt die Augen nieder:
„Du kranke, falſche Liebesgluth,
Gieb mir die Jugend wieder!“ —

Aus ferner Waldkapelle klingt
Ein Glöcklein wie zum Grabe; —
Umſonſt nach Einer Thräne ringt
Der arme, blaſſe Knabe.

Ein weißes Blümlein ſtrahlt im See,
Die Wogen ſchwellen, ſteigen,
Dem Knaben wird ſo weh, ſo weh:
„Die Blume war mein eigen!

„Das Blümchen, das ich einſt beſaß,
Ich muß es mir erringen!“
Der Knabe ſteigt in's kühle Naß,
Die Wellen lockend ſingen. —

Und wieder tönt in fernem Wald
Ein Glöcklein wie zum Grabe: —
Es fand auf Meeresgrunde bald
Die Ruh' der blaſſe Knabe.

Rechtfertigung.

Wenn Andre froh beiſammen ſind,
Und Spiel und Sang und luſt'ges Scherzen
Ein Lächeln Allen abgewinnt,
Die Freude zieht in alle Herzen: —
Dann ſchaut Ihr mich aus Eurem Kreis
Oft heimlich ſich von dannen ſtehlen,
Als ob mich bittre Schmerzen quälen,
Davon die Quelle Niemand weiß.

Wenn mir geſtorben Freud' und Luſt,
Habt Ihr mich lächeln oft geſehen;
Wenn Himmelswonne hob die Bruſt,
Saht Ihr mich ernſt und ſinnend ſtehen: —
Dann wähnt Ihr wohl, ich ſei ein Thor,
Den grämlich Spiel und Scherz verdrießen,
Zu kalt, um fröhlich zu genießen,
Der Lieb' und Leben längſt verſchwor!

Wie wenig habt Ihr mich erkannt,
Ihr lieben, fröhlichen Genoſſen!
Ihr ahntet nie den hellen Brand,
Der tief in meiner Bruſt verſchloſſen!
Ihr fühltet nie der Dichtung Fluth
Durch Eure Seele ſtürmend wehen,
Umſonſt nach Glück und Frieden ſpähen,
Wenn ausgebrannt die wilde Gluth!

Wir ſind nun ſchon von eigner Art!
Wir hören unter Luſt und Scherzen,
Wie Gram und Trauer tückiſch harrt,
Und ſehn die Freude unter Schmerzen.
Vor unſerm Aug' ein offnes Buch
Liegt aufgerollt die Weltgeſchichte, —
Wir ſind und leben im Gedichte,
Das Wunden heilt und Wunden ſchlug!

Blätter im Winde.

1.

Ich lag in ernſtem Sinnen
In ſtiller Nacht.
Der Wehmuth Thränen rinnen
In ſtiller Nacht.
Kein Lied vermag zu ſagen
Die Luſt, die mich entfacht,
Mein Lieben und mein Klagen
In ſtiller Nacht.

Die goldnen Sterne ſcheinen
In ſtiller Nacht.
Mein Herz, Was willſt Du weinen
In ſtiller Nacht?
O laß Dich ſüß berücken
Der Sterne Zauberpracht
Zu himmliſchem Entzücken
In ſtiller Nacht!

Der Schmerz, der Dich umfangen
In ſtiller Nacht,
Das ſtürmiſche Verlangen
In ſtiller Nacht:
Verhaucht in ſüßen Tönen,
Und Herz und Auge lacht.
O ſeliges Verſöhnen
In ſtiller Nacht!

2.

Nachts auf dem Dampfschiffe.

Du möchteſt ſchlafen, wo der Sterne Pracht
Erloſchen iſt am weiten Himmelsraum?
Der Sturmwind heult mit Aechzen durch die Nacht — —
Schlaf' zu, ſchlaf' zu! — Nicht ſtör' ich Deinen Traum!

Du klagſt, wenn wild der Sturm das Haar durchfegt
Wo ſonſt der Zephyr mit den Locken koſt?
Du fliehſt, wo Welle ſich auf Welle drängt,
Und Wolk' an Wolke über'm Himmel hängt? — —

Mir aber ward ein andrer Sinn beſcheert: —
Wo ſich in Schmerz des Lebens Luſt verkehrt,
Und wo der Sturm durch welke Blätter ſtrich;
Da fühl' ich heimiſch in dem Kampfe mich!

Was Schlaf? Was Traum? — Die Woge brandet wild,
Der Stern erliſcht, und rabenſchwarz die Nacht!
Ihr alle ſpiegelt meines Lebens Bild:
In Kampf und Grimm die wilde Seele wacht!

3.

Ich ſah eine Blume im Morgenlicht
Mit roſigem Schimmer erglühen: —
Ich ſah eine Blume und brach ſie nicht,
Sie mußte verwelken, verblühen!

Ich ſah einen Stern mit freundlichem Licht
Dem irrenden Wanderer winken: —
Ich ſah einen Stern und traute ihm nicht,
Er mußte verblinken, verſinken!

Ich vernahm einen Ton, der zaubernd umflicht
Das Herz mit mildem Bezwingen: —
Ich vernahm einen Ton und verſtand ihn nicht,
Er mußte verhallen, verklingen!

Und Stern und Blume und Sphärenlied
Sie haben mich nimmer geworben!
Und Leben und Liebe in Nacht entflieht,
Sie ſind geſtorben, verdorben!

4.

Am Bach Du einſame Weide,
  Was ſenkſt Du ſo ſtill Dein Haupt?
Ward Dir der Herbſt zu Leide,
  Der Wälder und Felder entlaubt?

Willſt Du gleich mir beklagen
  Entſchwundnes Frühlingsglück?
Verlorne Lieb', ach, tragen
  Die Lüfte nimmer zurück!

Wir düſtern Geſellen beide
  Wir ſtehen einander wohl an: —
Auch mir hat Viel zu Leide
  Der böſe Herbſt gethan!

5.

Was glüht ſo hell im Oſten in blutigrother Pracht,
Dem wilden Brande gleichend, von Kriegern an-
gefacht?
Das iſt der Sonne Steigen, die tauchet aus dem
Meer,
Und wandelt über die Lande in bitterm Leid einher.

Sie hebt ſich aus dem Waſſer, dem ew'gen Thrä-
nenquell,
Und leuchtet — ſchwer von Sorgen — ſo lieblich
doch, ſo hell,
Und ſenkt in unſre Herzen nur Luſt und Seligkeit: —
Wer kann uns ſingen und ſagen der armen Sonne
Leid?

Sie zieht am blauen Himmel in ewig gleichem
Lauf,
Und geht an jedem Morgen in jungem Glanze
auf,

Scheint über Gut' und Böſe mit gleichem Liebesblick,
Und kehrt am dunkelnden Abend zum Meeresſchoeß zurück.

Wohl kein Geborner ſchaute ſo tiefe Herzenspein,
Vernahm ſo viele Klagen und Seufzer und Gewein',
Wohl Keiner hat geſehen ſo manch gebrochnes Herz,
So manch verzweifelndes Ringen, ſo herben Liebesſchmerz.

Die Sonne glänzt vergoldend dort auf des Reichen Grab,
Auf Kron' und Purpurmantel und auf den Bettlerſtab,
Sie blinkt mit mattem Schimmer durchs Hüttendach hinein,
Und funkelt ſtrahlenden Scheines im dunklen Tafelwein.

Sie folgt mit ſtiller Freude dem Landmann auf das Feld,
Der mühend hinterm Pfluge die karge Saat beſtellt,

Erhellt verhaltnen Zornes des greisen Wüstlings Wahl,
Beleuchtet blutigen Auges Verbrechen ohne Zahl. — —

Drum wandelt sie so traurig den blauen Pfad entlang,
Wehmüthig schaut sie nieder auf ihrem Weltengang,
Und trauert alle Tage, wie's drunten arg und toll: —
O Sonne, wann schlägt die Stunde, die Dich erlösen soll?

6.

Scheltet nicht, Ihr Tagesfalter,
Daß ich Eurem Spiel entweiche,
Daß ich, wie ein träger Alter,
Mürriſch drohend heimwärts ſchleiche!

Seht, es ward mir nicht verliehen,
Froh das Leben zu genießen,
Scherzend meine Bahn zu ziehen,
Wie der Bach dahinzufließen.

Gegen Wehr und Damm mich bäumen,
Wie des Feuerſtromes Gluthen
Ziſchend wallen, brauſen, ſchäumen
Möcht' ich, nimmer ſtill verbluten! —

Nun, ſo laſſet mich in wilder
Luſt mich tummeln in Gefahren: —
Möget Ihr die Himmelsbilder
Einer ſel'gen Bruſt bewahren!

Andre müſſen Andres ſingen,
Euch die Liebe, mir das Haſſen,
Daß in glühendem Umſchlingen
Luſt und Leid ſich eng umfaſſen!

7.

Mädchen, nein, ich will Dich laſſen,
Da mir nie Dein Auge lacht: —
Aber wolle mich nicht haſſen,
Weil Du elend mich gemacht!

Sollſt mich nimmer wiederſehen,
Ob mein Herz im Leide bricht,
Ohne Abſchied will ich gehen: —
Aber ſpotten ſollſt Du nicht!

Lebewohl, ich will Dich laſſen,
Die Du mir den Tod erſannſt: —
Aber wolle mich nicht haſſen,
Weil Du mich nicht lieben kannſt!

8.

Sitz' auf hohem Felsenvorsprung
Mitten in des Waldbachs Fluth,
Und an Ufersrand mein Liebchen
In dem weichen Moose ruht.

Lächelnd wirft sie mich mit Blumen,
Zielt und zielt und — wirft vorbei,
Meine Blüthen raubt der Waldbach,
Und — es ist der erste Mai.

Sprich, Du erster Tag des Maien:
Führst Du mir mein Lebensbild
Einmal noch im Traum vorüber,
Nun mein Herz von Liebe schwillt?

Alle Blüthen, die der Himmel
Reich auf mich herabgestreut,
Hat der Strom davongetragen: — —
Liebchen, ward es anders heut'?

9.

Weil ich nur von Schmerzen ſinge
Oder Sturm und Kampfestoſen:
Glaubt Ihr wohl, der Frühling bringe
Nimmer mir die ſüßen Roſen?

Manchen hör' ich mich beklagen,
Daß die Liebe mich verlaſſen,
Daß ich früh gemußt entſagen
Allem Glück mit kaltem Haſſen.

Aber daß um meine Leiden,
Die mir höchſte Luſt geboren,
Einer ſollte mich beneiden: —
Glaubt Ihr nimmer wohl, Ihr Thoren?!

Ewig bleibt es Euch verſchloſſen,
Wie auf Gräbern und auf Trümmern
Grad' die ſchönſten Blumen ſproſſen,
Grad' die hellſten Blüthen ſchimmern.

10.

Ahasver.

Ich bin der ew'ge Wandersmann,
Darf nimmer ruhen und raſten!
Heut' tanzt mit der Dirne der Jägersburſch,
Wo geſtern die Roſſe graſ'ten.

Heut' fiedelt der Geiger den Hochzeitsreihn,
Wo ich geſtern die Liebſte begraben;
Und wo ich geliebt und wo ich geküßt,
Da flattern am Galgen die Raben.

Wo einſt ich geſpielt unterm Laubendach,
Da welken die herbſtlichen Bäume,
Und über die Gräber ſtreicht der Wind
Verklungener Jugendträume.

War ſelbſt mein Leben ein leerer Traum!
Weiß nicht. — Die Stunden entfliehen! —
Ich bin der ew'ge Wandersmann,
Muß ewig wandern und ziehen!

Zweites Buch.

Haß und Tod.

„Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten!
Halt' Du, o Haß, Dein jüngſt Gericht,
Brich Du, o Haß, die Ketten!
Bis unſre Hand in Aſche ſtiebt,
Soll ſie vom Schwert nicht laſſen: —
Wir haben lang' genug geliebt,
Und wollen endlich haſſen!"

Prolog.

Auf! gürte Dich zur Liederſchlacht.
Mein Hippogryph, im Wüſtenſande,
Entfalte Deiner Schwingen Pracht,
Und ſprenge kühn von Land zu Lande!

Laß brauſen Deiner Lieder Fluth
Mit Sturmeswehn durch Deutſchlands Gauen,
Und dieſer Tage Sonnengluth
Sollt Ihr in meinem Sange ſchauen.

Der Dichter hat es ſtolz verſchmäht
Von allen Himmeln Euch zu ſingen: —
Nein, Was durch dieſe Blätter weht,
Mag rauh und irdiſch gar erklingen!

Ich ſtieg vom Helikon herab,
Und gab der Erde mich zu eigen:
Da ſchaut' ich ein geöffnet Grab,
In das die Menſchen fluchend ſteigen.

Die Leichen thürmen ſich empor,
Und zwei Partheien ſeh' ich ringen; —
Nicht künd' ich, Wer die Schlacht verlor,
Bis einſt die Siegeshörner klingen.

Sie haben raſend ſich gepackt,
Ein Wehruf gellt durch alle Länder:
Die Armuth hie, hülflos und nackt,
Dort Edelſtein' und Prachtgewänder! —

Wohl mögt Ihr ſchelten, daß mein Lied
Von Schmerz und Grimm nur weiß zu ſagen: —
Doch bis ſich jener Kampf entſchied,
Sollt Ihr der Träume Euch entſchlagen!

Ein herrlichzürnender Prophet,
Soll Euer Dichter zu Euch ſprechen,
Der ſelbſt in Euren Reihen ſteht,
Und kühn die Lanze weiß zu brechen.

Ich habe meinen Stand gewählt,
Und will mein Lied der Armuth weihen; —
Wenn uns des Himmels Gnade fehlt,
So mag der Menſch ſich ſelbſt befreien!

Ich hab' der goldnen Säle Wuſt,
Den dumpfen Prieſterwahn verlaſſen: —
Mit ihrem Schmerz, mit ihrer Luſt
Will ich die **Erde** ganz erfaſſen! —

Einſt, wenn die große Stunde ſchlug,
Da wir zum Sieg das Schwert erhoben: —
Dann hüll' ich in das Leichentuch
All' meinen Schmerz und all' mein Leben.

Dann ſoll aus ſangesreicher Bruſt
Ein Siegeslied zum Himmel klingen,
Dann will ich Euch von Lieb' und Luſt
Und von der ſchönen Erde ſingen!

An Emanuel Geibel.

Wohl mag Dich's wundern, wie mein wildes Lied,
Das eine Welt zerſchlägt in ſeinem Haſſen,
Zu Dir auf ſeinen Feuerroſſen zieht,
In frommer Liebe Deine Hand zu faſſen.

Du läßt Dein Auge zweifelnd auf mir ruhn,
Und harreſt ſtumm, daß ich Dir Rede ſtehe.
Beim ew'gen Gott, Poet, ich will es thun:
Du hör' mich an, bevor ich weiter gehe!

Ob Du auch zürneſt, nicht entziehen ſollſt
Du mir die Hand, eh' ich zu Dir geſprochen,
Und ob Du finſter auch die Brauen rollſt:
Nicht vorſchnell über mich den Stab gebrochen!

Wohl denk' ich oftmals noch an jene Zeit,
Da mir in's Ohr Dein ernſtes Wort geklungen:
„Sei nicht der Heroſtrat, der ruhmbereit
Die Fackel auf des Tempels Dach geſchwungen!“

Und wie zu jener Stunde, kann ich heut'
Nicht ſchuldbewußt vor Dir das Auge ſenken: —
Was ich gethan, ich hab' es nie bereut!
Daß es ſo kam, muß mich, wie Dich, ja kränken.

Wir predigen Haß, weil drinnen in der Bruſt
Der unermeßnen Liebe Flammen glühn: —
Doch ſehn wir Freiheit nur aus Schlachtenluſt
Und Auferſtehung nur aus Tod erblühen.

Und Wer ſo grimmen Haß im Buſen nährt,
Der trägt dabei wohl eine Welt voll Lieben!
Die haben ſie mit Feuer und mit Schwert
Mir aus dem Herzen nimmer doch getrieben.

Die blöde Welt, die Dich ſo oft verkannt,
Ich weiß: ſie wird mein Lieben auch verkennen!
Sie ſieht die Fackel nur in meiner Hand,
Doch nicht im Aug' die heiße Thräne brennen! —

Daſſelbe Ziel — wir wollen's Beide doch:
„Der Heimath Glanz", ob auf verſchiednen
Wegen.
Sieh, wie Du zürneſt, eh' er ſcheidet, noch
Wie einſt, dem Jüngling Deinen beſten Segen!

Der greiſe Pilger.

Ich habe gehabt, ich habe gehabt,
Was nur begehrte das Herze mein!
Ich habe gehabt — o ſüße Luſt
Dem müden Pilger am Leichenſtein!

Ich habe gehabt viel Macht und Ehr',
Vaſallen, Diener und goldnes Haus: —
Zum Bettler machte mich Eine Nacht,
Und Alles zerſtob in Sturm und Graus!

Ich habe gehabt ein Lieb ſo ſüß
Mit blauem Auge und rothem Mund: —
Die pflegte einſt mit dem Pagen jung
Verbotner Liebe zu nächtlicher Stund'!

Dem Buhlen wankt' ich den Stahl in's Herz
Auf einſamer Haide in Wind und Sturm,
Und ließ die ſchöne treuloſe Maid
Verhungern tief unten im Kerkerthurm.

Dann zog ich hinaus in die weite Welt,
Den Tod zu ſuchen in blutiger Schlacht: —
Die Speere trafen, ich ſank vom Roß, —
Doch hat mir keiner den Tod gebracht!

Kein Pfaff kann löſen ſolchen Bann,
Kein Kloſter ſtillen ſolch' Herzeleid!
Verdammt die Seele, verſtoßen von Gott,
Verloren in Zeit und Ewigkeit!

Mein Haar iſt grau und mein Aug' iſt trüb,
Ich harre fluchend am Leichenſtein!
O Menſchenleben — du bittrer Kelch,
Gefüllt mit der Hölle Flammenwein!

Allein, allein auf den Gräbern ſitzt
Der greiſe Wandrer in endloſer Qual!
„Bei Gott iſt kein Erbarmen nicht!“ —
Küſſe mein Herz, du blitzender Stahl!

Ich habe gehabt — o Himmelsfreud'!
Ich habe verloren — o Todesgeil!
Ich hab' mich gerächet — o Teufelsluſt!
Hölle, ſchlinge hinab Dein Theil!

Deutſchland.

(Vor dem 24ten Febr. 1843 gedichtet)

Ich lag in ſternenloſer Mitternacht
Auf meinem Lager jüngſt in bitterm Weinen,
An Deutſchlands Schickſal hab' ich ſtumm gedacht,
Sah Alles ſich zu ſeinem Sturz vereinen;
Die Eulen krächzten her von Norden laut,
Und heiſer ſchrien von Oſten her die Raben: —
Die einſt des weißen Adlers Mord geſchaut,
Die werden klaglos Deutſchland auch begraben!

Und von der Wolga Fluth der Doppelaar
Wird ſeine Klauen in das Herz uns ſenken,
Der Scythe, den der Steppen Eis gebar,
Wird Deutſchlands wahnbethörte Jugend lenken.
Das Volk ſchläft ruhig fort in dumpfer Raſt,
Bis ſeinen Leib zerfleiſcht des Zwingherrn Knute,
Und ſeine Fürſten einſt ſich ſattgepraßt
In Völkerſchweiß und Nationenblute!

Das meines Deutſchlands Loos, und Keiner wagt
Um's Vaterland den Todeskampf zu ringen? —
Ergreift die Waffen zur Tyrannenjagd,
Die Kugel ſenkt in's Rohr und wetzt die Klingen!
Die Roſſe ſtampfen ſchon den Boden wild,
Beſteigt ſie raſch, Euch Freiheit zu erſiegen,
Und kehret heim vom Kampfe mit dem Schild,
Sonſt ſollt Ihr ſterbend auf dem Schilde liegen!

In achtunddreißig Deutſche Ländchen iſt
Das Eine, große Deutſchland, ach! zerſplittert,
Und Südens Deutſchland herzlos kalt vergißt,
Wenn's über Nordens Deutſchland ſchwül gewittert!
Vom alten Rieſenleib ein ſchönes Glied
Stahl ſich der Franzmann bübiſchfrecher Weiſe,
Um Schleswigholſteins reiche Triften zieht
Der Dänen Raubluſt immer engre Kreiſe.

Des ſchönen Elſaß Frevelraub vergißt
Auf kurze Zeit mein Volk; denn andre Töne
Flehn an Dein Ohr: im Däniſchen Gebiß
Voll Unmuth knirſchen Schleswigholſteins Söhne.

Da hilf Du erſt, da rette eh's zu ſpät,
Eh' noch ein Glied von Deutſchland losgetrennet,
Hör' Deiner Brüder flehendes Gebet,
Eh' Dir auch der Vergeltung Fackel brennet!

Bewahre jeden Fußbreit Landes Dir!
Ein Geiſt ſoll Deutſchlands Völkerſchaar beſeelen,
Und unter Eines Banners Kampfeszier
Sollt Ihr Euch ſelber Euren Herrſcher wählen!
An Einem Tag der Rache ſtürzet wild
Die vierunddreißig Duodezтyrannen,
Und Einen Kaiſer hebet auf den Schild,
Vereint erkieſt von allen Deutſchen Mannen!

Kein Schonen mehr! Wie, oder hat noch je
Der Fürſten Willkühr unſer Blut geſchonet?
Hat je Erbarmen für des Volkes Weh
In eines Königs Marmorbruſt gethronet?
Wenn feig erblaſſend vor dem Racheſchwert
Despotenſeelen in die Kniee ſinken: —
In Galle dann das reinſte Blut verkehrt,
Laßt tauſendfach gezückt die Dolche blinken!

Das alte Hellas leih' Euch ſeinen Geiſt
Und ſeines Zornes glühnde Fackelbrände,
Daß Eure Ketten endlich Ihr zerreißt,
Und frei zum Himmel hebt die blut'gen Hände!
Es winket Euch ein zweites Salamis: —
Die Fürſten fliehn, ſobald die Völker fodern!
Wie Hellas einſt der Perſer Joch zerriß,
So laßt auch Ihr des Krieges Flamme lodern!

Und wie Tyrtaios einſt der Sparter Schaar
Mit wildem Schlachtgeſang zum Siege führte:
Schleudr' ich ein Lied auch auf den Kriegsaltar,
O daß zur Flamm' es hoch den Funken ſchürte!
Daß rings das Volk aufſtände wuthentbrannt,
Germaniens Schlachtruf von den Bergen tönte,
Und donnernd durch das weite Vaterland
Der Hall geſtürzter Zwingherrnburgen dröhnte!

Karl Immermann.

Sucht ihn nicht auf in einer Bürstengruft!
Er hat ein Grab in frischer Rheinesluft.
Ferd. Freiligrath.

's war Morgens früh. Der Herbstwind wehte kalt,
Die Gegend lag, vom Nebel überwallt,
Vor meinem Aug' ein trübes Schattenbild,
In frost'ge Todesträume eingehüllt.

Zum Kirchhof ging ich. Geisterhaft erklang
Ein leiser Flüsterton die Flur entlang,
Um seine Todten klagt mit schwankem Haupt
Der welke Baum, vom Sturme jäh entlaubt.

Ich suchte lang' Dein Grab, Du stolzer Held,
Den auch der Sturm in vollster Pracht gefällt,
Den früh der Tod in's All zurück verschlang,
Als heiß Dein Herz noch schwoll in Thatendrang.

Ich fand es nicht. Der Todtengräber kam.
„Wo ruht Karl Immermann?“ Der Alte nahm
Mich bei der Hand, und zog durch Gräberreihn
Mich hin zum unſcheinbaren Leichenſtein.

Das alſo iſt des Dichters Todtenmal!
Ein länglich Viereck, blumenleer und kahl,
Ein grünbemaltes Kreuz auf rohem Stein: —
Da ſenkten ſie den hohen Meiſter ein!

Was ſoll dem Todten Euer ſtreng Symbol?
So herrlich einſt, — doch jetzt ſo trüb und hohl,
Das bald ein zweiter Bonifazius fällt,
Daß wie die heilge Eich' es rauh zerſchellt!

Dann wird die Menge wieder lauſchend ſtehn,
Erhobnen Arms das Auge fromm verdrehn,
Ob nicht der Blitz den Freveinden erſchlägt,
Der kühn die Hand an morſche Tempel legt! —

Pflanzt eine Ceder auf die Dichtergruft,
Sie wird gedeihn „„in friſcher Rheinesluft,““
Zum Himmel ſteig' ihr ſtolzer Palmenſchaft,
Ein Bild von ihres Todten Manneskraft!

Wohl thät' es noth, daß Du erſtändeſt heut',
Ein ſtarker Gott in dieſer ehrnen Zeit,
Daß Deines Geiſtes prächt'ger Fackelſchein
Den Brand in Königsſäle würf' hinein!

Dein Stern erloſch im hellſten Purpurglanz,
Dein Haupt umwand der friſche Lorbeerkranz;
Ein Held, getroffen hart im Männerſtrauß: —
So trugen ſie ſtill weinend Dich hinaus! —

O weinet nicht! Ihn traf ein herrlich Loos:
Er ſchied von Dannen ungeſchwächt und groß,
Des Alters Schnee bedeckte nicht ſein Haupt —
Ein Baum, mittſommers vom Orkan entlaubt. —

Zerſchmettre auch *mein* Haupt ein glüher Strahl,
Verzehrend alle Blüthen mir zumal,
Eh' meine Kraft der Zeiten Sturm zerbrach: —
Dann tönt mir wohl ein ſtilles Klaglied nach!

Kein lautes Weinen zittre durch die Luft,
Des Freundes Zähre nehe nur die Gruft,
Indeß die Sonne mild den Rain begrüßt,
Der meines Leibes morſchen Reſt umſchließt!

Ein Verbannter.

Ich ſitz' auf meinem Kämmerlein verlaſſen
In ſpäter Mitternacht beim Lampenſchein;
Befreiet von der Menſchen Spott und Haſſen,
Senkt in ſich ſelber ſtill mein Herz ſich ein.
Den ſtolzen Nacken, der ſich niemals beugte,
Umranket ſüß kein freundlicher Genoß,
Kein liebend Weib zu meiner Bruſt ſich neigte,
Seit meine Mutter ihre Augen ſchloß.

Wohl hat auch meinem Jugendſinn gelächelt,
Was Ihr ein „glänzendes Geſchick" genannt;
Manch' Lüftchen hat mir Kühlung zugefächelt
Wenn heiß und ſchwül die Mittagsgluth gebrannt;
Ich durfte mit den Großen dieſer Erde
Nach Würden ringen und nach Herrſchermacht: —
Nur ſollt' am Thron ich knien mit Knechtsgeberde
Und ſtumm empfahen, Was mir zugedacht.

Einſt wollte mich des Fürſten Huld erheben,
Hell blinkte mir der »Gnade« goldner Stern: —
Nur ſollt' ich meine Ehr' den Hunden geben,
Ein Söldner dienen frevelhaften Herrn;
Nur ſollt' ich ſäen der Lüge Wucherſaaten,
Und übertäuben wild der Wahrheit Laut,
Nur ſollte meuchlings ich mein Volk verrathen,
Das frommvertrauend zu mir aufgeſchaut!

Gedanken ſollt' ich rauhen Schritts zertreten,
Die üppig ſtrebten auf zum Sonnenlicht,
Zum König ſollte wie zu Gott ich beten,
Daß mich, den Wurm, ſein Zorn zermalme nicht! —
Da glühte wilden Feuers voll mein Auge,
Beſtürzt erbleichte zitternd der Tyrann,
Ich aber ſprach: „Du irrſt Dich, Fürſt! Ich tauge
Zum Schergen nicht! Ich bin ein freier Mann!“

Dies Frevelwort hat mir den Stab gebrochen,
Ich mußte fliehn der Heimath theuren Strand.
Mag wild und ſtürmiſch auch dies Herze pochen,
Es ſehnt umſonſt ſich nach dem Vaterland! —

Doch heute noch erfaßt mich keine Reue,
Daß ich das Rechte kühn zu thun gewagt;
Ich bin ein freier Mann noch heut' und ſcheue
Den Galgen nicht, der auf dem Anger ragt!

Mit Dir, mein Volk, will Hand in Hand ich gehen,
Mit Dir zum Siege oder — Rabenſtein,
Mit Dir auf ewig fallen oder ſtehen,
In Freud' und Leid und Unglück bleib' ich Dein!
Mag mich der Großen Racheblitz zermalmen,
Ich werde ſinken wie ein kühner Held!
Wenn Dir, mein Volk, nur blühn des Sieges Palmen:—
Was thuts, ob auch ein junger Streiter fällt?

Ruine Rheinfels.

Kalt ging die Luft. Der Abendſonne Glänzen
Verhauchte mild im letzten Flammenſtrahl,
Mit roſ'gem Lichte ſah ich ſie bekränzen
Der Berge höchſte Kuppen allzumal.

Und droben auch die alternden Ruinen
Umzieht ein blendendweißer Wolkenkranz:
Vom letzten Schimmer liebend noch beſchienen,
Erglüht die Burg im Abendlichte ganz.

Da dacht' ich trauernd an der Heimath Fluren,
Die auch in Schutt und Staub begraben liegt,
Darein die Knechtſchaft drückte ihre Spuren,
Als ſie mein Volk in Todesſchlaf gewiegt.

Du Bau, der einſt ſo ſtolz mit ſeinen Zinnen
Geragt in's ew'ge, reine Lüfteblau: —
Wird keine Thräne um Dein Sterben rinnen,
Verklärend Deinen Tod mit Himmelsthau?

Mein ſtolzes Deutſchland! Dröhnend ſchau' ich fallen
Von Deinen Quadern raſtlos Stein auf Stein,
Und Keiner hört' Dein Todtenlied verhallen
Dem ich gelauſcht mit namenloſer Pein!

Weh', keiner Abendſonne heitres Glänzen
Wird Einmal noch mit ſeiner Flammenpracht
Dein müdes Haupt, wie jene Burg, umkränzen,
Wenn Du verſinkſt in ew'ge Völkernacht!

Das Grab zu Ufnau.

Zu Ufnau in der Halde
Tief unterm Wieſengrün,
Wo ſanft am Föhrenwalde
Die Schweizerwellen ziehn:
Da ſingt es und da klingt es
Zu mitternächt'ger Stund',
Von alten Zeiten ſingt es
Mit bleichem Geiſtermund.

Den Deutſchland einſt verbannte
Aus ſeiner Heimath Schooß,
Und den ſein Volk verkannte,
Bethört vom Pfaffentroß:
Der ſchläft in ſtillem Raine
Die ew'ge Grabesruh',
Die modernden Gebeine
Deckt kühler Raſen zu.

Und wenn die Nacht gekommen,
Wenn droben, Welt an Welt,
Der Sterne Pracht entglommen
Am blauen Himmelszelt: —
Dann ſteigt der todte Ritter
Aus ſeiner Gruft heraus,
Und ruft wie Ungewitter
In's weite Land hinaus:

„Du Haupt voll Blut und Wunden,
Verrathnes Deutſches Land,
Wirſt nimmer Du geſunden
Vom tollen Kriegesbrand?
War all' das heiße Ringen
Ein wildes Morden nur,
Dir neue Schmach zu bringen,
Du ſegensvolle Flur?

„Zu Münſter in dem Saale
Da haben blutgetauft
Bei blinkendem Pokale
Die Fürſten Dich verkauft.

Zu Münſter war's da ſchlugen,
In ehrnes Sklavenband
Die Herrſcher Dich, die klugen,
Mein armes Heimathland!

„Fluch Dir, du Völkerſchande,
Du dreißigjähr'ger Krieg,
Fluch jedem Feuerbrande,
Der von den Dächern ſtieg!
Fluch Euch, Ihr Deutſchen Fürſten,
Die Ihr mit Frevelmuth
Der Völker Freiheitsdürſten
Gekehrt in Haſſesgluth!

„Ich hab' umſonſt gerungen,
Von heil'gem Zorn durchbebt,
Wenn ewig unbezwungen
Der Knechtſchaft Hyder lebt!
Und auf den fremden Matten
Find' ich die Ruhe nicht,
Bis durch die finſtern Schatten
Der Freiheit Sonne bricht!"

So ruft der todte Ritter
Mit wildem Donnerklang,
Das brauft wie Ungewitter
Die Deutſche Flur entlang.
Dann muß er traurig ſteigen
In's kühle Grab hinein,
Und heiligernſtes Schweigen
Hüllt rings die Erde ein.

Zu Ufnau in der Halde
Tief unterm Wieſengrün,
Wo ſanft am Föhrenwalde
Die Schweizerwellen ziehn:
Da ſingt es und da klingt es
Zu mitternächt'ger Stund,
Von Deutſchlands Schande ſingt es
Mit bleichem Geiſte—und.

Das iſt der Heimathloſe,
Der klagt in bitterm Leid
Um ſeines Volkes große
Verſunkne Herrlichkeit,

Bis auf den Deutſchen Bergen
Der Freiheit Tempel ſteht,
Und aus den Fürſtenſärgen
Der Wind den Staub verweht!

Dem Dichter des Albersichsliedes.

Seid mir gegrüßt, ihr sonnighellen Lieder,
Tritt her, Poet, und sei mir hochgegrüßt!
Der „schöne Gott" er stieg zur Erde nieder,
Und hat Dich lächelnd auf die Stirn geküßt.

Da sang Dein Mund, und jubelhehres Klingen
Erbrauste glühend durch das weite All,
Da schwoll Dein Herz, als wollt' es schier zerspringen,
Du riefst: „Verflucht, Wer singt Germaniens Fall!" —

Zu mir dann trat der Gott. In seiner Linken
Erblitzte hell der Dichtung Goldpokal,
Er hieß mich Hippokrene's Wasser trinken: —
Ich hab den Kelch geleert mit Einem Mal!

Da hab' ich mich berauscht zu wilden Gluthen,
Und sprach verwegen; „Erde, fahre wohl!"
Mein Lied erbraust gleich sturmgepeitschten Fluthen:
„Fahr' wohl! fahr' wohl! mein Glück! fahr' ewig wohl!" —

Laß ziehn Dein Lied, von Himmelsluft getragen,
Hin durch das deutſche Land mit Jubelſang! —
Ich will in abgelegnen Wäldern klagen,
Wo's Niemand hört: „Germaniens Untergang!“

Und laß Dich's, Jüngling, nimmermehr verdrießen,
Wenn mein: „Memento mori!“ Dich erſchreckt!
Iſt's Frevel doch, daß meine Lippen ſtießen
In's Horn, das uns zum Weltgerichte weckt!

Mir laß den Schmerz, ich kann ihn nimmer miſſen,
Er iſt mein einz'ger Schatz, mein täglich Brod;
Sieh her! Ich habe jeden Kranz zerriſſen,
Für dieſes Herz iſt jede Hoffnung todt!

Und weil ich Euch das Weltgericht verkündet
In meines Schmerzes tollen Uebermaaß,
Bin ich verflucht! Mein Auge iſt erblindet,
Weil „Tod!“ ſtatt „Sieg!“ ich in den Sternen las! —

Steig' auf zum Aetherlicht, das Dich geboren,
Und juble: „Sieg!“ und „Sieg!“ und aber „Sieg!“
Nachtwandler einzig lauſchen noch dem Thoren,
Der höhnend ſingt: „Germanien iſt verloren!“ — —
„Fahr' wohl! Fahr' wohl!“ — „Sieg!“ „Sieg!“
und nochmals: „Sieg!“

Ein Deutſcher.

Er war kein mächtiger Ritter, aus ſtolzen Geſchlechtern entſproſſen,
Es iſt kein perlender Wein bei ſeiner Taufe gefloſſen;
Die Armuth hat ihn geweiht mit dem Thau der blutigen Thränen, —
Sein einziger Stab die männliche Kraft und der Freiheit glühendes Sehnen!

Er ſtrebte mit ringendem Geiſt die Siegespalme zu faſſen,
Sein Streiten bezeugt die furchige Stirn und die Wangen, die kümmerlich blaſſen,
Er machte die Nacht zum Tage, die Sorge thät ihn begleiten,
Sein blühender Leib verwelkte, ſein Haar ergraute vor Zeiten.

Daß er die Menſchen geliebt, es war ſein einzig Verſchulden,
Er opferte ihnen ſein Glück, er mußte entbehren und dulden;
Es hat ihm Keiner gedankt, ihn Keiner geliebt und geachtet,
Oft hat er umſonſt um das trockene Brod am traurigen Abend geſchmachtet.

Er wollte ja nicht für ſich das Gold und die purpurnen Reben,
Er wollte den Armen allein das Brod, das tägliche, geben;
Sie nannten ihn toll und verrückt, und gingen ihm ſcheu aus dem Wege,
Und ſannen mit Liſt, wie den ringenden Geiſt in eiſerne Bande man lege. —

Es war im lachenden Mai, da knirſchte ſein Volk in den Ketten,
Und dachte von Tod und Verweſung das dürftige Leben zu retten: —

Da griff er zum roſtigen Schwert, und ſtellte ſich ihnen zur Seite,
Es blieben der Haß und der Fluch ſein höhnendes Ordengeleite.

Er bot die welkende Bruſt den Schergen von Henkers Gnaden,
Es zielte auf ihn das Rohr mit tödtlichem Blei geladen; —
Er zitterte nicht, es brannte ſein Aug' und er ſpornte zum Kampfe die Treuen,
Es teſte am Tage die Schlacht, und mußte ſich Nächtens erneuen.

Und als ſie drei der Tage u— Nächte gekämpft und geſtritten,
Da traf ihn die Kugel, — er ſank, und wollte um Gnade nicht bitten.
Es hielt noch im Sterben die Fauſt die rothe, die blutige Fahne,
Er riß ſie mit ſich in den Graben hinab, als ob er das Künftige ahne.

Dann brach dem Haufen die Kraft, ſie hatten drei Tage gehungert,
Umſonſt nach dem Siege des Rechtes, nach Brod und nach Fleiſche gelungert;
Sie ſanken ſterbend in's Gras, und färbten mit Blute die Erde,
Und über die Leichen ſtürmten hinweg die Sieger mit toller Geberde.

Den Führer fanden ſie auch, die Fahne in blutigen Händen,
Sie ſpieen ihn an, mit Haß ihn ſelbſt im Tode zu ſchänden;
Auf einſamer Haide da thäten ſie ſeine Genoſſen begraben, —
Die Leiche des Führers auf offnem Gefild ließ man den Geiern und Raben.

Auch ſo Etwas zum 18. März.

Wir zogen zum Kampfe ſo kühn, ſo froh,
Und wollten die Freiheit erfechten;
Wir ſtritten ſo herrlich, der Feind entfloh,
Wir jauchzten ein trunkenes Siegeshalloh:
Und wurden doch wieder zu Knechten!

Und ob Ihr mit glühendem Heldenmuth
Euch ſtürzet in's Schlachtengetoſe,
Und ob Ihr mit flammender Zorneswuth
Zertretet die giftige Fürſtenbrut: —
Nie blüht Euch die Freiheit, die große!

Und kehren wir nimmer zur Freiheit zurück,
So laßt uns wie Deutſche doch ſterben!
Verloren die Heimath, verloren das Glück!
So greifet die Schwerter mit trotzigem Blick,
Wir wollen wie Männer verderben!

Herbei zur raſenden Todesſchlacht,
Zum blutigen Völkergerichte!
Die Schwerter raſſeln, die Salve kracht! —
So fahren wir in die ewige Nacht,
So endet die Deutſche Geſchichte!

Mein Lied.

Von abgefallnen Engeln hör' ich künden
Verklungner Sagen ernſte Poeſie,
Die luſtberauſcht, verſenkt in Erdenſünden,
Geſtört des Weltalls ew'ge Harmonie.

Da ſandte Gott, die Frevelnden zu ſtrafen,
Die Cherubim mit Flammenſchwertern aus.
Die Schlacht begann, die rothen Blitze trafen,
Engel auf Engel ſank in nächt'ges Graus.

Jedoch bei jedem Schlag, den auf die Brüder
Ein Cherub ſchwang, im Todeskampf vereint,
Fiel eine Thräne heiß zur Erde nieder,
Die liebevoll ein Engelsaug' geweint. — — —

O Deutſchland, Deutſchland, mein gefallner Engel,
Weh', daß Du Dich in Erdenluſt berauſcht,
Daß Du der Freiheit weißen Lilienſtengel
Haſt mit der Knechtſchaft blut'gem Schwert vertauſcht!

Und wehe, weh', mein Lied, Du blutigrothes,
Daß Dich der Herr gesandt als Flammenschwert,
Das mit dem gellend wilden Schrei des Todes
In seiner Mutter Eingeweide fährt!

Doch schaut, bei jedem Streiche, den ich wider
Die Heimath schlug, im Todeskampf gefällt,
Rinnt eine Thräne mir vom Auge nieder,
Die glühendheiß zur Muttererde fällt.

Die herbste Pein — es ist das Amt des Rächers,
Der in die Heimath stieß das Flammenschwert,
Er hat den bittern Trank des Sterbebechers,
Wie Jesus einst im Kreuzestod, geleert!

Das alte Lied.

1.

Ein fröhlicher Burſch im Morgenſchein
Wandelt entlang den grünen Rhein,
Die Wälder beben in Luſtgebraus,
Da ſingt er ein Lied in die Fluren hinaus:

„Hebe Dich, hebe Dich, Sonnenball,
Wecke die Erde mit leuchtender Pracht!
Schmetternd ſingen die Vöglein all':
Königin, ſteige, zerbrich die Nacht!

„Flamme, flamme, Du Freiheitsſtrahl,
Brich die Feſſeln mit Siegesgewalt!
Triefe von Blut der blinkende Stahl!
Hei, wie prächtig der Donner hallt!

„Glühe, glühe durch Nacht und Graus,
Völkermorgen, im Feſtgewand!
Jubelnd ruft in die Lande hinaus:
Leuchte, leuchte, Du Freiheitsbrand!"

Hat's er geſungen, da ſchwillt ihm die Bruſt,
Zur Erde ſinkt er in Frühlingsluſt.
Die Sonne ſteiget am Himmelszelt: —
Der Burſche zieht in die weite Welt.

2.

Was ſinget und klinget am Rheinesſtrand,
Was fliegt im Tanze das weiſſe Gewand?
Es feiern die Winzer den Erndteball,
Wie drehen ſich fröhlich die Dirnen all'!

Da fährt ein Wagen der Schaar vorbei,
Es öffnet den Schlag ein bunter Lakai,
Ein blaſſes Herrlein zur Erde ſteigt,
Und ſchaut auf die Tänzer und ſinnt und ſchweigt.

Von Orden bedeckt ſein ſchwarzes Kleid,
Sie hat ihm die Gnade des Herrſchers geweiht; —
Wie neigt er ſo düſter den Klängen ſein Ohr!
Die Winzer ſingen in lautem Chor:

„Hebe Dich, hebe Dich, Sonnenball,
Wecke die Erde mit leuchtender Pracht!
Schmetternd ſingen die Vöglein all':
Königin, ſteige, zerbrich die Nacht!"

Und wie der Bleiche das Lied vernahm,
Da packt er die Bruſt mit ächzendem Gram: —
„„Fort, fort in das Weite! Hinaus in die Nacht!""
Er hat einſt ſelber das Lied gemacht. —

3.

Was tobt das Volk am Königspalaſt?
Der Fürſt erbebt, der Miniſter erblaßt.
Hei, hei, wie das toſet, ſie ſtürmen das Schloß,
Und ſchauerlich ſingt vor den Thoren der Troß:

„Flamme, flamme, Du Freiheitsſtrahl,
Brich die Feſſeln mit Siegesgewalt!
Trieſe von Blut der blinkende Stahl!
Hei, wie prächtig der Donner hallt!"

Da ſtürzt der Miniſter zum Saale hinaus,
Ihn ſchüttelt der Wahnſinn mit Fiebergraus: —
Was tobend hinauf durch die Wände drang,
Es war ſein eigener Schlachtgeſang!

Und wie er flieht, da packt ihn der Schwarm,
Es hebt in die Luft ihn ein kräftiger Arm, —
Sein Hals in der Schlinge! Nun ſchwankt er empor!
Und drunten jubelt des Volkes Chor:

„Glühe, glühe durch Nacht und Graus,
Völkermorgen im Feſtgewand!
Jubelnd ruft in die Lande hinaus!
Leuchte, leuchte, du Freiheitsbrand!“

Nachruf

an einen bei Friedericia Gefallenen.

Nacht deckt die Flur, kein Stern am Himmelsrand;
Das iſt die Stadt, wo meine Wiege ſtand,
Dumpf rollt mein Wagen durch bekannte Gaſſen!
Dort rauſcht der See, drauf ich im Sturmgebraus
So oft geſteuert, hier der Eltern Haus,
Das ich ſeit Jahr und Tag verlaſſen!

Der Schwager ſtößt in's Horn; mit ſanfter Pracht
Fluthen die Töne durch die dunkle Nacht;
Ein geller Pfiff, und ſchnaubend ſtehn die Renner.
Der Schlag ſpringt auf, im Winde bebt das Licht:—
Das ſind die Menſchen, die ich kannte, nicht,
Fremd grüßen unbekannte Männer.

Wir treten ein. Mein Auge ſchweift im Kreis:
Kein alter Freund, der mir zum Gruße leis
Die Hände drückt in raucherfülltem Zimmer!
Ein neu Geſchlecht mit unbekannter Tracht,
Fremdes Soldatenvolk auf kalter Wacht: —
Das ſind die alten Freunde nimmer!

Im Winkel ſchläft ein Mann mit kahlem Haupt,
Ein Baum, den auch die neue Zeit entlaubt, —
Ich kannte Dich in meiner Jugend Prangen!
Wach' auf, o Greis, und künde meinem Schmerz:
Wo ſind die Freunde all', daran mein Herz
Mit heißer Liebesgluth gehangen?

Viel' Namen hab' ich zögernd ihm genannt,
Er hat, gleich mir, ſie alle ſonſt gekannt,
Doch trübe Kunde weiß er nur zu ſagen: —
Todt iſt der Eine, Der in fremdem Land,
Hier herrſcht der Feind, die Treuen ſind verbannt,
Oder im Kriegeswehn erſchlagen!

Mein Herz erſtarrt, mein Auge trüb und hohl,
Nicht Eine Thräne mehr zum Lebewohl, —
Ich kann nicht weinen auf dem weiten Grabe! —
Der Alte ſchweigt, und ſtarrt mir in's Geſicht; —
Nur Eine Frage noch: O weißt Du nicht,
Wo iſt Emil, mein blonder Knabe? —

Er ſchaute fremd mich an, dann aber bot
Er ſchweigend mir die Hand, und raunte: „Todt!
Auf blut'gem Plan erſchlagen und vergeſſen!“
Der Alte ging. Aufſprang ich wirr und blaß,
Lautloſen Grimms an's kalte Fenſterglas
Mein glühendes Geſicht zu preſſen!

Noch ſeh' ich Dich, wie Du vergangnes Jahr
Mit braunem Aug' und blondem Lockenhaar,
Ein ſchmucker Burſch, gekämpft auf unſern Schanzen!
Und nun? — Ein Wild, verrathen und verkauft,
Mein Vaterland mit freiem Blut getauft,
Daß Söldner auf den Gräbern tanzen! — —

Mit Dir ſei Friede! Fluchen will ich nicht,
Daß immer noch das goldne Himmelslicht
In Finſterniß verloren und begraben!
Einſt ſpringt die Decke, da wir auferſtehn
Die Todten all' aus ihren Gräbern ſehn,
Flammenden Auges, wild erhaben!

Dann ſpringſt auch Du mit bleichentſtelltem Haupt
Zum Kampfplatz hin, mit friſchem Kranz umlaubt,
Den Dir die Freiheit um die Stirn geſchlungen!
Dann reichſt Du mir die kalte Todtenhand,
So kämpfen wir im glühnden Sonnenbrand,
Bis, Arm in Arm, der Sieg errungen!

Im Sturme.

Sturm von Oſten! Dräuend ballen
Sich der Wolken ſchwarze Heere;
Möwen krächzen, Flüche ſchallen,
Alles bebt auf wildem Meere!

Sturm von Weſten! Sturm von Oſten!
Sturm von Norden! Sturm von Süden!
Laſſet nicht die Klinge roſten!
Kampf auf Kampf und kein Ermüden!

Doch der größte Sturm gewittert
Mir im Geiſte, mir im Herzen!
Alles kracht, in Staub zerſplittert,
Wund' auf Wunde, Schmerz auf Schmerzen!

Sturm von Außen, Sturm von Innen!
Hei, das brauſet, hei, das wettert!
Schiff, wann wirſt Du Land gewinnen,
Oder wirſt Du jäh zerſchmettert?

Sturm von Innen, Sturm von Außen!
Starkes Herz, Was ſoll Dich's kümmern?!
Laß es wettern, laß es brauſen: —
Herrlich lebt es ſich auf Trümmern!

Schlag', Orkan, die Welt in Splitter!
Blitze zucken, Donner grollen!
Wiſſen erſt im Ungewitter,
Was wir ſtreben, Was wir wollen!

Weltenbrand, zerbrich die Ketten,
Die zum Weltentod ſich thürmen! —
Werden doch die **Liebe** retten
Aus den Schlachten, aus den Stürmen!

Pfingſten.

(1848.)

Als einſt der Jünger fromme Schaar beiſammen,
Dich, Herr, zu preiſen in verſchloſſnem Haus,
Da goſſeſt Du des heilgen Geiſtes Flammen
Auf ihre andachtstrunknen Häupter aus.
Sie redeten mit fremder Völker Zungen,
Und wirkten Wunder durch die Kraft des Herrn,
In ihrer Seele, himmelangeſchwungen,
Ging auf der Weisheit lichter Morgenſtern. —

Seit jenem Pfingſtentag hat ſich erneuert
Schon achtzehnhundertmal der Jahre Ring,
Der Knechtſchaft Pfingſten hat die Welt gefeiert,
Und Deines Geiſtes Flammenhauch verging.
Vor einem ſelbſtgeſchaffnen Götzen knieten
Die Völker hin, den „König“ ſie getauft,
Und haben, als die Freiheit ſie verriethen,
Mit ihrem Blut der Knechtſchaft Schmach erkauft.

Des Glaubens Feuer, das ſo brünſtig glühte
In jeder Bruſt, die Zweifler löſchten 's aus,
Kein Tempel mehr, in dem die Andacht kniete,
Kein Heiligthum, kein Gott im öden Haus!
Die arme Menſchheit, die verlaſſne, findet,
Drauf ſie ſich opfre, nicht den Brandaltar;
Kein Feuer, dran die Liebe ſich entzündet,
Kein leuchtend Banner für die irre Schaar!

Soll denn die Erde nun in Staub verwehen,
Die Menſchheit ſterben, weil die Kraft ihr fehlt,
Die uns von ihrer Schmach ein Auferſtehen
Verheißt, und neu mit Leben ſie beſeelt?
Wie, oder deutet jenes Völkleins Streiten
Im Norden Deutſchlands um der Freiheit Heerd,
Daß ſich Europa wird zum Krieg bereiten,
Und neu der Freiheit Sonne ſich verklärt?

Schon rüſten ſich zum heil'gen Freiheitskriege
Die Völker all' in hoher Kampfesluſt.
O führe, Herr, der Freien Schaar zum Siege,
Senk' reinen Heldenmuth in ihre Bruſt!

Ein Häuflein ſteht zu großer That beiſammen,
Das ſeine Sklavenkette wild zerreißt: —
O ſchür' in ihrer Bruſt des Zornes Flammen,
Und ſend' im Feuer Deinen heil'gen Geiſt!

Nach einer Aufführung des „Uriel Akosta.“

Und wenn die Henker auch von Gottes Gnaden,
Von blindem Eifer, Haß und Wuth entbrannt,
Mich vor ihr blutiges Tribunal laden,
Weil ich geſchwungen wild des Krieges Brand,
Weil ich zu ſtolz, vor eines Thrones Stufen
Das Knie zu beugen, nicht die Worte wog: —
So will ich kühn mit Galilei rufen:
„E pur si muove! Und ſie dreht ſich doch!“

Und wenn auch Alles ſich mir abgewendet,
Mich Alles einen frevlen Schächer wähnt,
Wenn nie ein Weib mir Kuß und Liebe ſpendet,
Kein Freund ſein Haupt an meinen Buſen lehnt: —
So will ich einſam wandeln auf den Höhen,
Bin ich doch eine Welt mir ſelber noch!
Mit blut'ger Inſchrift ſoll mein Banner wehen:
„E pur si muove! Und ſie dreht ſich doch!“

Ich bin nun eben Keiner von den Vielen,
Die Gold und Ruhm um Ehre eingetauſcht,
Ich werde nie mit Lieb' und Freundſchaft ſpielen,
Hab' nie in fremdem Becher mich berauſcht: —
Ich will mir ſelber, Was ich bin, verdanken,
Nicht mit den Andern gehn im Sklavenjoch!
Sollt' ich verderben auch, ich will nicht wanken!
Frangor, non flector! Und ſie dreht ſich doch!

Weihnacht.

Weihnacht! Weihnacht! Tauſend Jubelklänge
Schallen froh zum Himmelsdom empor!
Weihnacht! Weihnacht! Tauſend Freudenſänge
Schlagen an mein wonnetrunknes Ohr!
Mag ich einſam auf den Gaſſen lauſchen,
Mag ich treten in den bunten Saal: —
Lied und Scherz zu mir herüberrauſchen,
Luſt und Wonne hallt von Berg und Thal!

Weihnacht! Weihnacht! Siehe, tauſend Kehlen
Jauchzen Dir und Deiner ſtillen Nacht: —
Aber hunderttauſend arme Seelen
Aechzen draußen in der kalten Nacht!
Hunderttauſend arme Schächer wimmern,
Ach, vergebens, um ein Stückchen Brod,
Und aus hunderttauſend Löchern ſchimmern
Froſt und Hunger, Elend, Gram und Noth!

Weihnacht! Weihnacht! Ach, aus goldnem Hauſe
Flammt der Kerzenſchein in hellem Strahl: —
Doch das Elend weint in dunkler Klauſe
Blut'ge Zähren ſtumm in Todesqual!
Harter Mann, der Du in tollem Schwärmen
Uebertäubſt des Bettlers Klagelied:
Rührt Dich nicht der Armuth ſtilles Härmen,
Die vor Deinen Thüren bebend kniet?

Weihnacht! Weihnacht! Nacht, da Gott geſendet
In die Welt den eingebornen Sohn: —
Sieh, Dein Walten blieb noch unvollendet,
Und es dünkt uns faſt ein grimmer Hohn!
Sprich, „Allmächtge Liebe!", kannſt Du's leiden,
Daß umſonſt ſein Brod der Arme ſucht,
Daß am üpp'gen Mahl ſich Tauſend weiden,
Doch der Bettler Schaar Dich wild verflucht?

Weihnacht! Weihnacht! Kennſt Du kein Erbarmen,
Ew'ger Gott, verſchließt ſich uns Dein Herz?
Kam Dein Jeſus Chriſtus nicht den Armen,
Nicht, zu ſtillen der Betrübten Schmerz?

Gott, mein Gott, was haſt Du uns verlaſſen?!
Deine ſchöne Welt verſcheidet ſtill!
Sieh', Dein Volk verhungert auf den Gaſſen: —
Und kein Heiland, der ihm helfen will!

Zwei Lieder am Rhein.

1.

Der Dichter ſpricht:

Hoch oben auf luſtiger Halde
Hab' ich mein Hüttchen erbaut:
Da drunten ziehen die Wellen,
Und drüber der Himmel blaut.

Da drunten ziehen die Wellen,
Und brauſend fluthet der Rhein,
Da tanzen und ſpringen die Fiſchlein
Und ſpielen im Sonnenſchein.

Da tanzen und ſpringen die Fiſchlein,
Da kreiſet der Möwe Flug,
Da ſegelt durch ziſchende Wogen
Des Dämpfers ſchneidender Bug.

Da ſegelt das Schiff durch die Wogen,
Der Wisperwind fährt durch den Wald,
Der Menſchen ſorgende Klage
Am ſtarrenden Felſen verhallt.

Der Menſchen ſorgende Klage
Verhallt an Ufers Rand,
Die Abendſonne vergoldet
Die ragende Felſenwand.

Die Abendſonne vergoldet
Rings Wieſen und Wälder und Feld,
Vom Thale klingen die Glocken
Hinauf in mein luftiges Zelt.

Vom Thale klingen die Glocken
In ſanftem Läuten herauf,
Die ganze Welt geht [illegible]ig
In Frieden und Liebe auf.

2.

Der Schloßherr ſpricht:

Hoch oben auf ſteilem Berge
Hab' ich mein Schloß mir erbaut,
Da drunten murmeln die Wellen
Mit dumpfem Klagelaut.

Da drunten murren die Wellen,
Und rütteln am Felsgeſtein,
Ich fürchte, ſie ſtürzen am Ende
Mein Schloß noch krachend hinein.

Ich fürchte, ſie ſtürzen am Ende
Mein Schloß noch hinab in den Grund! —
Die dampfende Schlange ziſchet,
Es krächzet der Möwe Mund.

Die dampfende Schlange ziſchet,
Der Föhn durchbrauſt den Wald,
Der Menſchen wildes Verfluchen
Am Felſenkoloſſe verhallt.

Der Menſchen Fluch und Verwünſchung
Verhallt an Ufers Rand,
Mit glühendem Blutſchein färbet
Die Sonne die Felſenwand.

Mit Blut die Fluren beſtrahlend,
Die Abendſonne erglüht.
Vom Thale ſummen die Glocken,
Sie läuten mein Todtenlied.

Vom Thale läuten die Glocken
Mein Todtenlied herauf: —
Vielleicht ſchon zielt nach dem Herzen
Mir jetzt des Jägers Lauf!

An meinem zwanzigſten Geburtstage.

Und wieder ſchon ein Jahr vorüber,
Vorbei mit ſeiner raſchen Flucht!
Was ich gewollt und ernſt geſucht,
Die Wogen brauſen wild darüber!
Derweil in heißer Schlacht ich lebe,
Umſchlingt mein Haupt Vergeſſenheit;
Wie fern das Ziel, das ich erſtrebe,
Der Siegeskranz wie weit, wie weit!

So hab' ich mich in eitlem Härmen
Denn wiederum ein Jahr gemüht!
Umſonſt, ach, hat mein Herz geglüht
Für Lieb' und Ruhm in wildem Schwärmen!
Wir ließen kühn an allen Enden
Der Freiheit luſtig Banner wehn;
Doch mußten wir's mit blut'gen Händen
Tief in den Staub getreten ſehn!

Was hat die Menſchheit denn geſündigt,
Daß ſie das Ungeheure litt,
Daß man den jungen Aar zertritt,
Und frech der Knechtſchaft Sieg verkündigt?
Wir ſtreben, ringen, kämpfen, ſtreiten,
Von heißer Liebesgluth entfacht;
Doch über unſre Gräber ſchreiten
Die Spukgeſtalten ew'ger Nacht! — — —

Ihr wünſcht mir Glück zum neuen Jahre,
Zu neuem Kampf, zu neuer Pein? —
Das alte Jahr — Was mag es ſein?
Ein neuer Schritt zur Todtenbahre!
Zurück, zurück! Der Tag wie ferne,
Da unſer Schwert zerbrich den Wahn!
Am Himmel ziehen kalt die Sterne
In ihrer altgewohnten Bahn!

Sie ziehen, blinken, funkeln, ſprechen: —
Vorbei, vorbei! Und Stern auf Stern!
Was heute war, iſt morgen fern,
Die Lieb' entflieht und Eide brechen!

So rollt ſich ab der Jahre Kette,
Ein endlos wilder Schmerzensſchrei!
Die Wiege hier — das Todtenbette!
Die Sichel fällt! — Vorbei! Vorbei!

Drittes Buch.

Auferſtehung.

O Zauberwort: „Die Liebe lebt das Leben
Das Leben liebt die Liebe, glanzerhellt!“
Aus Lieb' und Leben will ein Lied ich weben,
Und: „Leben — Liebe!“ rauſcht es durch die Welt!

Blätter im Winde.

(Neue Folge.)

Widmung.

Laß mich reden im Geſange,
Meine Seele iſt das Lied!
Wieder ſing' ich, da mich lange
Himmelsluſt und Frieden mied.

Wieder ſing' ich, weil ſich ſchmiegen
Tauſend Qualen um mein Herz;
Denn die Freude iſt verſchwiegen,
Doch in Tönen ſpricht der Schmerz.

Aber nicht ſo ganz verlaſſen
Kann ich ſingen gluthdurchbebt,
Wenn die Sterne all' erblaſſen,
Und mein Glück vorüberſchwebt.

Eine Seele muß ich wiſſen,
Die, ein Stern in dunkler Nacht,
Ueber all' den Finſterniſſen
Freundlich mir entgegenlacht.

Haſt geleuchtet, liebe Seele,
Mir in's dunkle Herz hinein;
Ob der Mund es auch verhehle: —
Dieſe Blüthen — ſie ſind Dein!

Und ſo leg' ich Dir zu Füßen
Froh den jungen Frühlingskranz;
Mag er wie ein Freund Dich grüßen,
Lächelnd in Erinnrungsglanz!

II.

Wie lieb' ich euch, ihr Dämmerſtunden,
Wenn ſtill des Tages Glanz verſchied,
Wenn Herz zum Herzen ſich gefunden,
Das ſich am Tage ſcheu vermied.
Der Nacht bezauberiſches Wehen
Erſchließt der Seele volle Pracht,
Und ſpielend mag ich dann verſtehen,
Was ich am Tage nie gedacht.

Aus wunderbarer Nebelferne
Schleicht in mein Herz der Sehnſucht Brand,
Und liebend zeigen mir die Sterne,
Was nimmer ſonſt mein Geiſt verſtand.
Und längſtvergeſſne Sagen klingen
Mit trunkner Wonne an mein Ohr,
Die mir ein Bildniß wiederbringen,
Das ich ſo lange ſchon verlor.

Du Bild aus meiner Kindheit Tagen,
Wie ſtrahlſt Du mir ſo mild und hehr!
Hoch über mir zuſammenſchlagen
Fühl' ich ein ſelig Wonnemeer.
O bleibt, ihr herrlichen Geſtalten,
Die hold in mir das Lied gebar!
Ich will euch feſt und ewig halten,
So lieblich und gedankenklar.

12.

Die Thräne.

(Nach H. C. Anderſen.)

Ein Himmel grau — das iſt mein Herz,
Gleich Wolken reiht ſich Schmerz an Schmerz;
Sie wandeln wunderbar einher,
Drum iſt mir oft die Bruſt ſo ſchwer.
Ja, wein', ſo lange Dir's gefällt: —
Denn jede Thrän' iſt eine Welt,
Iſt eine Welt voll Leid und Luſt,
Die ſich entringt der engen Bruſt.

Und weinteſt Du Dein Auge feucht,
Dann wird Dir auch das Herze leicht:
Denn jede Sorge, die Dich hält,
Sie wohnt in jener Thränenwelt.
Und glaubſt Du wohl, daß Er, der jetzt
Am kleinſten Wurme ſich ergetzt,
Da Er, der Aller Vater iſt,
Daß Dieſer eine Welt vergißt?

13.

Seele, was weinſt Du,
Wenn die heiligſten Wonnen verglühen,
Wenn die glänzendſten Blumen verblühen,
Wenn das Größte in Nacht verſinkt,
Und auf die öden Fluren lächelnd der Vollmond blinkt?

Seele, was weinſt Du,
Wenn das Liebſte Du trauernd begraben,
Luſt und Freude verlaſſen Dich haben,
Wenn das Leben in Tod ſich kehrt,
Und Sturm und Ungewitter über die Haide fährt?

Seele, was weinſt Du? —
Schaue hin auf der Sterne Gefunkel,
Die erſtrahlen im nächtigen Dunkel,
Freundliche Leiter, dem Menſchen geſellt,
Wenn das Herz betrogen höhnend die kalte Welt!

Seele, was weinſt Du?
Wende den Blick zu dem Baume des Lebens,
Keine Blüthe verglühte vergebens,
Und mußte die Eine in Nacht verwehn,
So werden aus dem Grabe tauſend neue erſtehn!

Seele, was weinſt Du?
Laß das Trauern und laß das Weinen,
Ueberall Blüthen und Blumen ſcheinen!
Tod aus Leben und Leben aus Tod: —
Seele, liebe Seele, jauchze im Morgenroth!

14.

Schwarz der Himmel, trüb die Erde,
Wilder Regen ſtrömt herab,
Flammend zuckt des Blitzes Schlange
In ein leeres Blüthengrab. —

Herz, mein Herz, biſt Du die Erde?
Trübe zieht die Wolkenſchaar
Ueber Deine kahlen Fluren,
Wo es einſt auch Frühling war.

Laß die Stürme Dich umtoſen!
Herz, mein Herz, was trauerſt Du? —
Thränen ſind ein milder Regen,
Winde wehn Dir Frieden zu!

Wieder wird es Frühling werden,
Wieder wird es Blüthen ſchnein,
Gräber müſſen Blumen tragen,
Tod ſoll Auferſtehung ſein!

15.

Wähne nie Dich ganz verlaſſen,
Wenn Dich Einer trog!
Andre werden Dich umfaſſen,
Wenn Ein Stern Dir log.

In den bangen, trüben Stunden,
Da das Herz geweint,
Haſt auch Du den Stern gefunden,
Der Dir ewig ſcheint.

Goldne Zukunft liegt Dir offen,
Segne Dein Geſchick!
Was Du nie gewagt zu hoffen,
Schenkte Dir Ein Blick.

16.

Wie die Stürme raſend wehn,
Wie des Rheines Wogen gehn!
Keines Sternes milde Pracht
Schimmert durch die kalte Nacht.

Mitten auf dem Strome nur
Fährt ein nächt'ger Troubadour,
Steuert auf ein fernes Licht,
Wie's auch ſtürmt, ihn kümmert's nicht! — —

So auch halt' ich meinen Lauf;
Thürmen ſich die Fluthen auf,
Flieht der Sterne Zauberpracht: —
Kühnlich ſteur' ich durch die Nacht.

Wie's auch ſtürmt: ſie tilgen nicht
Meiner Liebe holdes Licht,
Das am fernen Strande hell
Blinkt durch Sturm und Meereswell.

Mag die Wolke finſter ziehn
Ueber meine Liebe hin: —
Bald der Sturm ſie weiter treibt,
Wolke zieht und Liebe bleibt!

17.

Aus zerriſſnem Wolkenſchleier
Scheint der Mond ſo klar und ſtill,
Welt und Menſch in ernſter Feier
Traumbefangen ſchlummern will.

Alſo ſcheint aus dunklen Nächten
Meiner Seele ſtille Gluth;
Luſt und Leid zuſammenflechten
Soll der Dichtung helle Fluth.

18.

Abendlüfte koſend wehen
  Kühlung mir um Stirn und Haupt; —
Ob mein Sinnen wohl verſtehen
  Jene Bäume, grünbelaubt?

Weiß es nicht. Doch rauſcht ein Klingen
  Aus den Wipfeln leis herab,
Mir ein Frühlingslied zu ſingen,
  Das ich einſt geträumet hab'.

19.

Glaubt Ihr, daß ich nun mit Scherzen
Alter Leiden nur gedenke,
Und die ausgeklungnen Schmerzen
Lächelnd in das Meer verſenke?

Wahrlich, dann verdient' ich nimmer
Dieſes Frühlings Blütheleben,
Noch, daß mich mit goldnem Schimmer
Lieb' und Freundſchaft mild umſchweben!

Nein, die Seele mögt Ihr heilen: —
Doch in allen frohen Stunden
Soll ſie bei Vergangnem weilen,
Sagen, daß ich Euch gefunden!

Laßt mich ſcherzen, laßt mich lieben,
Nun die Freude mich umwoben!
Meine Sterne ſind geblieben: —
Doch die Wolken ſind zerſtoben!

20.

Haſt gebrauſet und gewettert
All Dein Leben lang,
Haſt Dein Hoffen rauh zerſchmettert,
Bis das Herz zerſprang!
Wilde Seele, ſturmerprobt,
Haſt Du endlich ausgetobt?

Blitze ſprühten, Donner krachte,
Wetterſchlag auf Schlag:
Doch das Herz der Stürme lachte,
Ob die Welt zerbrach!
Wilde Seele, iſt geſtillt
Nun Dein Sehnen froh und mild?

Tauſend Stern' am Himmel droben
Wandeln leis und ſacht,
Frieden hält die Flur umwoben,
Wie ſo ſtill die Nacht!
Wilde Seele, geh auch Du
Endlich ein zur ſtillen Ruh!

Ein Brief.

Brief aus der Heimath — wunderbarer Gruß,
Wie ſchallſt Du froh und lieblich mir entgegen!
Wie rauſcht durch Freundeswort und Geiſteskuß
Dem fernen Sohne leis der Heimath Segen!
Wie macht ein Wort aus liederfüllter Bruſt
Das kranke Herz ſo ſanft und lind geneſen! —
Du warmer, reicher Brief, in ſtiller Luſt
Will Deiner Züge heil'ge Schrift ich leſen!

Brief aus der Heimath — zorn- und haßentbrannt,
Hat man verdammt mein Handeln und mein Denken
Selbſt die ich liebte, haben mich verkannt,
Weil dieſen Geiſt ſie nie vermocht zu lenken.
Ein Irrſtern bin ich, der zum Grabe weiſt,
Weil ſie ſein Räthſel nicht gewagt zu löſen;
Weil ſie ihn fürchten, haſſen ſie den Geiſt,
Was anders iſt, als ſie, das iſt vom Böſen!

Brief aus der Heimath — nimmer fluchen mir,
Gleich jener kalten Welt, die fernen Lieben!
So laß mich ſchwelgen in den Zügen hier,
Die Freundeshand und Freundesherz geſchrieben!
Wie zu verläſtern ſie mein Thun geſucht,
Um Eure Liebe gleißend mir zu ſtehlen: —
Ihr wißt: der Blüthe gleichen muß die Frucht,
Und ſchüßtet fromm ein Bild in Euren Seelen!

Brief aus der Heimath — Zeugniß lieb und werth,
Du ſendeſt mir den höchſten Schatz: „Vertrauen!“
Das haltet feſt, wenn, in der Hand das Schwert,
Im Lichte wir den neuen Tempel bauen! —
Ich blieb Derſelbe! Laßt des Zweifels Brand
Verwüſten nicht der Freundſchaft Blumengarten!
Ihr habt die Saat als rein und gut erkannt: —
So mögt Ihr liebend auch der Erndte warten!

Gloſſe.

Amore, More, Ore, Re:
„Nur Liebe ſoll zur Liebe treten,
Nur Reines nahe ſich dem Reinen,
Feſt mit der Lippen frommem Beten
Soll ſich die fromme That vereinen!“
L. Ficker.

1.

Ich ſah Dich heut am Fenſter ſtehn,
Von Thränen heiß bethaut die Wangen,
Und, ach, mit ſehnendem Verlangen
Zum Crucifixe brünſtig flehn.

Was mag durch Deine Seele gehn?
Iſt's erſte Liebe, traumbefangen?
O hüt' ſie vor den falſchen Schlangen,
Die lockend Dir in's Auge ſehn!

Du kennſt noch nicht die arge Welt,
Die, fromme Liebe zu zertreten,
Dir tauſend goldne Netze ſtellt! —

Ich will für Deine Unſchuld beten,
Daß nimmer dieſer Tempel fällt: —
„Nur Liebe ſoll zur Liebe treten!“

2.

Im Dome ſah ich dann Dich knien,
Die Hände auf der Bruſt gefalten,
Und wie ein Opferrauch entwallten
Die Worte, die dem Mund entfliehn;

Die Perlen durch die Finger ziehn
Des Roſenkranzes, den ſie halten.
O ſegne Gott Dein ſtilles Walten,
Der Dir dies fromme Herz verliehn!

Es ſei mit Dir die Gnad' des Herrn,
Und über Deinem Haupte ſcheinen
Mög' ſtets der Liebe goldner Stern!

Die Augen, die jetzt ſehnend weinen,
Sie ſcheuchen jeden Frevler fern: —
„Nur Reines nahe ſich dem Reinen!“

3.

Du ſchauſt mich an ſo lieb und mild,
Dein Flehen tönt wie Himmelslieder:
„O ſenk' auch Du die Kniee wieder
Mit mir vor Chriſti Gnadenbild!"

Wohl ſchüttelt drinn im Buſen wild
Des Stolzes Adler ſein Gefieder,
Und doch — ich beug' das Knie hernieder,
Ein Zährenſtrom dem Aug' entquillt.

Mein Lieb, Was wollen dieſe Thränen,
Die mir in's trotz'ge Auge treten?
Iſt „Beten", ſprich, dies ſtumme Sehnen?

Dies Haupt, drin tauſend Stürme wehten,
Darf ich's an Deinen Buſen lehnen
„Feſt — mit der Lippen frommem Beten!

4.

Wir knieten lang am Hochaltar,
Und all' die Träume, längſtverflogen,
Fühlt' ich durch meinen Buſen wogen. —
Sprich, Liebchen, ob das „Beten" war?

In meiner Seele himmliſch klar
Erglänzte neu der Friedensbogen,
Von goldnem Sonnenlicht umzogen,
Und all mein Hoffen wurde wahr. —

Iſt dieſer ſtumme Schmerz „Gebet"
Und dieſes ſeligſüße Weinen,
Das Himmelsluft in's Herze weht? —

Verſchling' Dein Beten mit dem meinen,
Und mit der Lippe Dankgebet
„Soll ſich die fromme That vereinen!"

„Arkanela."

(An C. H. P.)

Für jedes Leiden eine Himmelszähre,
Für jeden ausgerungnen Schmerz ein Lied,
Daß im Gedichte nie vergänglich währe,
Was zeitgeboren mit der Stunde ſchied!

Weh' Allen, die, von bitterm Gram umdüſtert,
In tollem Wahn verſchloſſen kalt die Bruſt,
Die nur, von ſanftem Zephyrhauch umflüſtert,
Von Lenz geſungen und von Erdenluſt!

Ein heilig Recht auch hat des Schmerzes Stunde,
Der helle Traum entſchwundner Seligkeit,
Und neues Leben quillt aus Grab und Wunde,
Die Ahnung einer beſſern Frühlingszeit.

Auch Du, mein Dichter, ſangſt, vom Schmerz bezwungen
Der kranken Seele Auferſtehungslied: —
Da iſt ein Ton Dir in das Herz geklungen,
Der leis verband, Was rauh das Leben ſchied.

Die ewige Natur, die einfach-wahre,
Das iſt der Zauber, der Geneſung ſchafft!
Und mich auch hat Dein Lied, das ſonnigklare,
Zu neuem Leben froh emporgerafft.

Sieh', jenem Walther glich auch ich. Verloren
War meiner Bruſt des Friedens Seligkeit: —
Auch mich hat Arkanela neu geboren,
Ihr ſanfter Blick verſöhnend mich geweiht.

Dies Herz, das ſonſt in wilden Feuergluthen
Verſengte heiß das ſonnige Gefild: —
Es fließt beſeligt nun in milden Fluthen,
Sein heitrer Spiegel ſtrahlt ihr holdes Bild!

Und ohne den mein Leben freudlos bliebe,
Den Himmelsklang, der alles Sein durchwebt: —
Sie ſenkte ihn in meine Bruſt: „Die Liebe!"
Sie ſprach: „Das Leben liebt, die Liebe lebt!"

O Zauberwort: „Die Liebe lebt das Leben!
Das Leben liebt die Liebe glanzerhellt!"
Aus Lieb' und Leben will ein Lied ich weben,
Und: „Leben — Liebe!" rauſcht es durch die Welt!

Trinklied.

(Mel. Sind wir vereint zur guten Stunde.)

So laßt uns ſchwärmen Herz an Herzen
In Liebesluſt und Lenzespracht!
Laßt flackern hell der Freude Kerzen
In dieſer heitern Sommernacht!
Ihr Brüder all' aus Näh' und Ferne,
Herbei, herbei mit Sang und Klang!
In unſrer Bruſt des Himmels Sterne,
Die Luſt wie groß, die Nacht wie lang!

Willkommen ſeid, Ihr frohen Zecher,
Mit Händedruck und Jubellied!
Erhebt die weingefüllten Becher:
Ein Hoch der Lieb', die uns umzieht!
Die Wolke zog mit Sturm und Toben
Am Himmel her: — wir wankten nicht!
Wir ſahn des Schwertes Griff erhoben,
Es fiel herab: — wir wankten nicht!

Der Liebe Dom, den wir gegründet,
Er funkelt hehr im Morgenroth;
Der ſtolze Geiſt, der uns verbündet,
Umſchlingt uns über Grab und Tod.
Und Was bei goldnem Sternenſchimmer
Uns über Zeit und Welt erhebt: —
Die heil'ge Gluth verglühet nimmer,
So lang' Ein Herz in Liebe bebt!

Laßt Andre ernſt den Weg ermeſſen
Bis zu des Grabes ſtillem Raum: —
Uns laßt in ſeligem Vergeſſen
Genießen froh den Jugendtraum!
Was Gram und Schmerz, Was Harm und Sorgen,
Was Herzeleid, Was Tod und Grab?
Hier Luſt und Scherz und Frühlingsmorgen,
Hier Becherklang und Thyrſusſtab!

So laßt uns ſchwärmen Herz an Herzen
In Liebesluſt und Lenzespracht!
Laßt flackern hell der Freude Kerzen
In dieſer heitern Sommernacht!

Ihr Brüder all' aus Näh' und Ferne,
Herbei, herbei mit Sang und Klang!
In unſrer Bruſt des Himmels Sterne,
Die Luſt wie groß, die Nacht wie lang!

Ihm!

Als wir uns fanden: — es war kein Bund,
Den zärtliche Knaben geſchloſſen;
Es rieb ſich Geiſt am Geiſte wund,
Herz hat in's Herz ſich ergoſſen!

Als wir uns fanden: — Du und ich,
Da hat es am Himmel gewittert;
Mit tauſend Fäden umſchlangſt Du mich,
Das hat in die Bruſt mir gezittert!

Als wir uns fanden: — Du ſprachſt kein Wort,
Laut jubelten Blicke und Hände;
Es wehte ſo luſtig der kalte Nord,
Als ob uns der Alte verſtände.

Als wir uns fanden: — es war in der Nacht,
Der ſchwarzen, ſterneberaubten;
Doch hat zwei Sterne der Sturm entfacht,
Zwei Sterne, denen wir glaubten!

Als wir uns fanden: — Da haben die
Zu Einer Gluth ſich entzündet;
Es jagen die Wolken vorbei, vorbei,
Wo Freund ſich dem Freunde verbünd

Als wir uns fanden: — — Genug, ge
Geſegnet ſei die Stunde,
Die Herz dem Herzen entgegentrug
Zum ewigen Männerbunde!

Zukunftsträume.

Es klinget durch die lange Völkernacht
Ein hohes Wort und geht von Mund zu Munde,
Es leuchtet gleich der jungen Frührothspracht,
Und kündet, daß ſich naht des Schickſals Stunde.
Kennt Ihr das Wort? Hört Ihr der Freiheit Mahnen?
Schaut Ihr der Menſchvollendung Blütheſtand?
Durchzieht auch Eure Bruſt ein leiſes Ahnen,
Wie endlich doch ihr Ziel die Menſchheit fand?

Habt Ihr's erkannt: ſo faltet nicht die Hände,
Kein Beten, nein! kein Niederknien im Staub!
Habt Ihr geſchaut der Völker Sonnenwende,
Nicht werdet dann der Frömmler-Andacht Raub!
Wähnt nicht, daß fremder Elemente Walten,
Nicht, daß ein höherer Gott, denn Ihr, Euch ſchenkt,
Woran die Menſchheit ewig nun wird halten,
Im Selbſtbewußtſein ewig ungekränkt!

Ihr ſelbſt erſchuft im Denken Euren Glauben,
Meint nicht zu glauben mehr, Was Ihr nicht wißt;
Was Ihr gedacht, wird Keiner mehr Euch rauben,
Daß in Euch Gott, daß Eins mit Euch er iſt.
Auf Erden wandelnd, ſeid Ihr für die Erde
Geſchaffen, dem Genuſſe nur geweiht: —
Doch, daß des Menſchen Sein unſterblich werde,
Sei ſein Genuß ein Schaffen in der Zeit!

Des Chriſtenthums vermorſchte Pfeiler brechen,
In Nacht verſinkt der alte Menſchenwahn.
Hört Ihr der neuen Zeit Propheten ſprechen?
Sie bahnen eine neue Zukunft an.
Was Chriſtus war, wird Jeder nun auf Erden:
Eins mit dem Vater, Eins auch mit dem Geiſt;
Die ganze Menſchheit ſoll **Ein Chriſtus** werden,
Daß ſich „Ein Hirt und Eine Heerde" weiſt! —

Die Menſchheit richtet, Was der Menſch verbrochen,
Im All, das Gott iſt, geht der Einzle auf.
Das Urtheil der Tyrannen iſt geſprochen,
Kein Machtſpruch hemmt der Weltgeſchichte Lauf!

Was ſtarrſt Du, Mann, ſo grollend in die Fluthen,
Was ſenkſt Du, Weib, den kummerfeuchten Blick?
Weint nicht, daß manches Leben muß verbluten,
Jauchzt mit im Sieg der jungen Republik!

Verſteht Ihr nicht der Zeiten mächtig Drängen? —
Das ſchwillt und treibt in Völkerfrühlingsluft!
Der Schmetterling will ſeine Bande ſprengen,
Und kehrt zurück in's All, zur Mutterbruſt.
Der Winter kann den Frühling nicht beſiegen,
Die Despotie bezwingt der Freiheit Wehn,
Was todt iſt, laſſet bei den Todten liegen: —
Das Leben nur muß ewig auferſtehn!

Weltbürger, auf! Der Schlachtruf iſt erklungen,
Der Freiheit Banner leuchte Euch zum Sieg!
Die Erde wird durch Menſchengeiſt bezwungen,
Weltfrieden blüht Euch nur aus Weltenkrieg!
So ſchaaret Euch, ein ſtarkes Volk, zuſammen,
„Vorwärts für Recht und Wahrheit!" ſei's Panier,
Der Freiheit Hauch ſoll jede Bruſt durchflammen!
Du ruhſt im All, gleichwie das All in Dir!

Mikrokosmus.

Stand ich am brauſenden Waſſerfall,
Und ſtarrte hinab in die Wellen;
Wie flimmernde Perlen die Tropfen all'
Am zackigen Steine zerſchellen.

Lag ich oben auf Felſens Rand,
Hoch über der Bäume Wipfel,
Strahlend am Himmel die Sonne ſtand,
Vergoldend der Berge Gipfel.

Schlief ich wieder im grünen Thal,
Im Haine die Vöglein ſangen,
Spielten um mich die Kinder zumal
In ſüßem Frühlingsverlangen.

Und Was die Welt zuſammenhält,
Das Thal, die Felſengeſteine,
Den Strom, der brauſend herniederfällt: —
Es iſt die Luſt alleine! — — —

Bin ſelber der ſchäumende Waſſerfall:
Die flimmernden Perlen, die Lieder.
Zerſtäubt der Wind in die Lüfte all',
Kein Auge ſieht ſie wieder!

Bin ſelbſt das graue Felſengeſtein,
Da blitzt mit goldenem Klingen
Weit über die Kuppe als Sonnenſchein
Mein luſtiges Jubeln und Singen!

Und bin auch ſelber das grüne Thal,
Da ſpielen meine Gedichte
Wie fröhliche Kinder im Frühlingsſtrahl,
Und ſchmettern im Abendlichte!

Ja, ſelber ich die ganze Welt:
Thal, Waſſer und Felſengeſteine;
Und Was die Welt zuſammenhält,
Das iſt mein Dichten alleine!

Apoſtatenlied.

Es lag das Sein gebunden
In ew'ger Weltennacht: —
Die Feſſel iſt geſchwunden,
Der freie Geiſt erwacht;
Er brauſet durch die Lande,
Zerſprengt des Wahnes Bande,
Ein neuer Erdenfrühling lacht!

Es ſchwingt die junge Lehre
Des Lichtes Feuerbrand,
Sie klingt von Meer zu Meere,
Sie hallt von Land zu Land,
Und alle Völker lauſchen
Dem wunderbaren Rauſchen,
Das Welt und Menſchen neu verband.

Das brauſet und das wettert,
Ein Auferſtehungslied,
Der Irrthum ſinkt zerſchmettert,
Die Wolkenſchaar entflieht;
Und aus den Lüften leiſe,
Da tönt die ernſte Weiſe,
Die alle Herzen aufwärts zieht:

„Aus Nichts wird Nichts geboren,
Von Anfang war die Welt,
Sich ſelber unverloren,
Von eignem Licht erhellt;
Kein Diener und kein Meiſter,
Kein Geiſt erſchaffner Geiſter,
Aus dem die weite Schöpfung quellt!

„Der Einklang iſt lebendig
Im Menſchen und Natur,
Iſt ewig und beſtändig
Und durch ſich ſelber nur;
Ein ſtetes Selbſtgebären,
Ein ſchaffend ſich verzehren
Auf nieverwehter Erdenſpur.

„Es gilt das Herz zu waffnen,
So lang' die Lüge kreist:
Unsterblich im Geschaffnen,
Besteht der Menschengeist.
Ein nimmermattes Streben
Ist ewig Geistesleben,
Das auf zum Licht die Seele reißt.

„Die Mächte, die Dich lenken
In Freud' und Herzeleid,
Dein Fühlen, Wollen, Denken,
Sind Gott, sind Ewigkeit;
Sie kämpfen, und versöhnen
Dich mit dem All und tönen
Das Wort: Den Frieden schafft der Streit!"

Wohlauf, mein Herz, und singe
Das Weltversöhnungslied!
Wie Donnerton erklinge:
„Es liebt sich, Was sich mied!
Die Zweiheit ist verschwunden,
Auf ewig neu verbunden
Sind Mensch und Welt! Das Dunkel flieht!"

Unſterblichkeit?

Wenn der Frühling iſt gekommen,
  Sprießen Blüthen hell und licht,
Schwellen, duften ſüß und reifen,
  Bis die Frucht der Schnitter bricht.
Ewig kehrt der Frühling wieder,
  Ewig ſtreut er Blüthen aus,
Und das keimt und ſchwillt und duftet,
  Ewig werden Früchte draus.

Aber fragſt Du, ob dieſelben
  Blüthen neu erſtanden ſind,
Ob dieſelben Frühlingsroſen
  Küßt der laue Abendwind: —
O dann lächelt heimlich leiſe
  Wohl der junge Lenz und ſpricht:
„Kluger Thor! ich ſtreue Blüthen,
  Brich die Frucht, und ſorge nicht!“ —

So am Erdenvölkerbaume
  Sprießt die Blüthe ewig fort,
Und Du sorgst, o Menschenseele,
  Ob Du auferstehest dort?
Frühling kommt und Blüthe kehret,
  Ob's dieselbe, forsche nicht, —
Und die Blüthen werden Früchte,
  Die die Weltgeschichte bricht!

Rheingruß.

(Mel.: Auf, Ihr Brüder, laßt uns wallen.)

Auf, Ihr Brüder laßt uns ſingen
Deutſches Land und Deutſchen Strom!
Laßt die muntern Töne klingen
Zu des Himmels blauem Dom!
In die Fluthen — dieſes Bechers
Purpurglühnden Rebenſaft,
Auf das Wohl des alten Zechers,
Der uns neues Leben ſchafft!

Vater Rhein, du ziehſt die Reben
Fröhlich auf im Sonnenglanz,
Neue Frühlingsgluth zu weben
Um verfallnen Mauerkranz!
Drum, Du alter Traubenzecher,
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!
Liebend ſei Dir dieſer Becher
In die Fluth hinabgeſandt!

Vater Rhein, wenn einſt die Stunde
Schlug im heißen Völkerſtreit,
Da, vereint zum Männerbunde,
Wir das Vaterland befreit: —
O dann ſollen Gruß und Lieder
Dreimal ſelig Dich erfreun,
Und auf freies Land hernieder
Blitzt der goldne Sonnenſchein!

Auf dem Kirchhofsfelsen bei Weilburg.

Wir saßen auf steiler Klippe,
Und tranken den Morgenstrahl,
Der sich mit goldigem Schimmer
Ergoß über Strom und Thal.

Er blitzet über die Dächer,
Und weckt die Vöglein all',
Die schütteln ihr buntes Gefieder,
Und zwitschern mit lustigem Schall.

Und von den Häusern der Menschen
Entwirbelt der bläuliche Rauch,
Den treibt wohl über die Wälder
Der Frühlingslüfte Hauch,

Im Hofe drunten streuet
Die Magd den Hühnern das Korn,
Die picken es munter und streiten
Sich mit den Tauben in Zorn.

Die junge Magd die lächelt,
Und ſchaut zur Klipp' empor.
Die Sonne blendet ihr Antlitz,
Sie hält die Hand davor.

Doch wie ſie uns gewahret
Hoch oben auf Felſens Rand,
Da hat ſie das blaue Auge
Raſch auf die Hühner gewandt!

Wir aber ſchauten noch lange
Hinab in die brauſende Lahn: —
Lieb Mädchen, Deine Augen
Die haben mir's angethan!

Frühlingsgruß.

Und der Frühling kommt, und die Rosen blühn,
Und die Wälder glänzen in schimmerndem Grün,
Und die Wiesen dampfen, die Sonne lacht, —
Rings jubelndes Singen und Lenzespracht!

Und wie die Natur sich schwellend verjüngt,
Die Bächlein sprudeln, das Vöglein singt:
Da schlich in mein Herz mit seliger Pein
Sich jauchzend und feiernd die Liebe ein!

Juchhe! Der Frühling ist kommen in's Land,
Umschlingend die Herzen mit fröhlichem Band!
Wo Wälder und Felder und Menschen sich freun: —
Da muß es ewiger Frühling sein!

Lerchenschlag.

Seht, darum liebe ich so sehr
Der Lerchen heitres Morgenlied,
Weil es durch's stille Lüftemeer
Wie Sphärenklang vorüberzieht.

Das Vöglein selber schaust Du nicht,
Denn stillbescheiden birgt es sich,
Indeß sein holder Ton umflicht
Mit mährchenhaften Klängen Dich.

Und süß bezaubert wähnst Du gar:
Es singe selber Dir die Luft
Ein Lied, so rein und himmlischklar,
Von Liebeslust und Lenzesduft! —

Wohl ist des Frühlings Glänzen schön
Und schön des Waldes grüne Pracht,
Wenn liebend über Thal und Höhn
Der Sonne Strahl herniederlacht: —

Doch lieb' ich Alles nicht ſo ſehr,
Als wie der Lerchen Morgenlied,
Das durch das ſtille Lüftemeer
Wie Sphärenklang vorüberzieht.

Wie man's macht.

Es flog ein Käfer dem andern nach.
Wißt Ihr, Was der Käfer ſprach,
Als er gegaukelt mit leichtem Tanz
Von Blüthe zu Blüthe im Sonnenglanz? —
„Lieben! Lieben!“ der Käfer ſprach.

Es rauſcht' eine Welle der andern nach.
Wißt Ihr, Was die Welle ſprach,
Als ſie ſich ſtürzte mit Luſt und Pein
Von Fels zu Felſen, von Stein zu Stein? —
„Lieben! Lieben!“ die Welle ſprach.

Es weht' eine Blüthe der andern nach.
Wißt Ihr, Was die Blüthe ſprach,
Als ſie mit balſamiſchem Frühlingsduft
Hinflog durch die ſingende Bergesluft? —
„Lieben! Lieben!“ die Blüthe ſprach.

Es lief ein Knabe der Liebſten nach.
Wißt Ihr, Was der Knabe ſprach,
Als er mit ſtürmender Liebeshaſt
Die roſige, bebende Maid erfaßt? —
Gar Nichts, gar Nichts der Knabe ſprach.

Und keine Silbe der Knabe ſprach,
Als er die blühendſte Roſe brach.
„Es war im ſchönen Monat Mai",
Sie wußten es beſſer, Was Liebe ſei,
Küßten ſich ſtumm den ganzen Tag.

Lied des Relegirten.

Der Morgen glänzt, der Nebel flieht,
Es muß geſchieden ſein,
So ſing' ich Euch ein letztes Lied,
Und dann — hinab den Rhein!
So wild die Wege brauſt und ſchäumt,
Sie hält mich nimmer auf!
Die Freiheit kommt, derweil Ihr träumt,
Wohlauf, mein Schiff, wohlauf!

Leb' wohl, du ſchöne Stadt am Rhein,
Geſegnet ſei Dein Port!
Hinab den letzten Becher Wein,
Und dann — auf immer fort!
Lebt wohl, ihr ſchmucken Dirnen all,
Student und Proletar!
Und denkt bei Spiel und Gläſerſchall
Der Freiheit immerdar!

Und Ihr auch, die mich fortgesandt,
Lebt wohl, Ihr weisen Herrn!
Was schiert mich Kreuz und Ordensband?
Mir blinkt der Freiheit Stern!
Durch Nacht und Dunkel glänzt sein Licht
Am fernen Himmelszelt!
Ich lieb' Euch nicht, ich hass' Euch nicht,
Noch steht mir frei die Welt!

Ich bin ein frisch Poetenblut,
Das härmt sich nicht so bald!
Ihr zähmt mir nicht den Jugendmut,
Ihr Herzen, trüb' und kalt!
Mir klingt ein Lied aus Blum' und Stein,
Aus Wald und Wiesenbach!
Das sing' ich lustig über'n Rhein,
Das hallt das Echo nach!

Der Morgen glänzt, der Nebel weicht,
Es muß geschieden sein!
Mein Herz ist fromm, mein Sinn ist leicht:
Leb' wohl, du Stadt am Rhein!
So wandr' ich in die weite Welt
Mit ungehemmtem Lauf!
Hell blinkt mein Stern am Himmelszelt:
Wohlauf, mein Schiff, wohlauf!

Abendfeier.

(In der Fremde.)

Begraben in Waldesſchatten,
Lieg' ich im Abendſchein.
Wie lieblich duften die Matten,
Wie traulich ſäuſelt der Hain!

Die Tannen ragen düſter
Hoch in die Wolken hinein,
Und wiegen mit ſüßem Geflüſter
In liebliche Träume mich ein.

Das Bächlein rauſcht in der Tiefe,
Es klaget der Nachtigall Ton:
Mir iſt, als ob ich ſchliefe
Tief unter der Erde ſchon!

Wie fern das Menſchengetümmel,
Der Lebensmarkt wie fern!
Wald, Wieſen und lachender Himmel,
Wie hab' ich euch all' ſo gern!

Wohl ruh' ich an fremder Stätte,
Von allen Lieben ſo weit: —
Doch dünkt mich's faſt, als hätte
Vergeſſen ich längſt mein Leid!

Die Wälder rauſchen und klingen,
Die Abendſonne erglüht,
Die Vöglein ſchmettern und ſingen
Das alte Heimathslied.

Mir iſt's, als küßte die Thränen
Hinweg lieb Mütterchens Mund,
Die ich in bangem Sehnen
Geweint um die Heimath jetzund. — —

So laß mich lange noch träumen,
O ſtille Abendzeit,
Umwebt von duftenden Bäumen,
Verſunken in Seligkeit!

Ein Lebewohl und kein Lebewohl.

Nun Ade, mein Jugendleben,
Nun Ade, mein Frühlingslied!
Dieſen Klang entſchwundnem Streben,
Das im Flug von hinnen zieht.

Alle Lieder, die entſprungen,
Helle Blüthen, meiner Bruſt,
Hat ein Ahnen wachgeklungen,
Sel'gen Frühlings Werdeluſt.

Schmerzlich ſüß iſt ſein Gebären,
Traumhaft ſchmerzlich lacht das Kind:
Doch kein Traum ſoll ewig währen,
Ob er ſchön das Herz umſpinnt.

Sei gegrüßt, Du Sommerreife,
Mache wahr den Frühlingstraum:
Von dem Aſt die Blüthen ſtreife,
Daß die Frucht erglüh' am Baum!

Laß die Liederbäche ſchäumen
Froh zu **Einem Weltgeſang!**
Sollſt geſtalten nur das Träumen,
Das im Kindesbuſen klang!

Drum Ade, mein Jugendleben,
Drum Ade, mein Frühlingslied!
Sieh die Frucht am Baume ſchweben,
Wenn Dein Blüthentraum entflieht!

Bonn, gedruckt bei Leo Arndt.

57-4437

Strodtmann's Gedichte.

Gedichte

von

Adolf Strodtmann.

„Wie, wenn ein Schiffer mein Cartell euch brächte?"

Leipzig.
Magazin für Literatur.
(E. Keil).
1857.

Universitäts-Bibliothek · Leipzig

57-4437

D
22.3.01
nk

Bl. Lit. / 1951.

Widmung.

Sei gegrüßt aus weiter Ferne,
Land der Träume, deutſches Land!
Deine Wunden heilt' ich gerne,
Wieſe zu der Freiheit Sterne
Kühn empor mit ſtarker Hand.
Aber weh — aus deinen Hallen
Hör' ich klagend heut entſchallen
Einer Trauerweiſe Ton:
„Meine Sterne ſind gefallen,
Meine Göttin iſt entflohn!"

Armes Land! zu deinen Gauen
Wandle grüßend mein Geſang!
Deinen Männern, deinen Frauen
Will ich ſehnſuchtsvoll vertrauen
Dieſer Lieder hellen Klang.

VI

Deine Leiden, deine Wunden
Hab' ich trauernd mitempfunden,
Doch des Balſams auch gedacht,
Der den Kranken macht geſunden,
Der Betrübte fröhlich macht.

Deutſches Land! des Sängers Leben
Weilt bei dir, ob nah, ob fern!
Nichts als Lieder kann ich geben —
Doch ob jedem Liede ſchweben
Sieh der Liebe goldnen Stern!
Mag er tröſtend dich geleiten
Auf dem uferloſen, weiten,
Stürmevollen Meer der Nacht,
Bis auch dir nach Kampf und Streiten
Ein Verſöhnungsmorgen lacht!

New-York, im Februar 1856.

Inhalt.

Seite.

Widmung V

Erstes Buch.

Aus der Jugendzeit.

Die alten Lieder 3
O schaut dies volle Leben 5
Reflexion 7
Einem Kinde! 9
O du meine liebliche Liebe! 11
Im Dome 1—3. 12
Lebensdämmerung.
1. Habe manch ein Lied gesungen 17
2. Laß mir dein Auge leuchten 19
3. Wie sonst, so freundlich lächelt 20
4. Mädchen, nein, ich will dich lassen . . . 21
5. Stunden enteilten dahin 22
Ihm! 1—3. 24
Am Geburtstage der Mutter 31
Weihnacht 32

Seite.

Ich kann es nicht vergeſſen 34
Einem Trauernden! 36
Lied des Relegirten 38
Abendfeier 40
Romanze 42
Entgegnung 44
Einem Freunde, deſſen Leier verſtummt war . . 46
Kirmeß 49
Das ſtille Haus 1—3. 51
Lied des polniſchen Flüchtlings 55
Im Wirthshauſe 57
Mein Lied 60
Blätter im Winde.
I. Lieder fluthen, Lieder ſteigen 62
II. Schwarz der Himmel, trüb die Erde . . 63
III. Wie lieb' ich euch, ihr Dämmerſtunden . 64
IV. Ich ſah eine Blume im Morgenlicht . . 66
V. Nachts auf dem Meere 67
VI. Wähne nie dich ganz verlaſſen 68
VII. Müde ſitz' ich auf des Berges Zinne . . 69
VIII. An ein Taubenpaar 70
IX. Am Bach du einſame Weide 71
X. Ahasver 72
XI. Nun rollt um mich der Donnerklang . . 73
XII. Weil ich nur von Schmerzen ſinge . . . 74
Abſchied 75
Kanzone 77
Rückkehr 86

Seite.

Begegnung 88
Den Künſtlern! 90
Todte Liebe 92
Troſt 94
Frühlingsgruß 96
Unſterblichkeit? 97
Auf dem Schlachtfelde 99
Nach Italien 101
Ein Lebewohl und kein Lebewohl 104

Zweites Buch.

Buch der Liebe.

Der Einen!

Erſter Cyklus.

1. Widmung 109
2. In der Abenddämmerſtunde 111
3. Mit deinem Schickſal will ich rechten . 113
4. Warum biſt du ſo ſchön? 114
5. Wie zögernd iſt der Tag entſchwunden . 115
6. Ich glaubt', in ſtürmender Windeseil' . 116
7. Du weißt es nicht, daß ich dich liebe . 117
8. Quelle eint ſich mit dem Strome . . 118
9. Vielleicht, ſie werden mich verdammen . 119
10. Noch einen Blick 120

Seite.
11. Ja, dieſe Welt iſt leer und trübe . . 121
12. Einer Heimath hab' ich dich entriſſen . 122
13. Wer hat den rauſchenden Pſalm erdacht 124
14. Glaubt' ich doch, in goldner Zukunft Tagen 125
15. O nein, hinweg mit dieſem Urwaldsrauſchen 127
16. Nun hab' ich lange ſchon geſehen . . 128
17. Du haſt mir nie dein Leid geklagt . . 129
18. Ich will dich vor dir ſelbſt verklagen . 131
19. Nun ein Jahr dahingegangen 133
20. Ich ſchwebte heut auf weichen Traumesflügeln 134
21. In heißem Kampfe mit der Welt und dir 136
22. Du liebſt mich nicht! Nach ſo viel Leiden 137

Zweiter Cyklus.

1. Wenn deine Liebe geſtorben 139
2. Begraben tief im Herzen 140
3. Zwei Jahre ſind verrauſcht — ich ſeh' dich wieder 142
4. Du ſtießeſt mich von deiner Schwelle . 144
5. Als ich dich verlaſſen, mein liebliches Lieb 146
6. Schwärzer ſteigt mit ihren Schatten . . 148
7. Viel' Blüthen hab' ich dem Lenz geraubt 150
8. Das Eine kann ich nicht verſchmerzen . 152
9. Ein Blümchen gabſt du mir 154
10. Ach, ſchon wieder ſinkſt du nieder . . 156
11. Nun der Tag vorüber 158

Seite.
12. Er ſaß zu ihren Füßen 160
13. Bad der Flammen, Bad der Schmerzen 162
14. Gewiß! ich wollte dir entſagen . . . 163
15. Und höre, du Mädchen, und liebſt du mich nicht 165
16. Hab', im eignen Herzen 166
17. Zwei Blumen ſchaut' ich, als die Nacht vergangen 168
18. Eh' du rauh mein Herz zertreten . . 170
19. So wandl' ich wieder nun, du Reine . 172
20. Dem Schiffer gleich im Sturme . . . 174
21. Viel hab' ich geſungen, gekämpft und geträumt 176
22. Ich ſegne deinen Schlummer 178
23. Hier meine Hand! — wir müſſen ſcheiden! 180
24. Du hielteſt meines Lebens Looſe . . . 182
25. Das war eine trübe Nacht 184
26. Ja, du biſt frei! der Zauber iſt zerbrochen 187
27. Lichter Quell und grüne Waldesſchatten! 190
Well! thou art happy 192
Der Tolle 194
Märchen vom blinden Elflein 199
Hindurch! 208
Der Andern!
1. Ich ſang wohl oft in frühern Tagen . . 210
2. Sonne, ich grüße dich! 212
3. Armes Wort! wie darfſt du wagen . . 217
4. Du liegſt in den Kiſſen ſo bleich und krank 219

Seite.

5. Nun iſt die Nacht, die kalte Nacht . . 220
6. Stolzes Herz, o neige, neige 221
7. Dem Wandrer gleich 223
8. An die Scheiben blitzte der junge Tag . 225
9. „Und liebſt du mich?“ Verſchollne Frage 227
10. Stirb hin, o Lied — nicht ſollſt du tönen 228
11. Du lebſt! Hell ſchmettert dein Siegeswort 229
12. Hoch nicht preiſ' ich den Mann . . . 231
13. Sprich, o Holde, war es nicht Geſang . 233
14. Es war kein ſchwächlich Liebewerben . 235
15. Ja! lange hab' ich ſie bezwungen . . 236
16. Komm her, Marie! Schau mir in's Auge frei 240
17. Wie arm bei allen Reizen 242
18. Du ſprichſt: Ich harre in des Nordpols Eiſe 244
19. Du ſtolzes Weib voll irrer Zaubermacht 245
20. Abend war's. Es zogen deine Lieder . 249
21. An myſt'ſchem Wort und dunklem Spruche 251
22. Er rang, daß ſie ſich ihm vermähle . 252
23. Sollt' ich vereinſamt ſterben müſſen . . 253
24. Nun ſind verträumt die flücht'gen Stunden 254

Die Formen der Poeſie 1—6. 256
Studie 268
Ermunterung 270
Gebet 271

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

Erstes Buch.

1848—1851.

Aus der Jugendzeit.

Es stirbt als Knabe, wen die Götter lieben.

E. Geibel.

Die alten Lieder.

Seid mir gegrüßt, ihr Lieder vergangner Zeit,
Die mir noch einmal, flüsternd mit leisem Hauch,
Des Lebens Frühling und der Liebe
Rufen zurück in die müde Seele!

Von all dem Traumglück, das ich an's Herz gepreßt,
Blieb nur ein Lichtstrahl matter Erinnrung mir,
Ein kalter Sternglanz, welcher dürftig
Hellet die feindliche Nacht des Lebens.

Wer einst geliebt hat lachenden Frühlingsscherz,
Wem jeder Abglanz rosigen Morgenscheins
Auf's volle Haupthaar sank als Krone,
Während die Stunden in Lust verrannen;

Wer Lieb' und Freundschaft selig im Arme hielt,
Indeß der Dichtung Gold aus den Saiten brach:
Wie sollte klaglos wohl der Jüngling
Grüßen die starrende Nacht des Winters?

Nun meiner Lenzzeit träumende Liebespracht
Ein kalter Frosthauch eisig in's Grab gesenkt,
Nun mir des Nordlands scharfe Stürme
Alle die Blüthen der Lust verwehten:

Nun laßt in Sehnsucht schwelgen das milde Herz,
Laßt mir Erinnrung kühlen die heiße Stirn,
Still laßt ein Traumbild mich beschwören,
Ehe der Morgen zerhaucht die Nebel!

Drum grüß' ich euch, ihr Lieder vergangner Zeit,
Mögt ihr noch einmal künden mit sanftem Hauch,
Was selig einst dies Herz besessen,
Aber in ewige Nacht verloren!

O ſchaut dies volle Leben.

O ſchaut dies volle Leben
Der erſten Frühlingsnacht,
Wie rings in ſtillem Weben
Die Welt vom Schlaf erwacht!

Die Schwalbe kommt gezogen
Ueber das blaue Meer,
Leiſe tragen die Wogen
Südlandsgrüße daher.

Soweit die Knospen ſpringen,
Ein ſüßes Frühlingswehn,
Ein Singen und ein Klingen,
Ein Grüßen und Verſtehn!

O Herz, wie darfſt du trauern
In dieſer Wonnezeit?
Nun laß in Frühlingsſchauern
Verwehn dein altes Leid!

Es ſollen alle Schmerzen
Selig vergeſſen ſein —
Zieh ein in alle Herzen,
Du ſchöner Lenz, zieh ein!

Reflexion.

Es war am erſten Maientag,
Da lag ich träumend im Blüthenhag.

Die Vögel ſangen in blauer Luft,
Rings um mich wallender Roſenduft!

Und neckend ſpielte das Sonnenlicht
Durch's zitternde Laub mir in's Angeſicht.

Die Kähne zogen auf blauem Fluß —
Da hab' ich verſtanden des Frühlings Gruß.

Ich ſprach: Du thörichtes Menſchenkind,
Horche den Blumen und Well' und Wind!

Nun reden die Bäume, nun redet der Stein —
Dein Loos iſt ihres, ihr Loos iſt dein!

Die Vögel ſingen ihr altes Lied —
Du lauſche dem Klang, der die Welt durchzieht!

Laß ab vom flüchtigen Kindestraum,
Du biſt nicht Mehr, als Roſ' und Baum.

Du biſt wie die Welle, der Wind, der Stein,
Du biſt wie ein lächelnder Sonnenſchein.

Die Welle verſprüht, und der Wind verweht,
Die Sonne taucht unter, die Roſe vergeht.

Der Lenz kehrt wieder, der Schnee zerrinnt —
Schlaf ein, du thörichtes Menſchenkind!

Einem Kinde!

Du holder Knabe mit dem sel'gen Blick,
Aus dem der Unschuld Himmel lächelt,
In dessen Herz ein freundliches Geschick
Der Liebe Morgentraum gefächelt —
Was schaut zu mir dein helles Aug' hinan,
Als wolltest du mich träumend fragen:
„O sprich, was quält, du lieber bleicher Mann,
Dein Herz in diesen lichten Tagen?

„Bin ich nicht gut, und hab' ich dich nicht lieb,
Weil du so gern zu uns dich fandest;
Weil oft, wenn ich an deiner Seite blieb,
Mit Blüthen du mein Haupt umwandest?
Und doch so schmerzlich lächelt oft dein Mund,
Wenn du mein wirres Haar gestreichelt;
O gieb dem Kinde, was dich quälet, kund —
Vielleicht, daß es zur Ruh' dich schmeichelt!"

Du glücklich Kind, erforsche nicht den Schmerz,
Der eine Mannesbruſt zerſplittert!
Nie hat, an dem du ruhſt, dies arme Herz
Wie deins in ſel'ger Luſt gezittert.
Was weißt du, wenn ich auch erzählte dir:
Ich habe Glück und Schmerz begraben! —
Komm, bringe Laub, und Kränze flechten wir,
Den ſchönſten ſoll die Mutter haben.

O du meine liebliche Liebe!

Es war dort unter dem Lindenbaum,
Da träumt' ich ſeligen Frühlingstraum.
Sie hielt den Becher in weißer Hand,
Ich aber jauchzte in's helle Land:
„Dein Wohl, du liebliche Liebe!"

Es war dort unter dem Lindenbaum,
Da hab' ich begraben den Jugendtraum.
Kein Stern erhellte die kalte Nacht,
Als ſie die Aeugelein zugemacht,
Die bleiche, ſterbende Liebe.

Nun ſitz' ich unter dem Lindenbaum,
Und denk' an den flüchtigen Liebestraum,
Bei Nacht und Tage, bei Tag und Nacht —
Mein Eins und mein Alles, gut' Nacht, gut' Nacht,
Lebwohl, du liebliche Liebe!

Im Dome.

1.

Zum erſten Male ſchau' ich heute wieder
Der weiten Kirche hochgewölbtes Dach
Hernieder rauſchen Orgelton und Lieder
Und rufen alte Stimmen in mir wach.
In ſtummer Andacht denk' ich jener Zeiten,
Da ich, wie ihr, vor meinem Gott gekniet,
Da ich Ihn bat um Segen für mein Streiten,
Da Ihm erklang mein glühend Opferlied.

Wie anders jetzt! Ich ließ den Kindesglauben
Und ſchuf mir ſelbſt mein Evangelium.
Ich mußte rauh den goldnen Wahn zerklauben,
Ach, mit zerriſſnem Herzen — ſei es drum!
So helf' mir Gott! ich mußte alſo handeln,
Und wenn ihr all' dem Renegaten flucht,
So will ich freudlos durch das Leben wandeln,
Vereinſamt koſten meines Strebens Frucht.

Du ſtiller Beter dort am Hochaltare,
Wie neid' ich dir's, daß du noch beten kannſt!
O daß dir Gott den frommen Sinn bewahre;
Sei froh, daß du des Zweifels Fluch entrannſt!
Wie zieht es mächtig mich zu dir hernieder,
Schon beugt mein Knie ſich ... hältſt du's nicht
für Spott?
Ich bete mild zum ew'gen Gotte wieder,
Zu deinem nicht, o nein, zu meinem Gott!

Reich' mir die Hand! du darfſt die Hand mir geben,
Nicht Sünde iſt's — rein bin ich noch gleich dir!
So arm und liebeleer, ach, war dies Leben —
Verſage nicht die einz'ge Bitte mir!
Laß uns vereint vor Gottes Antlitz treten,
Dein Gott zürnt nicht dem meinen, ſicherlich!
Wir wollen Herz an Herz zum Höchſten beten —
Zu deinem du, zu meinem Gotte ich!

2.

Darf ich nochmals dieſen Ort betreten,
Der auf ewig grauſam mich verſtieß?
Darf ich nochmals an der Stätte beten,
Die mit Zürnen einſt mein Fuß verließ?
Werd' ich nicht den heil'gen Dom entweihen,
Da man Ihm nur Opferpſalmen bringt?
Wird der frommen Beter Schaar verzeihen,
Daß, wo ihr Geſang empor ſich ſchwingt,
Auch des Apoſtaten Lied erklingt?

Nimmer weiß ich's! Doch den frommen Seelen,
Die zu ihrem Heiland betend flehn,
Muß auch ich mein preiſend Lied vermählen —
Und ich darf an dieſer Stätte ſtehn!
Beten darf auch ich zum höchſten Weſen,
Sei's der eure, ſei's ein fremder Gott;
Heilig iſt auch mir, was ich erleſen,
In die Andacht miſche ſich kein Spott —
Ich auch rufe laut: Gelobt ſei Gott!

Und ich frage: Wollt ihr mich verdammen,
Weil ich andre Sterne mir erſah?
Kennt ihr dieſer Seele Opferflammen?
Mir wie euch iſt Gott als Richter nah!
Nicht entweihen ſollt ihr dieſe Stunde,
Wo die Seele Freudenthränen weint!
Preiſt den Herren laut mit Herz und Munde,
Und in Einen Opferrauch vereint
Euer Lied, ſoweit die Sonne ſcheint!

3.

Und mögt ihr beten auch in tauſend Zungen,
Zu dieſem Der und Der zu jenem Gott:
Ihr habt dem Einen Gotte nur geſungen,
Sei's Zeus, ſei's Chriſtus oder Zebaoth!
Mag Dieſer knien vor heiligen Altären,
Mag Jener auf des Blumenteppichs Flur
Das Göttliche im ganzen All verehren
Sie fleben all' dem Einen Gotte nur!

Und ob wir Schöpfer und Zerſtörer preiſen,
Die Ormuzd ſie und Ahriman getauft;
Ob wir des Nazareners Volk uns heißen,
Der theuer uns durch ſeinen Tod erkauft:
Wir knien doch alle vor der Einen Sonne,
Die Segen mild auf uns herniederthaut,
Ein Beten iſt's, Ein Lied voll Himmelswonne,
Dem Einen Gott ein einz'ger Dankeslaut!

Iſt euer Gott der Eine, ſo lobſinget
Ihm aller Seelen glühend Opferlied;
Erkannten wir das Wahre, ſo erklinget
Nur ihm allein, was jedes Herz durchzieht.
So tretet her, ihr Völker all' auf Erden,
Und preiſt den Einen Gott mit Jubelſang —
Das ſoll ein donnernd Hallelujah werden,
Ein Lied vom Aufgang bis zum Niedergang!

Lebensdämmerung.

1.

Habe manch ein Lied geſungen,
Habe manch ein Lied gelebt,
Das vom Lenzeshauch durchklungen
Nun an euch vorüberſchwebt.

Glaube, daß mein ganzes Leben
Nur ein einziges Gedicht,
Welches mir die Menſchen weben,
Trübe bald, bald hell und licht.

Viele haben mich betrogen,
Aber Mancher blieb mir gut,
Der in meines Liedes Wogen
Und an meinem Herzen ruht.

Jeder Freund ein Vers, ein reiner,
Jeder falſche Freund ein Lied,
Das im Weltakkorde meiner
Seele leis vorüberzieht.

Und die guten und die ſchlechten
Reime ſind mir alle lieb —
Denn es wird den Kranz mir flechten,
Wer mich trog, wer treu mir blieb.

2.

Laß mir dein Auge leuchten,
Du ſüßes Liebchen fern!
Ich bin die finſtre Mitternacht,
Du biſt mein heller Stern.
Was ſoll mir Frühlingsluſt und Pracht,
Wenn mir dein Antlitz nimmer lacht?
Laß mir dein Auge leuchten,
Du ſüßes Liebchen fern!

Laß mir dein Auge leuchten,
So dunkel iſt mein Herz!
Ich bin gewandert weit und breit,
Doch blieb der wilde Schmerz.
So klag' ich nun und allezeit:
O ſtille du mein Herzeleid!
Laß mir dein Auge leuchten,
Du ſüßes Liebchen fern!

3.

Wie ſonſt, ſo freundlich lächelt
Mich an dein Augenpaar,
Als ſei zu dieſer Stunde
Noch Alles, wie einſt es war.

Und haſt mich doch betrogen
Mit falſchem Blick und Wort!
Wohl ſpielſt und ſcherzeſt du munter —
Aber die Lieb' iſt fort!

Wohl ſchlingſt du um den Nacken
Wie ehmals mir den Arm —
Aber dein Herz iſt froſtig,
Das einſt ſo warm, ſo warm!

Du gleichſt dem Stern, der ziehet
So kalt die leuchtende Bahn;
Und nimmer will ich dich fragen,
Warum du mir das gethan?

4.

Mädchen, nein, ich will dich laſſen,
Da mir nie dein Auge lacht —
Aber wolle mich nicht haſſen,
Da du elend mich gemacht!

Sollſt mich nimmer wiederſehen,
Ob mein Herz im Leide bricht;
Ohne Abſchied will ich gehen,
Aber ſpotten ſollſt du nicht!

Lebewohl! ich will dich laſſen,
Die du mir den Tod erſannſt —
Aber wolle mich nicht haſſen,
Weil du mich nicht lieben kannſt!

5.

Stunden enteilten dahin, es verrannen beflügelte Jahre,
Peinvoll ringender Schmerz drängte Minuten der Luſt —
Aber in Wonne und Leid blieb ſtets ich ein treuer Gefährte
Dir, wild flogen entbrannt alle Gedanken zu dir!
Und du ſchauteſt mir ernſt, du liebend mir immer in's Auge,
Liebend auch wähnt' ich die Bruſt, welcher ich liebend getraut.
Aber du biſt ein bunt durch's Leben hingaukelnder Falter,
Welcher entfliegt in die Welt, wenn er die Blume geküßt.
Sieh, leichtſinniges Kind, aus meinem Gehege entführteſt
Du von der Blume, die ſtets liebend und treu ich gepflegt,
Mir den belebenden Strahl, du raubteſt der Seele die Liebe,
Weinend erloſch der Stern, der mich gelenkt in der Nacht.

Und nun ſteh' ich allein in der traurigen Oede des Daſeins,
Starre mit brennendem Aug' meinem Verloreneu nach;
Denn nie kehret zurück, was einſt mein Leben erhellte,
Scheidender Stern, lebwohl! ſchimmernde Blüthen, ade! —
Aber du trügliches Lieb, dich will ich auf ewig verlaſſen,
Fliege mit luſtigem Sang über die Fluren dahin!
Niemals magſt du gedenken, wie treu ich mein Innres dir aufſchloß,
Wie du zum Dank namlos elend die Seele gemacht!

Ihm!

1.

Als wir uns fanden — es war kein Bund,
Den zärtliche Knaben geſchloſſen;
Es rieb ſich Geiſt am Geiſte wund,
Herz hat in's Herz ſich ergoſſen.

Als wir uns fanden — du und ich,
Da hat es um uns gewittert;
Mit tauſend Fäden umſchlangſt du mich,
Das hat in die Bruſt mir gezittert!

Als wir uns fanden — es war in der Nacht,
Der ſchwarzen, ſterneberaubten;
Doch hat zwei Sterne der Sturm entfacht,
Zwei Sterne, denen wir glaubten!

Als wir uns fanden — da haben die zwei
Zu Einer Gluth ſich entzündet;
Es jagen die Wolken vorbei, vorbei,
Wo Freund ſich dem Freunde verbündet!

Als wir uns fanden — genug, genug!
Geſegnet ſei die Stunde,
Die Herz dem Herzen entgegentrug
Zu ewigem Männerbunde!

2.

Seid mir gegrüßt, ihr ſonnighellen Lieder,
Tritt her, Poet, und ſei mir hochgegrüßt!
Der ſchöne Gott, er ſtieg zur Erde nieder,
Und hat dich lächelnd auf die Stirn geküßt.

Da ſang dein Mund, und jubelhehres Klingen
Erbrauſte glühend durch das weite All,
Da ſchwoll dein Herz, als wollt' es ſchier zerſpringen,
Du riefſt: „Verflucht, wer ſingt Germaniens Fall!“ —

Zu mir dann trat der Gott. In ſeiner Linken
Erblitzte hell der Dichtung Goldpokal,
Er hieß mich Hippokrene's Waſſer trinken —
Ich hab' den Kelch geleert mit Einem Mal!

Da hab' ich mich berauſcht zu wilden Gluthen,
Und ſprach verwegen: „Erde, fahrewohl!"
Mein Lied erbrauſt gleich ſturmgepeitſchten Fluthen:
„Fahrwohl, fahrwohl! mein Glück, fahr ewig wohl!" —

Laß ziehn dein Lied, von Himmelsluft getragen,
Hin durch das deutſche Land mit Jubelſang! . . .
Ich will in abgelegnen Wäldern klagen,
Wo's Niemand hört: „Germaniens Untergang!"

Und laß dich's, Jüngling, nimmermehr verdrießen,
Wenn mein Memento mori! dich erſchreckt.
Iſt's Frevel doch, daß meine Lippen ſtießen
In's Horn, das uns zum Weltgerichte weckt!

Mir laß den Schmerz — ich kann ihn nimmer miſſen,
Er iſt mein einz'ger Schatz, mein täglich Brod;
Sieh her, ich habe jeden Kranz zerriſſen,
Für dieſes Herz iſt jede Hoffnung todt.

Und weil ich euch das Weltgericht verkündet
In meines Schmerzes tollem Uebermaß
Bin ich verflucht — mein Auge iſt erblindet,
Weil Tod ſtatt Sieg ich in den Sternen las! —

Steig' auf zum Aetherlicht, das dich geboren,
Und juble „Sieg!“ und „Sieg!“ und aber „Sieg!“
Nachtwandler einzig lauſchen noch dem Thoren,
Der höhnend ſingt: „Germanien iſt verloren! . . .
Fahrwohl! Fahrwohl!“ . . . „Sieg! Sieg!“
und nochmals „Sieg!“

3.

O denkſt du noch der Stunden
In tiefer Mitternacht,
Die uns dahingeſchwunden
In friſcher Geiſtesſchlacht;
Da wir, befreit vom Harme,
Gelöſt von Zeit und Raum,
Durchſchwärmten Arm in Arme
Den goldnen Jugendtraum?

Die Lichter brannten düſter,
Die Sterne löſchten aus,
Nur ging noch mit Geflüſter
Ein Geiſt durch's ſtille Haus;
Es hielt der Traum umfangen
Der Schläfer müde Reihn —
Da wachten ohne Bangen
Wir beide ganz allein.

Wir ſaßen am Kamine
Bei luſt'gen Feuers Glühn,
Und ſah'n aus dürrem Kiene
Die Funken hell entſprühn.
Die Winterſtürme ſauſten,
Und fegten durch den Schlot —
Doch unſre Herzen brauſten,
Von Jugendkraft durchloht.

Das war ein herrlich Leben
Am dunkelgrünen Rhein,
Ein wonnig Frühlingsbeben,
Ein warmer Sonnenſchein!
Und wie die Funken ſprühten,
So ſprühte Witz auf Witz,
Und Aug' und Wangen glühten
In keckem Schöpferblitz.

O weißt du noch die Lieder,
Die uns in ſolcher Nacht
Auf rauſchendem Gefieder
Ein Gott in's Herz gebracht?

Dir helle Siegesklänge,
Mir Grabesglockenklang —
Es waren zwei Gesänge,
Und doch Ein Weltgesang!

Die Träume sind verklungen,
Verweht die Jugendlust —
Das Lied ist fortgesungen
Aus wunder Mannesbrust;
Und fürder soll es klingen
Die weite Welt entlang,
Bis einst zwei Schwäne singen
Sich Einen Grabgesang.

Am Geburtstage der Mutter.

Wie hab' ich immer ſonſt an dieſem Tage,
Ein frohes Kind, an deinem Hals gehangen,
Und bat zu Gott in brünſtigem Verlangen,
Daß jeder Tag dir neue Roſen trage.

Heut hör' ich zu mir ſchallen deine Klage,
Und rüttle wild an meinen Eiſenſtangen —
Du weinſt um mich, der einſam hier gefangen,
Und ſinnſt, wann mir der Freiheit Stunde ſchlage?

O gute Mutter, Dank für all dein Lieben,
Für deine Thränen, ach, um mich vergoſſen,
Den heil'ger Kampf von deiner Bruſt getrieben!

Von jedem Glück, das ich ſo reich genoſſen,
Iſt nur Erinnrung mir zurückgeblieben,
All meine Luſt in Wahn und Traum zerfloſſen

Weihnacht.

Weihnacht! Weihnacht! Tauſend Jubelklänge
Schallen froh zum Himmelsdom empor.
Weihnacht! Weihnacht! Tauſend Freudenſänge
Schlagen an mein wonnetrunknes Ohr.
Mag ich einſam auf den Gaſſen lauſchen,
Mag ich treten in den bunten Saal:
Lied und Scherz zu mir herüberrauſchen,
Luſt und Wonne hallt von Berg und Thal.

Weihnacht! Weihnacht! Siehe, tauſend Kehlen
Jauchzen dir und deiner ſtillen Pracht —
Aber hunderttauſend arme Seelen
Aechzen draußen in der kalten Nacht.
Hunderttauſend arme Schächer wimmern,
Ach vergebens, um ein Stückchen Brod,
Und aus hunderttauſend Hütten ſchimmern
Froſt und Hunger, Elend, Gram und Noth.

Weihnacht! Weihnacht! Ach, aus goldnem Hauſe
Flammt der Kerzenſchein in hellem Strahl;
Doch das Elend weint in dunkler Klauſe
Blut'ge Zähren, ſtumm, in Todesqual.

Harter Mann, der du in tollem Schwärmen
Uebertäubst des Bettlers Klagelied:
Rührt dich nicht der Armuth stilles Härmen,
Die vor deinen Thüren bebend kniet?

Weihnacht! Weihnacht! Nacht, da Gott gesendet
In die Welt den eingebornen Sohn —
Sieh, dein Walten blieb noch unvollendet,
Und es dünkt uns fast ein grimmer Hohn.
Sprich, „Allmächt'ge Liebe!“ kannst du's leiden,
Daß umsonst sein Brod der Arme sucht,
Daß am üpp'gen Mahl sich tausend weiden,
Doch der Bettler Schaar dich wild verflucht?

Weihnacht! Weihnacht! Kennst du kein Erbarmen,
Ew'ger Gott, verschließt sich uns dein Herz?
Kam dein Jesus Christus nicht den Armen,
Nicht zu stillen der Betrübten Schmerz?
Gott, mein Gott! was hast du uns verlassen?
Deine schöne Welt verscheidet still,
Sieh, dein Volk verhungert auf den Gassen —
Und kein Heiland, der ihm helfen will!

Ich kann es nicht vergeſſen.

Ich kann es nicht vergeſſen,
Daß du mich einſt geliebt,
Nun da wie Schaum
Mein Liebestraum
In alle Lüfte ſtiebt.
Müd' iſt mein Herz, die Thräne fällt,
Ich ſteh' allein in weiter Welt —
Und kann es nicht vergeſſen,
Daß du mich einſt geliebt.

Die Zeiten ſind entſchwunden,
Die unſre Liebe ſahn,
Als Wellenklang
Und Nixenſang
Umrauſchten unſern Kahn.
Es trug der Wind die Schwüre fort,
Und fern verhallt dein treulos Wort —
Die Zeiten ſind entſchwunden,
Die unſre Liebe ſahn.

Was ſoll ein Herz beginnen,
Dem ſeine Liebe brach?
Es blieb ihm nur
Auf weiter Flur
Ein todtes Leben nach.
Das trag' ich in die kalte Welt,
Und ſinge laut durch Wald und Feld:
Was ſoll ein Herz beginnen,
Dem ſeine Liebe brach?

Der Tod hat mehr Erbarmen,
Als falſcher Liebe Noth;
So hoff' ich ſtill,
Ob tröſten will
Mich bald das Abendroth?
O ſieh, mein Herz iſt trüb und kalt,
Du lieber Tod, ſo komme bald —
Du haſt ja mehr Erbarmen,
Als falſcher Liebe Noth!

Einem Trauernden!

Einſamer Freund, verirrter Knabe,
Was blickſt du mich ſo traurig an?
Du ſtarrſt ſo ſehnend nach dem Grabe,
Was hat dir denn die Welt gethan?
Iſt ſchon der Stern in Nacht geſchwunden,
Der deines Lebens Pfad erhellt,
Und blüht kein Kraut für deine Wunden
Auf dieſer weiten Gotteswelt?

Du neigſt dein Haupt ſo gramverbittert,
Als ſei dir jeder Kranz verdorrt;
Und doch, in dieſer Thräne zittert
Ein ſchmerzlich Lenzerwarten fort.
Du haſt die Luſt noch nicht begraben,
Dein Hoffen nicht dem Tod geweiht —
Noch einmal willſt du wiederhaben
Den Traum verlorner Jugendzeit!

O laß mich glauben, daß auf immer
Dich nicht die Nacht umſtarren wird,

Daß in des Lebens buntem Schimmer
Dein Fuß ſich flüchtig nur verirrt.
Noch ſiehſt du fern die Sonne leuchten,
Und lächelnd mild am Himmel ſtehn —
O laß ihr Licht auf deine feuchten,
Verweinten Augen niederſehn!

Noch ſind die Roſen nicht verdorben,
Die einſt an deinem Weg geblüht,
Noch iſt die Hoffnung nicht geſtorben,
Die einſt dein bleiches Haupt umglüht;
Allüberall ein friſches Weben,
Ein Schaffen rings auf Feld und Flur —
O folge mir zurück in's Leben,
Auf eines neuen Frühlings Spur!

Du reichſt die Hand mir ſchmerzlich lächelnd —
Ich will ſie halten feſt und treu!
Sieh, ſchon umweht die Stirne fächelnd
Ein ſanfter Lenzhauch dir auf's Neu'!
Aus junger Roſen Pracht gewunden,
Sinkt auf dein Haupt ein Blüthenkranz:
O glaube mir, du wirſt geſunden
Von allem Weh im Frühlingsglanz!

Lied des Relegirten.

Der Morgen glänzt, der Nebel flieht,
Es muß geſchieden ſein;
So ſing' ich euch ein letztes Lied,
Und dann — hinab den Rhein!
So wild die Woge brauſt und ſchäumt,
Sie hält mich nimmer auf;
Die Freiheit kommt, derweil ihr träumt,
Wohlauf, mein Schiff, wohlauf!

Lebwohl, du ſchöne Stadt am Rhein,
Geſegnet ſei dein Port!
Hinab den letzten Becher Wein,
Und dann — auf immer fort!
Lebtwohl, ihr ſchmucken Dirnen all,
Student und Proletar,
Und denkt bei Spiel und Gläſerſchall
Der Freiheit immerdar!

Und ihr auch, die mich fortgeſandt,
Lebtwohl, ihr weiſen Herrn!

Was ſchiert mich Kreuz und Ordensband?
Mir blinkt der Freiheit Stern!
Durch Nacht und Dunkel glänzt ſein Licht
Am fernen Himmelszelt —
Ich lieb' euch nicht, ich haſſ' euch nicht,
Noch ſteht mir frei die Welt!

Ich bin ein friſch Poetenblut,
Das härmt ſich nicht ſo bald;
Ihr zähmt mir nicht den Jugendmuth,
Ihr Herzen trüb und kalt!
Mir klingt ein Lied aus Blum' und Stein,
Aus Wald und Wieſenbach,
Das ſing' ich luſtig übern Rhein,
Das hallt das Echo nach!

Der Morgen glänzt, der Nebel weicht,
Es muß geſchieden ſein!
Mein Herz iſt froh, mein Sinn iſt leicht —
Lebwohl, du Stadt am Rhein!
So wandr' ich in die weite Welt
Mit ungehemmtem Lauf;
Hell blinkt mein Stern am Himmelszelt —
Wohlauf, mein Schiff, wohlauf!

Abendfeier.
In der Fremde.

Begraben in Waldesſchatten,
Lieg' ich im Abendſchein.
Wie lieblich duften die Matten,
Wie traulich ſäuſelt der Hain!

Die Tannen ragen düſter
Hoch in die Wolken hinein,
Und wiegen mit ſüßem Geflüſter
In liebliche Träume mich ein.

Das Bächlein rauſcht in der Tiefe,
Es klaget der Nachtigall Ton —
Mir iſt, als ob ich ſchliefe
Tief unter der Erde ſchon.

Wohl ruh' ich an fremder Stätte,
Von allen Lieben ſo weit —
Doch dünkt mich's faſt, als hätte
Vergeſſen ich längſt mein Leid.

Die Wälder rauſchen und klingen,
Die Abendſonne erglüht,
Die Vöglein ſchmettern und ſingen
Das alte Heimathlied.

Mir iſt's, als küßte die Thränen
Hinweg lieb Mütterchens Mund,
Die ich in bangem Sehnen
Geweint um die Heimath jetzund. —

So laß mich lange noch träumen,
O ſtille Abendzeit,
Umweht von duftenden Bäumen,
Verſunken in Seligkeit!

Romanze.

Es ſchläft der See am Erlenhain,
Verſtummt der Vöglein Lieder;
Der blaſſe Mond mit Silberſchein
Schaut in die Wogen nieder.

Ein Knabe ſtand am ſtillen See,
Verhärmt die friſchen Wangen;
Es will die Bruſt ein altes Weh
Mit neuem Leid umfangen.

So ſtarrt er düſter in die Fluth
Und ſchlägt die Augen nieder:
„Du kranke, falſche Liebesgluth,
Gieb mir die Jugend wieder!“

Aus ferner Waldkapelle klingt
Ein Glöcklein wie zum Grabe;
Umſonſt nach Einer Thräne ringt
Der arme blaſſe Knabe.

Ein weißes Blümlein ſtrahlt im See,
Die Wogen ſchwellen und ſteigen;
Dem Knaben wird ſo weh, ſo weh:
„Die Blume war mein eigen!“

„Das Blümchen, das ich einſt beſaß,
Ich muß es mir erringen“!
Der Knabe ſteigt in's kühle Naß,
Die Wellen locken und ſingen.

Und wieder tönt in fernem Wald
Ein Glöcklein wie zum Grabe —
Es fand auf Meeresgrunde bald
Die Ruh' der blaſſe Knabe.

Entgegnung.

(An C. H. Preller.

Sagteſt jüngſt im liebewarmen Lenze:
„Freude nur iſt wahre Poeſie.“
Soll ich's glauben — welke Blumenkränze
Sahſt du nie?

Nun im Feſtesſchmuck die Wälder prangen,
Und die Seele ſich verjüngen will
Denkſt du nicht des Winters, der vergangen
Ernſt und ſtill?

Denkſt du nicht der ſchwarzen Todtenbahre,
Die dein Liebſtes einſt verbergen ſoll,
Drauf die Winterſonne ſcheint, die klare,
Kalt und voll?

Wird der Klang, der deine Bruſt durchzittert,
Auch verhallen, wenn dein Glück entflieht,
Und vergeht, wenn's über dir gewittert,
Auch dein Lied?

Läſtre nicht! Du biſt der Sohn der Stunde,
Und zerfällſt in Schutt und Staub wie ſie!
Gleich der Luft gebiert die Todeswunde
Poeſie.

Einem Freunde,
deſſen Leier verſtummt war.

Dir aus der Ferne ſend' ich dieſen Gruß,
Mein düſtrer Freund, Genoſſe meiner Leiden!
Sitzt du wohl trauernd jetzt am Rheinesfluß,
Und ſiehſt die Harfen hangen in den Weiden?
Ein Jahr iſt's heute, daß mit ernſtem Klang
Ich deinen Schmerz zur Schöpfergluth erregte,
Daß ich mein Lied dem todten Dichter ſang,
Und ſeine Bruſt zu neuem Kampf bewegte.

Ein Jahr vorüber. Biſt du glücklich nun?
Du biſt es nicht — das will das Herz mir brechen.
Du könnteſt jetzt im Roſenhaine ruhn,
Und fühlſt nur ſtets dich wund die Dornen ſtechen.
Die ſchöne Braut, das Leben, lockte dich
Mit keuſcher Pracht zu ewigem Genuſſe;
Du bliebſt ihr kalt, und deine Wang' erblich,
Du winkſt ſie fort, und ſträubſt dich ihrem Kuſſe.

So ſtehſt du fremd im ſchönen Paradies,
Und biſt dir ſelbſt ein böſes Räthſel blieben.
Du klagſt, daß dich die Götterbraut verließ,
Und haſt doch nimmer ſie vermocht zu lieben.
Der Zweifel wühlt dir brennend im Gehirn,
Und wehrt der Hoffnung himmelan zu ſprießen;
Du preßſt die Hand verzagend an die Stirn,
Du möchteſt gern — und wagſt nicht zu genießen!

Zuweilen nur in dunkler Mitternacht
Zuckſt du empor in wüſtem Fiebertraume,
Da fährſt du auf, von wilder Gluth entfacht,
Und brichſt die Frucht wie von verbotnem Baume.
Des Himmels und der Erde Seligkeit
Bannſt du in Eine flüchtige Minute,
Nicht ahnend, daß, in unermeſſnem Leid
Erſtarrend, ſich dein müdes Herz verblute.

Und dann — am Morgen — biſt du kalt und bleich,
Noch trüber faſt, als ſonſt ich dich gefunden,
Arm im Genuſſe, doch an Qualen reich,
Und unaufhaltſam bluten deine Wunden.

Wer ſeine Ruh' im Strebensdrang verlor,
Was hilft es dem, daß er in's Dunkel flüchte?
O ſieh zu mir mit feſtem Aug' empor:
Ruhig genießend brich gereift die Früchte!

Friſch in das Leben ſtürze dich hinein,
Biet' ihm die Stirn, und fordr' es in die Schranken!
Hinaus in's Feld im luſt'gen Morgenſchein,
Schling' dir um's Haupt des Epheus wilde Ranken!
Gegürtet ſteht dein Flügelroß: die Zeit,
Hier deine Wehr — zur Fauſt den blanken Degen!
Als Kampfpreis fodernd unſre Seligkeit,
So reiten wir dem jungen Tag entgegen.

Kirmeß.

Im Dorf iſt luſtiger Pfingſtenball,
Da ſingen und ſpringen die Buben all',
Und tanzen, und tanzen.

Der fröhliche Jäger vom Teufelsſtein,
Der führt mit dem lieblichſten Mädel den Reihn,
Sie tanzen, ſie tanzen.

Das iſt ein Stürmen ſo wild und toll,
Mir wird die Bruſt ſo ſchwer und voll
Vom Tanzen, vom Tanzen.

Kennt ihr die Sage vom Geigersmann,
Der alle Welt bezwingen kann,
Zu tanzen, zu tanzen?

Er ſtreicht die Fiedel ſo wunderfein,
Da ſchaaren ſich alle in tollem Reihn,
Zu tanzen, zu tanzen.

Ach, wär' ich des Teufels Muſikant,
Dann ſtrich' ich die Fiedel durch Stadt und Land
Zum Tanzen, zum Tanzen.

Ich ſpielte den luſtigſten Höllenreihn,
Und Alles müßte hinterdrein,
Und tanzen, und tanzen.

Philiſter mit Zöpfen, mit Krone und Stern,
Die ſollten in blaue Nebelfern'
Enttanzen, enttanzen.

Ich griff' in die Saiten, aufwogte die Bruſt,
Das wär' eine hölliſche Teufelsluſt
Im Tanzen, im Tanzen!

Ach, daß ich kein toller Geiger bin! . . .
Mir wirbelt das Haupt, mir wirbelt der Sinn
Vom Tanzen, vom Tanzen.

Das ſtille Haus.

Einer Mutter!

1.

Du ſtilles Haus mit deinem Frieden,
Der ſich um meine Seele legt,
Wie auf der Fluth, vom Sturm gemieden,
Das Meer des Himmels Bildniß trägt:
O laß mich knien in deinen Hallen,
Und beten um Vergeſſenheit,
Daß von den Menſchenherzen allen
Sich mir kein einzig Herz geweiht.

Hier darf ich ſcherzen, kann ich träumen,
Wenn mich die Frühlingsluft umweht,
Weil ſegnend ja in dieſen Räumen
Ein ſtiller Geiſt der Liebe geht.
Die Sorgen laſſ' ich auf der Schwelle,
Und meiner Seele Schmerz verklingt,
Weil an geweihter Friedensſtelle
Ihr Schlummerlied die Hoffnung ſingt.

Die Kinder lächeln mir, und meinen,
Ich sei, wie sie, ein frommes Kind.
Wie mag es kommen, daß die Kleinen
So gut dem wilden Schwärmer sind?
Und du — ich weiß nicht, was mich bindet,
Wenn ich dir so in's Auge seh',
Daß still mein Herz den Frieden findet,
Den es verlor in bitterm Weh.

Und wenn ich schied aus eurem Kreise,
Dann bleibt Erinnrung mir zurück,
Wie ihr in eurer stillen Weise
Mich eingeträumt in euer Glück:
So blieb, wenn längst der Sonne Gluthen
In dunklem Meeresschooß vertaucht,
Ein sanftes Gold, das aus den Fluthen
Den Himmel rosig überhaucht.

2.

Ein dunkler Gaſt in ſpäter Mitternacht,
Sitz' ich allein im wohlbekannten Haus.
Ob wohl, gleich mir, noch Einer ruhlos wacht
Nach dieſes Tages wirrem Sturmgebraus?

Ein mahnend Wächterhorn erklingt von fern,
Und hallt den Schläfern ernſte Träume zu.
Auch ich entſchlieſe ſtill und ſelig gern,
Doch ewig flieht mein brennend Haupt die Ruh'!

Da hab' ich finſter mir ein Lied erdacht,
Wie gar ſo einſam blieb mein ſehnend Herz,
Wie ich allein mein Tagewerk vollbracht,
Alleine trug mein Theil an Luſt und Schmerz.

Ihr ſeid ja glücklich! Schlaft in ſüſſer Ruh',
Ich will euch ſegnen von der ſtillen Wacht.
Einſt ſchlieſ' auch ich die müden Augen zu,
Dann kann ich ſchlafen — ewig! Gute Nacht!

3.

Ein traurig Lied! — Noch gestern sang ich so,
Schmerzlich versunken in vergangnes Leid,
Als mich allein der süße Schlummer floh,
Und ich dem Tod mein krankes Herz geweiht.

Doch heut? . . . Der Frühlingssonne Schimmer lacht
Mir sel'ge Hoffnung in die wunde Brust.
Was habt ihr gar zum Kinde mich gemacht,
Der nie von Kindesseligkeit gewußt!

Ihr spielt um mich, und lehnt das blonde Haupt
An meine Knie in unschuldsfrohem Sinn.
Ob ihr wohl ahnt, wie lächelnd ich geglaubt,
Daß ich mit euch zum Kinde worden bin?

O geht nicht fort! ich ruf' euch all' herbei,
Will mit euch scherzen, froh, wie Kinder thun,
Und träumen laßt mich, daß ich glücklich sei,
Den Kindern gleich, die mir am Herzen ruhn!

Lied des polniſchen Flüchtlings.

Aus dem Däniſchen des Carſten Hauch.

Lebwohl, geliebtes Heimathland! Muß ewig nun dich fliehen,
Allwo zuerſt der Kukuk ruft, zuerſt die Linden blühen;

Allwo am Grünſten wächſt das Gras, der Mond am Hellſten blinket,
Allwo die Zeit am Schnellſten rinnt, der Stern ſo freundlich winket;

Allwo mir jeder Stein bekannt, vertraut mir jede Stelle,
Und jeder Weide Silberlaub, ſich ſpiegelnd in der Welle.

Doch mit den Schlechten buhlt das Glück, und lächelt argen Thaten —
Der Hund, der meine Thür bewacht, der wird mich bald verrathen!

Den Hirsch in meinem Walde wird ein Andrer bald erlegen;
Die Rose, die ich einst geliebt, ein Andrer wird sie hegen!

Der Vogel, der kein Nest besitzt, muß einsam weiter wandern —
Die Jungfrau, die mir theuer war, sie liebt schon einen Andern!

Im Wirthshause.

Saßen ſpät in mitternächt'ger Stunde
Drei der Freunde an der Tafelrunde.
Zuckend aus den ſchwarzen Lüften rollte
Glühter Blitz, und ferner Donner grollte.

Hob der Eine da ſein Glas mit Lachen:
„Freunde! hört ihr, wie die Stürme krachen?
Kampf iſt Luſt, die Freiheit naht in Wettern,
Sprühe, Blitz, und laß den Donner ſchmettern!

„Ob auch tauſend in der Schlacht verbluten —
Palmen blühn aus ihren Lebensfluthen!
Sei gegrüßt, du heil'ger Tag der Rache —
Freiheit ruft: Mein ſchlafend Volk, erwache!"

Ließ der Andre mit verhärmten Wangen
Wirr und bleich den Blick am Boden hangen:
„Laß von mir, du ſtarker Zukunftsrieſe!
Mich verſchlingt einſt eine Nacht wie dieſe —

„Eine Nacht, ſo kalt im Todesbeben,
Da Dämonen ihre Fackeln heben;
Zittern muß ich, Freund, vor dir nach Jahren,
Ein gebrochner Stamm zur Grube fahren.“

Sprang der Dritte auf mit heißem Grimme,
Düſtern Augs, und ſprach mit lauter Stimme,
Daß die Wände tönend wiederhallten,
Wie wenn Geiſter durch das Zimmer wallten:

„Siecher Greis mit glatter Jünglingsſtirne,
Lodert Wahnſinn ſchon dir im Gehirne?
Schlimme Zeit, die ſo den Geiſt umnachtet,
Und den Sohn am Blutaltare ſchlachtet!

„Weh, kein Zürnen kann die Freiheit wecken,
Die Verrath und Trug zu Boden ſtrecken;
Und Europa wird, im Kampf erſchlagen,
Nie der Zukunft goldne Tempel tragen!

„Eine alte Welt hat ausgerungen —
Drum die Fackel auf ihr Haus geſchwungen!
Traget Scheite her zum Weltenbrande,
Daß Europa flamm' im Gluthgewande!

„In Amerika im Dämmerlichte
Schlummert ſchon die neue Zeitgeſchichte.
Himmelan in Flammen ſteigt Elias —
Laßt ihn ziehn, und grüßt den Weltmeſſias!“

Sprach's, und hob prophetiſch ſeine Hände,
Harrend, ob der Herr ein Zeichen ſende?
Fuhr ein Blitz von Oſten durch das Zimmer,
Doch im Weſten ruhte lang' ſein Schimmer.

Jener leert ſein Glas in vollem Zuge:
„Heil, Meſſias, deinem Völkerfluge!“
Doch die Andern ſchauten ſtumm ſein Walten,
Haben beid' ihn wohl für toll gehalten.

Mein Lied.

Von abgefallnen Engeln hör' ich künden
Verklungner Sagen ernste Poesie,
Die lustberauscht, versenkt in Erdensünden,
Gestört des Weltalls ew'ge Harmonie.

Da sandte Gott, die Frevelnden zu strafen,
Die Cherubim mit Flammenschwertern aus.
Die Schlacht begann, die rothen Blitze trafen,
Engel auf Engel sank in nächt'ges Graus.

Jedoch bei jedem Schlag, den auf die Brüder
Ein Cherub schwang, dem Todeskampf vereint,
Fiel eine Thräne heiß zur Erde nieder,
Die liebevoll ein Engelsaug' geweint. — —

O Deutschland, Deutschland, mein gefallner Engel,
Weh, daß du dich in Erdenlust berauscht,
Daß du der Freiheit weißen Lilienstengel
Hast mit der Knechtschaft blut'gem Schwert vertauscht!

Und wehe, weh, mein Lied, du blutig rothes,
Daß dich der Herr gesandt als Flammenschwert,
Das mit dem gellend wilden Schrei des Todes
In seiner Mutter Eingeweide fährt!

Doch schaut: bei jedem Streiche, den ich wider
Die Heimath schlug, dem Todeskampf gesellt,
Rinnt eine Thräne mir vom Auge nieder,
Die glühend heiß zur Muttererde fällt.

Die herbste Pein — es ist das Amt des Rächers,
Der in die Heimath stieß das Flammenschwert:
Er hat den bittern Trank des Sterbebechers,
Wie Jesus einst im Kreuzestod, geleert.

Blätter im Winde.

I.

Lieder fluthen, Lieder steigen
Auf aus meines Herzens Grund.
Hallt es gleich von allen Zweigen —
Nimmer will die Seele schweigen,
Giebt im Sang ihr Leben kund.

Ob auch manches Lied verklungen,
Nimmer ruht die Poesie.
Bis er sich zum Schwan gesungen,
Bis ihm höchster Flug gelungen,
Schweigt des Dichters Harfe nie.

Blüthen auf und Blüthen nieder,
Sang und Klang die Welt durchwebt!
Lieb und Frühling kehren wieder,
Bis auf rauschendem Gefieder
Frei in's All die Seele schwebt.

II.

Schwarz der Himmel, trüb die Erde,
Wilder Regen ſtrömt herab;
Flammend zuckt des Blitzes Schlange
In ein leeres Blüthengrab.

Herz, mein Herz, biſt du die Erde?
Trübe zieht die Wolkenſchaar
Ueber deine kahlen Fluren,
Wo es einſt auch Frühling war.

Laß die Stürme dich umtoſen!
Herz, mein Herz, was trauerſt du?
Thränen ſind ein milder Regen,
Winde wehn dir Frieden zu!

Wieder wird es Frühling werden,
Wieder wird es Blüthen ſchnein;
Gräber müſſen Blumen tragen,
Tod muß Auferſtehung ſein!

III.

Wie lieb' ich euch, ihr Dämmerſtunden,
Wenn ſtill des Tages Glanz verſchied,
Wenn Herz zum Herzen ſich gefunden,
Das ſich am Tage ſcheu vermied.
Der Nacht bezaubernd ſüßes Wehen
Erſchließt der Seele volle Pracht,
Und ſpielend mag ich dann verſtehen,
Was ich am Tage nie gedacht.

Aus wunderbarer Nebelferne
Schleicht in mein Herz der Sehnſucht Brand,
Und liebend zeigen mir die Sterne,
Was nimmer ſonſt mein Geiſt verſtand.
Und längſtvergeſſne Sagen klingen
Mit trunkner Wonne in mein Ohr,
Die mir ein Bildniß wiederbringen,
Das ich ſo lange ſchon verlor.

Du Bild aus meiner Kindheit Tagen,
Wie ſtrahlſt du mir ſo mild und hehr!
Hoch über mir zuſammenſchlagen
Fühl' ich ein ſelig Wonnemeer.
O bleibt, ihr herrlichen Geſtalten,
Die hold in mir das Lied gebar;
Ich will euch feſt und ewig halten,
So lieblich und gedankenklar!

IV.

Ich ſah eine Blume im Morgenlicht
Mit roſigem Schimmer erglühen —
Ich ſah eine Blume und brach ſie nicht,
Sie mußte verglühen, verblühen.

Ich ſah einen Stern mit freundlichem Licht
Dem irrenden Wanderer winken —
Ich ſah einen Stern und traute ihm nicht,
Er mußte verblinken, verſinken.

Ich vernahm einen Ton, der zaubernd umflicht
Das Herz mit mildem Bezwingen —
Ich vernahm einen Ton und verſtand ihn nicht,
Er mußte verhallen, verklingen.

Und Stern und Blume und Sphärenlied,
Sie haben mich nimmer geworben —
Und Leben und Liebe in Nacht entflieht,
Bald iſt's verwelkt und verdorben!

V.

Nachts auf dem Meere.

Du möchteſt ſchlafen, wenn der Sterne Pracht
Erloſchen iſt am weiten Himmelsraum?
Der Sturmwind heult mit Aechzen durch die Nacht —
Schlaf ein, ſchlaf ein! nicht ſtör' ich deinen Traum!

Du klagſt, wenn wild der Sturm das Haar durchtoſt,
Wo ſonſt der Zephyr mit den Locken koſt;
Du fliehſt, wo Welle ſich auf Welle drängt,
Und Wolk' an Wolke überm Himmel hängt?

Mir aber ward ein andrer Sinn beſcheert:
Wo ſich in Schmerz des Lebens Luſt verkehrt,
Und wo der Sturm durch welke Blätter ſtrich,
Da fühl' ich heimiſch in dem Kampfe mich!

Was Schlaf, was Traum? — Die Woge brandet wild,
Der Stern erliſcht, und rabenſchwarz die Nacht —
Ihr alle ſpiegelt meines Lebens Bild,
In Kampf und Grimm die wilde Seele wacht!

VI.

Wähne nie dich ganz verlaſſen,
Wenn Ein Stern dir log —
Andre werden dich umfaſſen,
Wenn dich Einer trog.

In den bangen, trüben Stunden,
Da das Herz geweint,
Haſt auch du den Stern gefunden,
Der dir ewig ſcheint.

Goldne Zukunft liegt dir offen,
Segne dein Geſchick!
Was du nie gewagt zu hoffen,
Schenkte dir Ein Blick.

VII.

Müde ſitz' ich auf des Berges Zinne,
Tief zu Füßen dehnt ſich mir das Meer,
Endlos blau — und auf die Wogen ſendet
All ihr Gold als Gruß die Sonne her.

Ha, das blitzt und glänzt im Wiederſcheine,
Ha, das rauſcht und rollt in Flammengluth!
Will in Wellenklang die Sonne ſterben,
Oder brennt in Feuerſchein die Fluth? . . .

Tauſendmal im Meerestod geſchieden,
Kehrſt du ſchöner, ew'ges Licht, zurück,
Lächelnd, daß die kleine Menſchenſeele
Ach, nur einmal ſtirbt mit ihrem Glück!

Und ſo frag' ich, wie die letzten Strahlen
Mir im Abendbrand das Haupt umglühn:
Kann ein todtes Herz noch einmal lieben,
Einmal noch ein todtes Glück erblühn?

VIII.

An ein Taubenpaar,
das zu mir in's Stübchen flog.

Kommst zu mir hereingeflogen,
Unschuldweißes Taubenpaar —
Ach die Zeit ist fortgezogen,
Da ich rein wie ihr noch war!

Wollt ihr neu den Klang erwecken
Hingestorbner Liebeslust?
Ach, bemooste Gräber decken
Längst die Träume dieser Brust!

Ahnt ihr nicht, daß schmerzbezwungen
Euren Blick das Auge flieht,
Wenn seit manchem Jahr verklungen
In der Brust das Taubenlied?

IX.

Am Bach du einſame Weide,
Was ſenkſt du ſo ſtill dein Haupt?
Ward dir der Herbſt zu Leide,
Der Wälder und Felder entlaubt?

Willſt du gleich mir beklagen
Entſchwundnes Frühlingsglück? —
Verlorne Lieb', ach, tragen
Die Lüfte nimmer zurück!

Wir düſtern Geſellen beide
Wir ſtehen einander wohl an —
Auch mir hat viel zu Leide
Der böſe Herbſt gethan!

X.

Ahasver.

Ich bin der ew'ge Wandersmann,
Darf nimmer ruhen und rasten!
Heut tanzt mit der Dirne der Jägersbursch,
Wo gestern die Rosse grasten.

Heut fiedelt der Geiger den Hochzeitsreihn,
Wo ich gestern die Liebste begraben;
Und wo ich geliebt und wo ich geküßt,
Da flattern am Galgen die Raben.

Wo einst ich gespielt unterm Laubendach,
Da welken die herbstlichen Bäume,
Und über die Gräber streicht der Wind
Verklungener Jugendträume.

War selbst mein Leben ein leerer Traum?
Weiß nicht! Die Stunden entfliehen —
Ich bin der ew'ge Wandersmann,
Muß ewig wandern und ziehen!

XI.

Nun rollt um mich der Donnerklang,
Und zackige Blitze flammen.
Die Winde ſtürmen die Welt entlang
Und jagen die Wolken zuſammen.

Es zittert die Erd' im innerſten Schooß,
Die grünenden Wälder beben;
Sie wimmern und klagen friedelos
Als wie mein eigenes Leben.

Mir bangt es nicht um den grünen Wald,
Und nicht um die ſchimmernde Erde —
Dem Herzen nur bangt's, ob ihm nicht bald
Es wieder Frühling werde?

Ein ſchöner Lenz und ein neues Lied,
Die wilden Stürme zu enden,
Der mit Sang und Klang in die Seele zieht,
Das Banner der Lieb' in den Händen!

XII.

Weil ich nur von Schmerzen ſinge
Oder Kampf und Sturmestoſen:
Glaubt ihr wohl, der Frühling bringe
Nimmer mir die ſüßen Roſen?

Wähnt, ich würde mich beklagen,
Daß die Liebe mich vergeſſen,
Daß ich nie in all den Tagen
Nur das kleinſte Glück beſeſſen.

Aber daß um meine Leiden,
Die mir höchſte Luſt geboren,
Einer ſollte mich beneiden:
Denkt ihr nimmer wohl, ihr Thoren!

Ewig bleibt es euch verſchloſſen,
Wie auf Gräbern und auf Trümmern
Grad' die ſchönſten Blumen ſproſſen,
Grad' die hellſten Blüthen ſchimmern.

Abſchied.

Ade! Gott ſegn' euch allezeit,
Und geb' euch gutes Glück!
Muß wandern in die Ferne weit —
Ihr bleibt daheim zurück.
Mein Segel ſchwellt der leichte Wind,
Und führt mich über's Meer.
Ade, ade! Die Thräne rinnt
Und macht das Herz mir ſchwer.

Ein Händedruck, ein feuchter Blick,
Ein Gruß zum letzten Mal;
Dann treibt mich fort ein fremd Geſchick,
Dann trennt uns Berg und Thal.
Und doch es geht der Liebe Hauch
Heut Nacht mit mir zur Ruh',
Und ſchließt mein weinend Pilgerauge
In ſanftem Schlummer zu.

Der Liebe Hauch, der Liebe Wort —
Ein Gruß vom deutſchen Strand!
Er klingt zu mir, und lächelt fort,
Zurück in's Heimathland.
Und wenn zu Nacht der Sterne Schein
In's Meer herniederlacht,
Dann ſchützt mich Gott, dann habt ihr mein
In Lieb' und Schmerz gedacht!

Die Welle klingt, das Segel ſchwellt
Der Winde leicht Gebraus.
Behüt' dich Gott, du alte Welt,
Muß wandern weit hinaus!
Die Lieb' iſt dort, die Lieb' iſt hier;
Sie ſchlingt ein goldnes Band
Von mir zu euch, von euch zu mir —
Lebwohl, mein Heimathland!

Kanzone.

Max Waldau gewidmet!

Die Welt verläßt mich und die Freunde ſcheiden,
Es will die Liebe mir den Kuß verſagen,
Seit ich die Wahrheit mir zur Braut erkoren.
Sie haſſen mich, weil ich das Band zerſchlagen,
Das uns das Herz zuſammenpreßt in Leiden,
Seit wir des Paradieſes Traum verloren.
Sie wähnen — ernſte Thoren —
Daß ſie allein zur Seligkeit erſchaffen,
Und glauben's nicht, daß uns auf neuen Bahnen
Ein kindlich trunknes Ahnen
Zu heil'ger Luſt vermag emporzuraffen.
Sie wiſſen's nicht, daß wir auch Gottesſtreiter,
Die kämpfend ſtreben weiter ſtets und weiter.

Nennt Einen Strauß mir, den ich nicht gerungen,
Nennt Einen Schmerz, der nicht mein Haupt durchzittert!
Die bleiche Stirn erſchließt euch trübe Kunde
Von manchem Sturm, der meine Bruſt zerſplittert;

Des Zweifels Speer iſt mir in's Herz gedrungen,
Und kaum verharſcht die bittre Seelenwunde.
Wann aber naht die Stunde,
Da Worte der Verſöhnung euch entfließen?
Ihr zeigtet Haß, wo Liebe mich durchfluthet,
Und wenn ich einſt verblutet,
Wird Keiner mir vielleicht das Auge ſchließen,
Wenn nicht die fromme Mutter ſanft und linde
Es weinend zudrückt dem „verlornen Kinde.“

Doch ſei es! Nimmer ſoll es mich beirren,
Ob ich gehaßt durch alle Länder fliehe!
Ich glaube an das Wort der Weltgeſchichte,
Und ſink', ein Prieſter, betend auf die Kniee,
Wenn rings im Völkerſtreit die Waffen klirren,
Und Blitze ſprühn aus dunkler Wolkenſchichte.
Was auch die Zukunft dichte —
Ich weiß den Spruch: Es giebt kein Stilleſtehen,
Die Menſchheit muß ſich ewig neu entfalten!
Wenn Form und Zeit veralten,
Hör' ich des jungen Morgens Hähne krähen.
Ein Phönix ſtirbt — ein neuer ſteigt hernieder,
Und hebt zum Licht ſein ſchimmerndes Gefieder!

Ich bin gewandert durch die Fluth der Zeiten,
Und ſah, wie ſtets das Todte wich dem Leben;
Verwaiſte Königsburgen ſah ich fallen,
Und neue Tempel ſich aus Schutt erheben;
Den Frühling ſah ich über Gräber ſchreiten,
Und mit ihm zog der Chor der Nachtigallen.
Drommeten hört' ich ſchallen,
Und ſah die Länder glühn im Kriegesſcheine,
Zerſtampft die Felder von der Roſſe Hufen,
Dazwiſchen wildes Rufen
Und Schwerterſchlag am ſtillen Wieſenraine.
Der Lärm verklang im frohen Siegesliede,
Und ſegnend kehrte mit dem Lenz der Friede.

Wohl ging der ſüße Frühlingstraum verloren,
In dem wir einſt am treuen Mutterherzen,
Gewiegt in ſel'ger Kindesunſchuld, ruhten.
Durch's weite All erbebt ein Riß der Schmerzen,
Seit wir des Haſſes Fahne zugeſchworen,
Und todesbleich am fernen Strand verbluten.
Erkaltet ſind die Gluthen,
Seit wir, Natur, dein Reden nicht mehr lieben,
Das uns begeiſtrungstrunkne Hymnen lehrte;

Seit mit dem Flammenſchwerte
Der Cherub uns aus Edens Pracht vertrieben,
Und unſerm Blick die Zauberwelt verriegelt,
Wo ſich der reine Menſch im All geſpiegelt.

Seit da beginnt ein unabläſſig Ringen,
Die Kettenlaſt vom wunden Arm zu ſtreifen.
Umſonſt begehrt der Menſch, mit keckem Wagen,
Ein freier Pilger, durch das All zu ſchweifen,
Verlornes Glück im Traum zurück zu ſingen,
Und Edens Thor vermeſſen zu zerſchlagen.
Der Heiden Götterſagen
Erzählen dämmernd uns von gleichem Sehnen;
Weil ſie verlernt, in's All ſich zu verſenken,
So ließ ein kühnes Denken
Den Menſchengeiſt ſich durch das Weltrund dehnen;
Ein Menſchenantlitz blickt' aus Fels und Baume,
Ein Menſchenbild aus Sturm und Wellenſchaume.

Von einem Volke tönt die ſchlimme Kunde,
Das ſeinen Gott im Tempel nur verehrte,
Und das, mit ihm verknüpft durch Kindesbande,

Auf ſich allein des Himmels Segnung kehrte;
Es glaubte trotzig noch dem alten Bunde,
Und rief zu ſeinem Gott im Tempelbrande.
Nun irrt es durch die Lande,
Selbſt heimathlos, erliegend ſeinem Fluche,
Weil es den Brüdern einſt den Heerd verſagte;
Und Jehovah verjagte
Sein Volk, damit es neu die Heimath ſuche.
Wann ahnt des Juden bleiche Schmerzgeberde:
Des Menſchen Heimath ſei die weite Erde?

Und Chriſtus kam — mit ihm die neue Lehre,
Daß alle Menſchen gleich vor ihrem Gotte,
Und daß die Liebe ſei das Gut der Güter.
Allein ihn kreuzigte die blinde Rotte,
Der Haß durchſtach ihn mit dem ſcharfen Speere,
Und bleiche Furcht umſtand ſein Grab als Hüter.
Doch ſchaut — im Oſten glüht er,
Der falbe Streif, der uns den Tag verkündet;
„Erſtanden iſt der Herr!“ Die Hüter fliehen,
Und tauſend Beter knieen
Am Heerde, den der Liebe Gluth entzündet.
Schon wird der Ruf durch's Erdenrund getragen:
„Es war ein Gott, den wir an's Kreuz geſchlagen!“

Noch heut verehrt ihn gläubig die Gemeine,
Weil er der Menſchen herrlichſter geweſen;
Doch iſt an ſeinem Wort voll Troſt und Frieden
Die Menſchheit immer nicht zum Heil geneſen.
Er lehrt, daß erſt im Tod das Licht erſcheine,
Und hat den Geiſt von ſeiner Braut geſchieden.
Sein Reich iſt nicht hienieden,
Er lehrt den Blick zum fernen Himmelsbogen
Hinſchweifen ahnend durch die Nebelflächen,
Und wenn die Augen brechen,
Iſt auch der Hoffnung goldner Traum entflogen.
Nie wird der Himmel auf die Erde kehren,
Solang' ein Fremdes wir in Gott verehren.

So laßt ihn ruhn in ſeines Grabes Frieden —
Was er begonnen, ſei durch euch vollendet!
Sein Sterbelied iſt durch das All erklungen,
Und eine Welt hat ihren Schmerz entſendet,
Daß immer noch in Widerſtreit geſchieden,
Was ewig nach Verſöhnung ſchon gerungen.
Ein Pſalm iſt fortgeſungen
Viel' tauſend Jahr' in immer neuer Weiſe,
Und weiter dichtet ihn die Weltgeſchichte,

Bis daß im Aetherlichte
Sich Menſch und Welt verſöhnt im Einklang weiſe,
Bis Geiſt und Leib in Einem Sang erklingen,
Bis frei das All, und Edens Thore ſpringen.

Nun will ein neues Evangelium tagen,
Das uns verſöhnt mit weichen Liebesarmen,
Und all den Streit in ſel'ger Wonne ſchlichtet.
Doch gilt es erſt lebendig zu erwarmen,
Und jedes Götzenbild in Staub zu ſchlagen,
Das uns ein eitler Wahn in's Herz gedichtet.
Ein junger Frühling richtet
Sein Haupt empor, uns von der Mutter Gnaden
In ſeiner Tempelhallen Bau zu locken,
Und ſeine Maienglocken
Begehren uns zum Friedensfeſt zu laden.
Herbei, herbei! Die Siegeslieder tönen,
Die Menſchheit will ſich mit dem All verſöhnen!

Zum Himmel wird die Erde, die befreite,
Drauf nun bewußt der Menſch, der hehre, wandelt,
Und in ſich ſelbſt den ew'gen Gott gefunden,

Der frei im Zwang ſich denkt, und fühlt, und handelt.
Des Mittlers künftig nicht bedarf das weite
Erlöſte All, dem Menſchen neu verbunden.
Die Wolken ſind entſchwunden —
Ein Volk von Brüdern wallt auf Flur und Auen,
Und ſtrahlend prangt ob all dem Feſtgetriebe
Der Stern der freien Liebe,
Dem Menſch und Welt in gleicher Luſt vertrauen.
Frei will der Sohn an's Herz der Mutter ſinken,
Und Lebensfluth von ihrer Lippe trinken.

Ja, frei der Menſch — und frei in freier Liebe!
Das iſt der Spruch, der uns Erlöſung kündet. —
Weh aber euch, die, grollend den Propheten,
Die Kriegesfackel ob der Welt entzündet,
Vergeblich harrend, daß die Saat zerſtiebe,
Von eurer Heere dumpfem Gang zertreten.
Des Winters Stürme wehten
Darüber hin — doch iſt ſie nicht geſtorben,
Und ahnend ſehn wir ſchon im Frühlingsbeben
Den jungen Keim ſich heben,
Wenn eure Frucht, die faule, längſt verdorben.
Trotz Schwert und Beil, im goldnen Morgenlichte
Den Siegeseinzug hält die Weltgeſchichte.

Es wird ein Frühling kommen,
Sowahr die Herzen ihm entgegenſchlagen,
Und ſeine Blüthen nicht erſtorben wähnen;
Sowahr mit heißem Sehnen
Das Auge ſchweift nach ferner Zukunft Tagen!
Der Frühling ruft! der Liebe Banner fliegen —
In dieſem Zeichen wird die Menſchheit ſiegen!

Rückkehr.

Das iſt der Wald, das iſt die Quelle,
Wo wir den Jugendtraum durchlebt!
Wir ruhen an derſelben Stelle,
Die unſrer Liebe Bild umſchwebt.
Hoch ſchlägt die Bruſt, das Auge leuchtet,
An deiner Schönheit Glanz geübt;
Doch dieſe Thräne, die es feuchtet,
Hat damals nicht den Blick getrübt!

Was ſoll der Schmerz, was ſoll die Klage
Um ein entſchwundnes Jugendglück?
Ich bin ein Träumer — denn ich trage
Ja glücklich dieſes Herz zurück!
Und doch — ich kann dem Lauf nicht wehren
Der Thräne, die mein Auge netzt,
Da an der Kindesluſt Altären
Sich wieder nun der Blick ergetzt.

O dieſe Thräne, laß ſie thauen,
Sie gilt der Jugend Zauberwelt,
Sie gilt dem Quell in Waldesgrauen,
Und droben auch dem Himmelszelt!
Sie gilt dem ſel'gen Dämmrungsfrieden,
Der träumend ſüß das Herz umwebt . . .
Ob, wenn die Thräne einſt geſchieden,
Nicht auch die Liebe ſcheiden geht?

Begegnung.

Einſt traf ich am grünen Waldesrand
'Nen ſchmucken Geſellen, den Stab in den Hand;
Im Gürtel trug er Piſtolen zwei,
Und auf dem Nacken die Büchſe frei.
Wohin ſo ſchnell,
Rebell, Rebell?

„Ich eile hinab in's Unterland,
Da flackert der rothe Kriegesbrand;
Mein armes Weib liegt auf den Tod,
Meine Kinder betteln um's trockne Brod!“ —

Und wieder traf ich am Waldesrand
'Nen ſchmucken Geſellen, den Stab in der Hand;
Im Gürtel kein Piſtolenpaar,
Die Büchſe vom Nacken verſchwunden war.
Wohin ſo ſchnell,
Rebell, Rebell?

„O frage mich nicht — verloren der Stranß!
Der Feind verbrannte mein Vaterhaus,
Mein Weib iſt geſtorben in Noth und Fahr,
Verhungert der Kinder bleiche Schaar!“

Dann ging er in den Wald hinein,
Der Uhu krächzt und die Raben ſchrein.
Ein ſtiller See im Walde lag —
Dort fand man den Burſchen am andern Tag.

Den Künſtlern!

Mein Lied, den Künſtlern klinge heut in's Herz,
Die ſich beklagen, daß mit ſtummem Schmerz
Ihr Haupt die Kunſt verhüllt im Schwerterſchallen.
Sprich: In der Künſte goldnem Heiligthum
Iſt nicht der einz'ge Erdengott der Ruhm,
Dem, ach, ſo viel' der Opfer fallen!

Wer nicht vergeſſen kann in großer Zeit
Die eigne Luſt, des eignen Herzens Leid:
Der Welle gleicht er, rechtend mit dem Strome;
So tönt im Dunkel ein verlornes Lied,
Gehört von Keinem, wenn um Schilf und Ried
Es trüb verklingt im Weltendome.

Ihr ſaht den Himmel in Gewitterpracht;
Auf ſchwarzen Roſſen flog die Wolkenjagd,
Und zackiger Blitz entfuhr im Kampf den Schlünden —
Ihr bebtet nicht um Haus und Gartenflur,
Und Keiner ſprach: Es wird die Flammenſpur
Das keimende Gefild entzünden.

Was zagt ihr drum, wenn heut der Freiheit Sturm
Umbrauſt verwitterter Paläſte Thurm,
Und bebt, er mög' in eure Tempel ſchmettern?
Beiſeite tretet ſtill mit eurem Lied,
Und glaubt, es blinkt, wenn ſich der Sturm verzieht,
Die Sonne heller nach den Wettern.

Wenn aus dem Grab die Freiheit einſt erſteht,
Und rings ihr Fächeln durch die Lande geht,
Wird ſelber euch das Volk zum Werk berufen.
Dann ſingt ein Lied, das zu den Sternen rauſcht!
Der Kunſt ein Tempel ward die Welt — es lauſcht
Die Menſchheit fromm auf ſeinen Stufen.

Todte Liebe.

Ich frage nicht, ob wir uns haſſen,
Und du, ob wir uns lieben, nicht;
Ich weiß den Schmerz allein zu faſſen,
Daß unſrer Seelen Bund zerbricht.
Es war ein Traum, zu bald verronnen,
Ein Morgenſchein, zu ſchnell verhaucht —
Kaum daß in der Erinnrung Bronnen
Empor ein mattes Bild noch taucht!

O forſche nicht, wer ſich vergangen,
Ob ich die Schuld, ob du ſie trägſt?
Was hilft's, wenn dürr die Kränze hangen,
Daß du nach jeder Blüthe frägſt?
Laß uns vergeſſen, wie's gekommen,
Daß ich gefunden deine Spur —
Vergangne Luſt, was ſoll ſie frommen?
Es bleibt uns ja die Thräne nur!

Einſt hab' ich dir mein Herz gegeben —
Ich fordr' es nicht von dir zurück.
O ſegne Gott dein einſam Leben
Und dein gebrochnes Jugendglück!
Wir ſind uns kalt und fremd geworden,
Das Segel winkt, die See geht hohl;
Nach Süden ich, und du nach Norden —
Verlornes Herz, lebwohl, lebwohl!

Troſt.

Deine Kränze ſind gefallen,
Deiner Jugend Traum zerfloß,
Und nicht Einer blieb von Allen,
Die ſo treu dein Herz umſchloß.
Sie hatten dich lieb in des Frühlings Zeit —
Nun kommt der Winter, da ſind ſie weit,
Und ihre Schwüre verhallen!

Nimmer ziemt dem Mann die Klage,
Daß die Liebe kommt und geht.
Laß, o Herz, die arme Frage:
Wie ſo ſchnell dein Glück verweht?
Es kam wie ein Traum, und zerflog wie Schaum,
Du haſt es genoſſen und weißt es kaum —
So ſchnell verrinnen die Tage!

Seele, vor dir liegt das Leben,
Vor dir liegt die Ewigkeit!
Glaub' und hoffe! all dein Streben
Krönt die junge Völkerzeit.
Drum muthig dem künftigen Tag vertraut —
Die Nacht verſinkt, und der Morgen graut,
Die Palme dem Kämpfer zu geben!

Frühlingsgruß.

Und der Frühling kommt, und die Rosen blühn,
Und die Wälder glänzen in schimmerndem Grün,
Und die Wiesen dampfen, die Sonne lacht —
Rings jubelndes Singen und Lenzespracht!

Und wie die Natur sich schwellend verjüngt,
Die Bächlein sprudeln, das Vöglein singt:
Da schlich in mein Herz mit seliger Pein
Sich jauchzend und feiernd die Liebe ein.

Juchhe! der Frühling ist kommen in's Land,
Umschlingend die Herzen mit fröhlichem Band!
Wo Wälder und Felder und Menschen sich freun,
Da muß es ewiger Frühling sein!

Unſterblichkeit?

Wenn der Frühling iſt gekommen,
Sprießen Blüthen hell und licht,
Schwellen, duften ſüß und reifen,
Bis die Frucht der Schnitter bricht.
Ewig kehrt der Frühling wieder,
Ewig ſtreut er Blüthen aus,
Und das keimt und ſchwillt und duftet,
Ewig werden Früchte draus.

Aber fragſt du, ob dieſelben
Blüthen neu erſtanden ſind?
Ob dieſelben Frühlingsroſen
Küßt der laue Abendwind?
O dann lächelt heimlich leiſe
Wohl der junge Lenz und ſpricht:
Kluger Thor, ich ſtreue Blüthen,
Brich die Frucht, und ſorge nicht! —

So am Erdenvölkerbaume
Sprießt die Blüthe ewig fort.
Und du ſorgſt, o Menſchenſeele:
Ob du auferſteheſt dort?
Frühling kommt und Blüthe kehret,
Ob's dieſelbe, forſche nicht —
Und die Blüthen werden Früchte,
Die die Weltgeſchichte bricht.

Auf dem Schlachtfelde.

Vorbei die Schlacht. Es liegen im Thal
Viel' tauſend arme Soldaten.
Das iſt ein Winſeln und Fluchen zumal
Nach all den heldigen Thaten.

Es rinnt das Blut auf den weißen Schnee,
Die Sieger raſten zur Stunde.
Viel' Tauſend beben in Todesweh,
Und prahlen mit ihrer Wunde.

Nur Einer ſchweiget, und härmt ſich nicht
Um ſein verſcheidendes Leben,
Ob auch ſein lächelndes Angeſicht
Die Todesengel umſchweben.

Die Wunde brennt. Doch ſchweigend zieht
Er feſt den Mantel zuſammen,
Und ſingt ein luſtiges Liebeslied —
Die Augen leuchten und flammen.

Und als er geſungen den letzten Ton,
Da ſank er nieder zum Grunde;
Es war mit dem Liede ſein Geiſt entflohn,
Er ſchied mit lächelndem Munde.

Vorbei die Schlacht. Im Winde zieht
Ein Klingen über die Haide —
Das war das ſterbende Liebeslied,
Das Lied vom lächelnden Leide.

Nach Italien.

So hab' ich nun den Stab genommen —
Weiß Gott, mein Bündel wog nicht ſchwer!
Bald iſt der letzte Berg erklommen,
Und weiſt mir fern das blaue Meer.
Den letzten Gruß dem theuren Norden,
Wo meiner Kindheit Wiege ſtand,
Und wo die Seele wach geworden
Bei deinem Ruf, o Vaterland!

Nun laßt mich ziehn! Im Rebenkranze
Winkt mir des Südens gaſtlich Haus;
Schon blinkt ſein Dach im Abendglanze,
Umtönt von weichem Fluthgebraus.
Dort wird die Sonne mild hernieder
Auf meine kranken Wimpern ſehn,
Und deutſcher Gruß und deutſche Lieder
Aus des Granatbaums Wipfeln wehn.

Dem Vogel gleich im Herbſtesſtrahle,
Der ſeiner Heimath Wälder flieht,
Doch wieder froh durch Berg und Thale
Beim erſten Frühlingslächeln zieht:
So will auch ich die Heimath laſſen,
Bis uns die Kampfesſonne winkt,
Um wieder froh das Schwert zu faſſen,
Wenn einſt der Freiheit Leuchten blinkt.

Es wird der Menſchheit ew'ge Frage
Auch hier mein heißes Blut durchlohn,
Vielleicht die ſchmerzlich alte Sage
Die Bruſt mir zu zerſprengen drohn;
Doch kühner wird das Herz ſich heben,
Und ſich der Geiſt zum Sieg befreun,
Wenn ewig nicht in's helle Leben
Die Flocken der Erinnrung ſchnein.

Euch hat ja nicht mein Fuß gemieden,
Weil trauernd heut die Männer ſtehn;
Ich will ja nicht in ſtillem Frieden
Im Myrthenhaine ſchlummern gehn.

Und wenn des Südens hohe Pſalmen
Erglühn im heil'gen Morgenlicht —
Ich weiß: hier blühen ſchon die Palmen,
Und doch die Siegespalme nicht!

Nur lernen will ich, wie das Leben,
Das ganze Leben uns umrauſcht,
Wie Formen ſich aus Formen heben,
Geſtalt ſich um Geſtalten tauſcht!
Des Daſeins Züge will ich leſen,
Daß einſt, in Lieb' und Haß verklärt,
Vom Schein geläutert all ſein Weſen,
Ein treuer Sohn zur Heimath kehrt!

So lebewohl, du theure Stätte,
Wo meiner Kindheit Wiege ſtand!
Mich ruft die erſte Freiheitsmette
Zurück in's deutſche Vaterland.
Und alles Heil, das mir geworden,
Und eines ganzen Lebens Glück —
Das bring' ich einſt dem theuren Norden,
Der Heimath ſtillem Schooß zurück!

Ein Lebewohl und kein Lebewohl.

Nun ade, mein Jugendleben,
Nun ade, mein Frühlingslied!
Dieſen Klang entſchwundnem Streben,
Das im Flug von hinnen zieht!

Alle Lieder, die entſprungen,
Helle Blüthen, meiner Bruſt,
Hat ein Ahnen wachgeklungen,
Sel'gen Frühlings Werdeluſt.

Sei gegrüßt, du Sommerreife,
Mache wahr den Frühlingstraum;
Von dem Aſt die Blüthen ſtreife,
Daß die Frucht erglüh' am Baum!

Laß die Liederbäche ſchäumen
Froh zu Einem Weltgeſang!
Sollſt geſtalten nun das Träumen,
Das im Kindesbuſen klang.

Drum ade, mein Jugendleben,
Drum ade, mein Frühlingslied!
Sieh die Frucht am Baume ſchweben,
Wenn dein Blüthentraum entflieht!

Zweites Buch.

1852—1856.

Buch der Liebe.

Zauberwort: „Die Liebe lebt das Leben,
Das Leben liebt die Liebe, glanzerhellt!“
Aus Lieb' und Leben will ein Lied ich weben,
Und: Leben! Liebe! rauscht es durch die Welt.

Der Einen!

Erſter Cyklus (1852—1853).

1.

Widmung.

Laß mich reden im Geſange,
Meine Seele iſt das Lied!
Wieder ſing' ich, weil mich lange
Himmelsluſt und Frieden mied.

Wieder ſing' ich, weil ſich ſchmiegen
Tauſend Qualen um mein Herz;
Denn die Freude iſt verſchwiegen,
Doch in Tönen ſpricht der Schmerz.

Aber nicht ſo ganz verlaſſen
Kann ich ſingen, gluthdurchbebt,
Wenn die Sterne all' erblaſſen,
Und mein Glück vorüberſchwebt.

Eine Seele muß ich wissen,
Die, ein Stern in dunkler Nacht,
Ueber all den Finsternissen
Freundlich mir entgegenlacht.

Hast geleuchtet, liebe Seele,
Mir in's dunkle Herz hinein;
Ob der Mund es auch verhehle:
Diese Blüthen sie sind dein!

Und so leg' ich dir zu Füßen
Froh den jungen Frühlingskranz —
Mag er wie ein Freund dich grüßen,
Lächelnd in Erinnrungsglanz!

2.

In der Abenddämmerſtunde
Saß ich oft mit dir allein;
Liebes Wort aus liebem Munde
Klang in meine Bruſt hinein.

Wie des Baches klare Welle
Ueber dunkle Klippen zieht,
Daß im Glanz der Sonnenhelle
Moos und Stein vom Grunde ſieht:

Alſo zog dein helles Leben
Ueber meine Trümmer hin,
Licht und Liebe fühlt' ich weben
Ueber meinem dunkeln Sinn.

Kehrt' ich dann zu ſpäter Stunde
Sinnend heim im Winterwehn —
O dann hört' ich Frühlingskunde
Flüſternd durch die Räume gehn;

Träumte fort von deinem Bilde,
Dachte noch in stiller Nacht,
Wie du immer süß und milde
Meiner Seele Trost gebracht.

Und in reicher Glaubenswonne
Fühl' ich, wie dein sanftes Licht
Mit dem Strahl der Liebessonne
Schon durch meine Nächte bricht.

3.

Mit deinem Schickſal will ich rechten,
Das um die Jugend dich betrog,
Und das auch dir in bangen Nächten
Ein Kummertheil der Sorge wog.

Wo iſt der Gott, mit dem ich zürne,
Und der mein Klagelied verſteht,
Daß auch die reinſte Engelsſtirne
Dem Maal des Duldens nicht entgeht!

Iſt dir vielleicht ſo früh beſchieden
Des Lebens ſchwermuthvoller Ernſt,
Damit du frühe ſchon dem Frieden
Und früh dem Glück entſagen lernſt?

So arm iſt all das bunte Träumen,
Daß, ach, für dich der Erdenkreis
Auch nicht in einer Hütte Räumen
Ein ſtilles Glück zu geben weiß!

4.

Warum biſt du ſo ſchön?
Du haſt mich nicht gefangen,
Als fröhlich einſt dein Herz:
Hell glühten deine Wangen —
Ich bin vorbeigegangen
In unverſtandnem Schmerz.

Warum biſt du ſo ſchön?
Ich ſeh' dich trauernd wieder,
Entfärbt der Wange Schein;
Die Thräne rinnt hernieder —
Nun klingen meine Lieder
Von deinem Schmerz allein.

Warum biſt du ſo ſchön?
Dein Frühling iſt entſchwunden
Mit ſeiner Luſt Getön;
Du zeigſt mir deine Wunden —
Nun hab' ich's erſt empfunden,
Wie ſchön du biſt, wie ſchön!

5.

Wie zögernd iſt der Tag entſchwunden,
Da ich mein Liebchen nicht geſehn!
Das alte Leid mit ſeinen Wunden
Ich ſah es neu vom Schlaf erſtehn.

Und keine Hand, die mir die Falten
Des Kummers von der Stirne ſtrich;
Kein Zauber, dem die Nacht der alten
Traumdunkeln Schwermuthsgeiſter wich!

In deines Auges Glanz verloren,
War all mein Leben Poeſie —
Nun hab' ich ſinnend neu beſchworen
Die Schmerzensfluth der Elegie.

So nimm dies Lied, das leiſen Schwebens
Ein Grüßen dir hinüberhaucht,
Daß nicht ein voller Tag des Lebens
Uns ohne Sang und Klang verraucht!

6.

Ich glaubt', in ſtürmender Windeseil'
So käme die Liebe gefahren,
Sie trät' aus der Wolke mit klingendem Pfeil,
Eine Göttin mit wallenden Haaren!

Sie winkt', und bräche im Morgenſchein
Die alten Tempel zuſammen,
Schmetternd und wetternd in's Herz hinein
Glühende, ſprühende Flammen!

Ich glaubt' und glaubte... Du thöricht Herz,
Nun iſt die Liebe gekommen;
Wie ein tönendes Lied voll Luſt und Schmerz
Iſt ſie über die Waſſer geſchwommen.

Sie kam, ſie weckte, ſie küßte mich —
Nun ſing' ich und lache und weine;
Mit klingenden Liedern begrüß' ich dich,
Du Eine, du Reine, du Meine!

7.

Du weißt es nicht, daß ich dich liebe,
Und ſchweigend berg' ich meine Gluth,
Daß nicht der ſchöne Traum zerſtiebe,
In dem mein Herz und Leben ruht.

Nicht ſtören will ich dein Entfalten;
Mag über deinem Angeſicht
Der ſtille Gott der Liebe walten —
Ich künde meine Flammen nicht!

Bald geh' ich fort... du ſiehſt mich ſcheiden,
Und glaubſt, ein Bruder ging dir fort;
Du lächelſt trüb... vielleicht uns beiden
Verſagt das letzte Abſchiedswort.

Und wenn du dann im Abendſchimmern
Des Träumers denkſt auf ferner See:
Dann magſt du ahnen, daß ich zimmern
Für dich und mich die Hütte geh'.

8.

(Nach dem Engliſchen des P. B. Shelley.)

Quelle eint ſich mit dem Strome,
Daß der Strom in's Meer verrauche;
Wind und Wind am blauen Dome
Miſchen ſich mit ſanftem Hauche.
Nichts auf weiter Welt iſt einſam,
Jedes folgt und weiht ſich hier
Einem Andern allgemeinſam —
Warum denn nicht wir?

Sieh den Berg gen Himmel ſtreben,
Well' in Welle ſieh zerfließen;
Keiner Blume wird vergeben,
Wollte ſie den Kelch verſchließen.
Und der Himmel küßt die Erd',
Und das Mondenlicht den Fluß —
Was ſind all' die Küſſe werth,
Weigerſt du den Kuß?

9.

Vielleicht, ſie werden mich verdammen,
Daß ich mein Zelt zuſammenſchlug,
Und ſo viel' heiße Lebensflammen
In ferner Wälder Schatten trug.

Sie blieben kalt dem vollern Tönen,
Das einſt ſo hell die Welt durchſprüht;
Nun möchten ſie ſich faſt verſöhnen,
Da milder ſchon die Flamme glüht.

Wenn trüber ſtets der Selbſtſucht Schlange
Im kalten Herzen höhnt und ziſcht,
Wird's ihnen doch zuweilen bange,
Daß bald das Feuer ganz erliſcht. —

Du laß ſie gehn! Du kannſt verbannen
Den Spöttern nicht das Herz von Stein:
Nur in der Wildniß der Savannen
Darfſt du es wagen, Menſch zu ſein!

10.

Noch einen Blick, noch einen tiefen, langen —
Dann wollt' ich gehn. Da haſt du mich geneckt:
„Was läßt du ſo auf mir die Blicke hangen?“
Dein Fragen, Liebchen, hat mich faſt erſchreckt.

Ein Sinnen lag auf deiner Römerſtirne,
Und dunkler flammte deiner Augen Pracht,
Als gönnteſt du dem kranken Dichterhirne
Den Frieden nicht, den kurzen, vor der Schlacht.

O glaubſt du: kühner wird mein Arm ſich heben,
Wenn mir der Haß die rothe Fackel trägt,
Als wenn der Menſchheit ganzes, volles Leben
In deinem Kuſſe mich zum Kampf erregt?

Doch hier den Schwur: wenn Lieb' und Kampf, die beiden,
Sich nicht vertrügen, wo man Schwerter zieht —
Wollt' ich entſagend ſelbſt die Liebe meiden . . .
So will's die Zeit, und ihr gehört mein Lied!

11.

Ja, dieſe Welt iſt leer und trübe,
Sie ſtößt die Gluthen kalt zurück,
Und gönnt uns kaum das bischen Liebe,
Und gönnt uns kaum das bischen Glück.

Ob dich's in alle Fernen triebe,
Ob du in Wüſten dich verbannſt:
Kein Plätzchen, wo das bischen Liebe
Du vor dem Haß beſchirmen kannſt!

Und dennoch glauben wir, es bliebe
Ein unentdecktes Inſelland,
Wo dir und mir das bischen Liebe,
Das bischen Glück den Hafen fand.

12.

Einer Heimath hab' ich dich entriſſen,
Eine Heimath ſollſt du wiederſehn;
Und die Stätte, Liebchen, ſollſt du wiſſen,
Wo verheißend uns die Hütten ſtehn.

Aus den Wolken tritt der Mond, der klare,
Und das Reh am Waldesrande lauſcht,
Tief im Weſten, wo der wunderbare
Kolorado ſeine Lieder rauſcht.

Rohr und Binſe regen ſich und neigen
Ihre Häupter ſchwer und ſchlummermüd,
Bunte Vögel ſchaukeln in den Zweigen,
Und die märchenhafte Tulpe blüht.

Deine Sorgen dämmern nur von ferne
Wie ein Traum von einer andern Welt,
Wenn im Glanz der abendlichen Sterne
Urwaldsdüften um die Hügel ſchwellt.

Hier in dieſem weltvergeſſnen Frieden
Weiß Natur Erhörung dem Gebet,
Daß ein warmes Menſchenherz hienieden
Nicht vergebens um die Heimath fleht.

13.

Wer hat den rauſchenden Pſalm erdacht: Ich liebe dich!
Wer hat das klingende Lied gemacht: Ich liebe dich!

Einſt ſchliefen die Felder, es ſprach kein Mund
In träumender Nacht: Ich liebe dich!

Da fand die Seele das Schöpfungswort,
Und flüſterte ſacht: Ich liebe dich!

Zwei Blicke trafen ſich — voller Klang
Es glutheneutfacht: Ich liebe dich!

Die Sterne blinkten, ihr Blinken ſprach
Von himmliſcher Wacht: Ich liebe dich!

Und als am Morgen die Sonne kam,
Das leuchtet und lacht: Ich liebe dich!

So über die weite Erde ging's
Mit flammender Pracht: Ich liebe dich!

14.

Glaubt' ich doch, in goldner Zukunft Tagen
Als ein Kämpfer in der Schlacht zu ſtehn,
Und der Freiheit Banner wollt' ich tragen,
Und den Tag des Ruhmes wollt' ich ſehn.

Müdes Herz! dein Hoffen iſt entſchwunden,
Nicht die Völkerſonne wirſt du ſchaun,
Täuſchung weckt dich ſtatt der rothen Wunden,
Statt zu kämpfen, wirſt du Stämme haun.

Doch getroſt! vertrau dem Wanderſtabe,
Ueberm Meere finden wir die Ruh';
Bald vielleicht auch winkt ein blonder Knabe
Dir mit hellem Kindesauge zu.

Wo kein Fuß zertrat die dunkeln Moeſe,
Und die Karaibenroſe lacht,
Mag er ſelber, eine wilde Roſe,
Träumend aufblühn in der Waldesnacht.

Lanze, Pfeil und Bogen ſoll er tragen,
Daß er nicht den eignen Stamm verflucht,
Wenn der rothe Mann in künft'gen Tagen
Hier die Rettung vor den Weißen ſucht.

15.

O nein, hinweg mit dieſem Urwaldsrauſchen,
Mit dieſer trunknen Schlummerſeligkeit!
Ich mag das Schwert um Liebe nicht vertauſchen,
Und meine Lenden gürt' ich ſchon zum Streit.

Solange noch bis ſpät zum Abendſtrahle
Durch alles Land der Haß die Arme reckt;
Solang' Ein Bettler noch am Freudenmahle
Der reichen Welt umſonſt die Hände ſtreckt;

Solang' ſie heucheln, wenn ſie Liebe reden,
Solang' die Erde feil, und feil das Glück: —
Solang' verzicht' ich auf den Traum von Eden,
Und geb' euch lächelnd eure Gunſt zurück!

Mit euch kein Friede! Speere will ich werfen,
Und wenn mich Liebe kurz in Schlummer ſingt,
Soll auch die Liebe nur die Pfeile ſchärfen,
Daß tiefer noch mein Lied zum Herzen dringt!

16.

Nun hab' ich lange ſchon geſehen
Nicht mehr dein liebes Angeſicht;
Die Stunden kommen noch und gehen,
Doch, was geweſen, kehret nicht.

So ſtille ward's im öden Raume,
Der Hoffnung Blüthe regt ſich kaum;
Nur manchmal kommſt du wie im Traume,
Und wieder gehſt du wie im Traum.

Ich möchte dir die Hände geben,
Dir ſtill und fromm in's Auge ſehn;
Doch kalte Herzen ſchau' ich weben,
Die neidiſch unſer Glück erſpähn.

Das iſt ein Spotten, Kichern, Scherzen —
Du ſtarrſt wie ſchläfernd in das Licht;
Ich ſpiele mit dem Tod im Herzen,
Und meine Liebe zuckt und bricht.

17.

Du haſt mir nie dein Leid geklagt,
Wie ſehr du elend, nie geſagt;
Doch glaub' ich faſt, daß meiner Seele
Dein frommes Auge Nichts verhehle.

Dein frommes Auge! Lächeln will
Der Mund, die Lippe regt ſich ſtill:
Doch in dem Auge, dünkt mich, ſcheinen
Verborgner Gram, verhaltnes Weinen.

Und wenn du freundlich auch gelacht —
Du weinteſt dennoch über Nacht,
Daß in der Jugend Mai du Arme
Verlaſſen ſo, daß Gott erbarme!

Wie dürft' ich klagen, daß ſich nie
Dein ſtolzes Trauern Worte lieh,
Wenn in der Sprache, leicht ergründet,
Des Auges ſo dein Schmerz ſich kündet?

Zu dir um Liebe wollt' ich flehn —
Du aber heißt mich ferne stehn,
Und mehr noch einsam und verlassen
Wird auch dein letzter Stern erblassen.

18.

Ich will dich vor dir ſelbſt verklagen,
Daß mir dein Sinn ſo feindlich iſt.
Du haſt mir Lieb' und Troſt erſchlagen —
Ich will dich vor dir ſelbſt verklagen,
Und hören, ob du ſchuldlos biſt.

Dir hab' ich Alles hingegeben,
Als mich zuerſt dein Blick entflammt;
Ein liederklangumtöntes Leben —
Dir hab' ich Alles hingegeben,
Was meiner dunklen Bruſt entſtammt.

Ein Gott auf ſichrer Freudenwelle,
Lenkt' ich mein Boot in Fährmannsruh';
Und trug, umblitzt von Sonnenhelle,
Ein Gott auf ſichrer Freudenwelle,
Der Zukunft meine Schätze zu.

Da mußte dich das Schickſal ſenden,
Eh' noch mein halbes Ziel erreicht;
Das Steuer brach in meinen Händen —
Dich mußte das Geſchick entſenden,
Daß all mein ſtolzer Muth erbleicht.

Ich fleh' es laut: o gieb ſie wieder,
Die Perlen, die du mir geraubt!
Der Träume Glanz, die muntern Lieder,
Wo ſind ſie hin? — o gieb ſie wieder,
Da noch mein Herz an Liebe glaubt!

Du Licht in meines Lebens Sturme,
Wird mir dein Hoffnungsſtrahl verwehn?
Das Feuerzeichen dann am Thurme
Erliſcht — und in des Lebens Sturme
Muß ich verzweifelnd untergehn!

19.

Nun ein Jahr dahingegangen,
Werd' ich bald dich wiederſehn,
Und von Neuem liebumfangen
Werd' ich dir zur Seite ſtehn.

Arm und klanglos war mein Leben,
Stumm die Lippe, ſeit ich ſchied —
Aber nun zurückgegeben
Fühl' ich Alles, was mich flieht.

Wehmuthfeuchte Schmerzenslieder
Quellen leiſe ſchon empor,
Und verhaltne Thränen wieder
Drängen ſich mit Macht hervor.

Lied und Thräne — laß ſie ſprechen,
Perlen ſind's in Demantſchein!
Und mein Herz — du kannſt es brechen,
Oder ſein Erlöſer ſein!

20.

Ich ſchwebte heut auf weichen Traumesflügeln
Mit dir hinab in heiße Tropengluth,
Wo zwiſchen Piſangwald-bewachsnen Hügeln
Die Hinde badet in der Morgenflnth.

Hibiskus rankte ſeine Winterflocken
Zur flammenden Akoſtablüth' empor,
Und Senega mit ihren Purpurglocken
Einwiegte träumend ſchon das Zuckerrohr.

Ich wandte mich, indeß ich Cyroſollen
Und Pracht-Jolanden dir zum Kranz erſah,
Und warnte treu dich vor den düftevollen
Giftpflanzen Tarpoën und Siliba.

Du zürnteſt nicht, du ſchauteſt in die Wellen,
Dann wie erwachend gabſt du mir die Hand,
Und neu beſeligt las ich in den hellen
Gluthaugen, daß der Täuſchung Wahn entſchwand.

Ich ſprang empor, und küßte dich im Traume —
Da wacht' ich auf, von deiner Gluth beſiegt ...
Und war ein Thor nur, der im öden Raume
Des Schlummers noch ſein ſchmerzlich Elend wiegt!

21.

In heißem Kampfe mit der Welt und dir
Hab' um dein Herz ich lange nun gerungen,
Getrotzt dem Schickſal, und den Spott bezwungen,
Den Glückverbittrer zwiſchen dir und mir.

Nun fiel mein Loos! Die Worte tönten hier
Leishallend nach, was meiner Bruſt entklungen;
Noch weiß ich nicht, ob mir der Sieg gelungen,
Weiß nicht, ob du mir kündeſt: „Scheiden wir!"

Sprich aus das Wort! Vereinſamt, trüb und ſtumm,
Wenn du mich fliehſt, hinſchreit' ich in die Nacht —
Ein ſtarker Mann doch ſpräch' ich: Sei es drum!

Noch aber hoff' ich! und Gewährung lacht
Aus deinem Auge ſiegeshell mir zu —
Nach ſo viel Kampf Erlöſung, Glück und Ruh'!

22.

Du liebſt mich nicht! Nach ſo viel Leiden
Stößt du mich fremd und zürnend fort!
Kein Gruß, kein Händedruck zum Scheiden —
Du liebſt mich nicht! Nach ſo viel Leiden
Ein kalt und froſtig Abſchiedswort!

Wohl hab' ich nie dein Herz beſeſſen,
Kein herber Tadel trifft dein Ohr!
Mir ward das Elend zugemeſſen —
Ich kann, weil ich dich nie beſeſſen,
Nicht klagen, daß ich dich verlor!

So ſchreit' ich nun in's kalte Leben,
Verhüllt die Wunden, ernſt zurück.
Umſonſt mein Ringen, Glühn und Streben,
Umſonſt vielleicht mein halbes Leben,
Wie mein geträumtes Jugendglück!

Mir iſt von Allem Nichts geblieben,
Das ich als mein begrüßen darf!
Von all der Gluth, von all dem Lieben
Iſt nur die Aſche mir geblieben,
Darein ich meine Perlen warf!

Und dennoch möcht' ich ohne Klagen
Fortwandern durch das Meer der Zeit.
Ein Fels im Sturme möcht' ich ragen,
Bis über mir zuſammenſchlagen
Die Wogen der Vergeſſenheit!

Zweiter Cyklus (1855—1856).

1.

Wenn deine Liebe geſtorben,
Seele, was willſt du thun?
Dein Tag verliſcht in den Fluthen,
Du kannſt nur träumen und ruhn.

Du kannſt nur ruhn und träumen,
In's ſchaurige Dunkel ſehn,
Und Nachts am Grabe der todten
Liebe noch Wache ſtehn.

2.

Begraben tief im Herzen
Hab' ich mein Liebesleid,
Und drüber wallt und brauſet
Die kühle Fluth der Zeit.

Ich ſang ihm ohne Ende
Viel' Wiegenmelodein —
Es faltete ſtill die Hände,
Und ſchlummerte friedlich ein.

Nur manchmal regt' ein Sehnen
Sich Nachts in tiefſtem Traum;
Da weint' ich wohl viel Thränen,
Und wußt' es Morgens kaum.

Was willſt du nun, du bleiche
Begrabne Liebe, von mir?
Bleib ſtill im Schattenreiche,
Gönn' Ruh und Frieden dir!

Umſonſt! — In wilden Gluthen
Flammt auf der alte Schmerz!
Umhüllt mich, feurige Fluthen,
Reißt auf, ihr Wunden! — verbluten
Laßt in dem Sturme dies Herz!

3.

Zwei Jahre ſind verrauſcht — ich ſeh' dich wieder,
Du Niegefundne, die ich doch verlor!
Wie einſt, umtönen heut dich meine Lieder,
Schon regt der Schwan ſein leuchtendes Gefieder,
Und trägt ein Lied zum Sternenzelt empor.

Ein trübes Lied! Ich mag es nicht verhehlen,
Daß noch mein Herz die alten Flammen nährt!
Du bleibſt mein Stern — nicht konnt' ich andre wählen;
So laß mich heut der ſtillen Nacht erzählen,
Daß in Verzweiflung ſich mein Herz verzehrt!

Dir bleib' ich ſtumm! Kein Vorwurf ſoll dich ſtören,
Kein Ton der Liebe, kaum ein Blick, ein Wort!
Nicht Einen Laut der Klage ſollſt du hören —
Die Melodie von tauſend Engelchören
Umrauſche deine Seele fort und fort!

Dir bleib' ich ſtumm — auf ewig ſtumm! Verſchließen
Will ich mein Leid, und lächelnd vor dir ſtehn.
Mein Leben mag in Nacht und Sturm verfließen,
Wenn nur um dich die Roſen hell entſprießen,
Und deine Sonnen niemals untergehn!

Sei glücklich du! Nicht frag' ich, ob uns beiden
Noch einſt den Kranz der Gott der Liebe flicht?
Brich mir das Herz — ich will es ruhig leiden!
Brich mir das Herz — du kannſt von dir mich ſcheiden
Von meiner Liebe ewig, ewig nicht!

4.

Du ſtießeſt mich von deiner Schwelle,
Mein Leben brachſt du und mein Glück;
Doch bannt es an die alte Stelle
Mich unabwendbar ſtets zurück.

Ich bin die weite Welt durchgangen,
Nach Glück und Liebe ſpäht' ich aus;
Doch trieb ein räthſelhaft Verlangen
Von jeder Stätte mich hinaus.

Denn wie ein Stern vor mir gezogen,
Der nie erloſch, biſt ewig du;
All andres Licht hat mir gelogen,
Und wies nur heller dir mich zu.

Entronnen nun dem Weltgebrauſe,
Kehrt ein bei dir ein müder Gaſt —
Heiß' ihn nicht ziehn von deinem Hauſe,
Gönn' ihm die kurze Schlummerraſt!

Hier iſt ein Herz, ein friedlich ſtilles,
Das weder Wunſch noch Klage haucht —
Mit Liedern nur dich krönen will es,
Die in ſein beſtes Blut getaucht.

5.

Als ich dich verlaſſen, mein liebliches Lieb,
Da blühten im Garten die Roſen;
Um die duftigen, leuchtenden Blüthen trieb
Sich ein Schwarm von Libellen, den loſen.
Mein Sommer war gangen, mein Frühling war weit —
Doch über das bunte Getriebe
Erſchallte ein Lied voll Luſt und voll Leid,
Das ewige Lied von der Liebe.

Als ich dich verlaſſen, da wallt' ich in Nacht,
Und weinte viel' blutige Thränen;
Viel' traurige Lieder wohl hab' ich erdacht
Voll Weh und voll Klagen und Sehnen.
Die Roſe kam wieder, ihr klagt' ich mein Leid,
Daß Winter mir ewig es bliebe:
Mein Sommer iſt gangen, mein Frühling iſt weit,
Nie grüßt mich die Sonne der Liebe!

Nun kehr' ich zurück — es ſpiegeln im See,
Dem blanken, entlaubt ſich die Wälder;
Zu meinen Füßen den kniſternden Schnee,
Hinſchreit' ich durch ſchlummernde Felder.
Doch tief mir im Herzen da lenzt es und mait,
Wie wenn ſchwellende Roſen es triebe —
O du ſingende, klingende Frühlingszeit,
O du wonnige Sonne der Liebe!

6.

Schwärzer ſteigt mit ihren Schatten
Ueber meinem Pfad die Nacht empor.
Freude nimmer will mein Loos verſtatten,
Und ermatten
Will die Seele, ſeit ſie dich verlor.

Ach, um neues Glück geworben
Hab' ich wohl mit heißem Sehnſuchtshauch —
Doch wie ſchnell iſt all die Luſt verdorben!
Und geſtorben
Mit der Freude iſt die Hoffnung auch.

Froh die Saiten möcht' ich ſchlagen,
Die zu lange ſchon gerührt der Schmerz;
Möcht' ein Jubellied gen Himmel tragen —
Doch in Klagen
Müd und todeswund erſtarrt mein Herz.

Frieden ſuch' ich mir vergebens,
Wehrſt du feindlich meine Flammen ab.
Ziel und Leuchte bleibſt du meines Strebens —
Meines Lebens
Krone ſinkt mit ihrer Lieb' in's Grab.

So im alten Zauberkreiſe
Feſtgebannt, der ſtets mich neu bezwingt,
Sang ich dieſe ſchwermuthsvolle Weiſe,
Die ſich leiſe
Durch die Nacht zu dir hinüberſchwingt.

7.

Viel' Blüthen hab' ich dem Lenz geraubt,
Und dir zum Kranze geſchlungen;
Dir hab' ich Alles geſungen,
Was an Liedern das feindliche Leben gab.
Kröne mit ihnen dein junges Haupt,
Oder in's finſtre Grab
Wirf ſie hinab!

Ein neuer Hafis, durchzög' ich die Welt,
Wenn ich dein Herz mir erſänge.
Die ſeligſten Erdenklänge
Entſchwebten der jauchzenden Dichterbruſt;
Wiederhallten von Thal und Feld,
Ewiger Freude bewußt,
Jubel und Luſt.

Doch weh, du fliehſt mich — und ſchwer und bang
Hinſtrömen verlorene Thränen.
In nimmer erwiedertem Sehnen

Verlodert thatlos das glühende Herz.
Nur wie ein träumender Klagesang
Wendet sich himmelwärts
Trauer und Schmerz..

Am Boden lieg' ich, vom scharfen Speer
Der Verzweiflung tödtlich getroffen.
Verwelkt nun Glauben und Hoffen!
Du winktest — ich schied in dumpfer Ruh';
Rosen der Liebe blühen nicht mehr —
Lächelst doch nimmer du
Leben mir zu!

Ach, willst du mich retten, so komme bald,
Eh' die Tage der Jugend vergangen!
Erhöre mein Liebesverlangen,
Eh' in's Grab der Winter die Flammen trieb!
Beide sonst stehen wir traurig und kalt . . .
Komm, und Frieden mir gieb,
Höre mich, Lieb!

8.

Das Eine kann ich nicht verſchmerzen,
Daß dich die eitle Qual verzehrt:
Ob du mit deinem reichen Herzen
Auch meiner reichen Liebe werth?

O ſieh mich an! Du ſollteſt wiſſen,
Daß jeder Ton und Liedesklang,
Den ich der eignen Bruſt entriſſen,
Zuerſt in deiner Seel' entſprang.

Und wenn mir je in's Herz gekommen
Ein Lied voll heil'ger Friedensluſt,
Haſt du in ihm gewiß vernommen
Den Wiederhall von deiner Bruſt.

Wie reich du biſt, du wirſt es ahnen,
Wenn aus des Schlummerdaſeins Nacht
Dein Geiſt zu neuen Lebensbahnen
Am vollen Liebestag erwacht.

Wach' auf! wach auf! In ſel'gem Bunde
Sei Blick und Wort und Kuß getauſcht,
Daß weit durch's All die Jubelkunde,
Von unſrer groſſen Liebe rauſcht!

9.

Ein Blümchen gabſt du mir,
Als ich von dir gegangen.
Ach, bald erblich ſein Prangen,
Und trauernd ließ es hangen
Der Blätter bunte Zier.

Ich legte trüb und ſtumm
Es hin zu all den Zeichen
Der Liebe, die in weichen
Geſängen dich umſchleichen,
Mein Hort und Heiligthum!

Schau' ich das Blümchen an,
So kehrt die Luſt der Lieder,
Der ganze Frühling wieder!
Und auf das Blümchen nieder
Viel' Zähren wein' ich dann.

Mein Stern und Lebenslicht,
Wie kannſt du mir entſchweben?
Gieb mir zurück mein Leben!
Ich will ja gern vergeben —
Vergeſſen kann ich nicht!

10.

Ach, ſchon wieder ſinkſt du nieder
Ohne Freudenglanz und Lieder,
Sturmumrauſchter Wintertag!
Bleiern zogen fort die Stunden,
Die ſo flüchtig mir entſchwunden,
Als ich, holden Frühlingskunden
Lauſchend, dir im Arme lag.
Liebchen, ſag', wann im Hag,
Wo dereinſt ich dich gefunden,
Wohl das Veilchen blühen mag?

Wenn des hellen Stromes Wellen
Wieder frei zu Thale ſchwellen,
Und das Veilchen wieder blüht;
Wenn dem Lenz mit bunten Schwingen
Tauſend Vöglein Lieder ſingen,
Und die tauſend Knospen ſpringen,
Die geweckt der laue Süd: —
O dann ſprüht im Gemüth
Neu das alte Sehnſuchtsklingen,
Bis es auf zur Flamme glüht!

Wohl bedaur' ich, daß ſo traurig
Lang der Winter! — Kalt und ſchaurig
Pfeift der Sturm ſein Lied dazu.
Doch es wird die Nacht der Schrecken
Enden bald, und, horch! mit kecken
Liedern wird der Lenz erwecken
Strom und Meere, Wald und Flur'.
Geh' auch du, Herz, zur Ruh' —
Glaube: Schnee und Winter decken
Schützend deinen Frühling zu!

11.

Nun der Tag vorüber,
Den ich dir geweiht,
Sitz' ich dir genüber
Wie in alter Zeit.

Bei der Sterne Funkeln
Wieder läßt du nun
Deine tiefen dunkeln
Augen auf mir ruhn.

Träumend ſingſt du leiſe
Mir den alten Sang,
Der wie Zauberweiſe
Meinem Ohr erklang;

Schlägſt dann träumend nieder
Deiner Wimpern Saum . . .
Singſt du deine Lieder
Auch noch heut im Traum?

Nimmer ſoll erſchrecken
Dein Verſtummen mich!
Leiſe möcht' ich wecken
Aus dem Schlummer dich;

Wecken mit der Frage,
Ob aus ſtiller Nacht
Deiner Kindheitstage
Nun du aufgewacht?

Ob mir nun entgegen
Deine Seele zieht,
Und in Liebesſegen
Jedes Leid entflieht?

12.

Er ſaß zu ihren Füßen
Und ſang von Liebesqual.
Er ſah das Haupt der Süßen
Umſpielt vom Abendſtrahl.
Viel Klänge ließ er rauſchen —
Und Reh und Blumen lauſchen
Dem Sänger fromm im Thal.
Da ſchlug er die Saiten traurig,
Und ſang ein Lied dazu,
Das hallte ſo wild und ſchaurig
Dem träumenden Mägdlein zu:
„Vergebens, ach, hab' ich geworben,
Als Blüthen der Frühling geſchneit!
Nun iſt meine Seele geſtorben,
Mein Leben verblüht und verdorben
Um dich, du liebliche Maid!
Ach, bald
Verhallt
Mit Luſt und Leid
Die goldene Jugendzeit!“

So klang zu ihren Füßen
Sein Lied im Abendſtrahl.
Mit Düften ihn begrüßen
Die Blumen rings im Thal;
Das Reh — es horcht und trauert —
Und ſieh, das Mägdlein ſchauert
In ſüßer Luſt und Qual.
Sie neigte herab ſich wonnig,
Und ſank an ſeine Bruſt.
Wie blitzte ſein Auge ſonnig,
Wie ſang er ein Lied voll Luſt:
„Ich grüß' euch, ihr ſeligen Tage,
Der ewigen Liebe geweiht!
Nun leuchtet wie dämmernde Sage
Die tönend verrauſchende Klage
Bei dir, du liebliche Maid!
Nun hallt
Und ſchallt
Voll Luſt und Leid
Die goldene Jugendzeit!“

13.

Bad der Flammen, Bad der Schmerzen,
Ew'ge Liebe du,
Gönnſt du jetzt dem müden Herzen
Endlich, endlich Ruh'?

Haſt du nun der wilden Triebe
Schlacken all' verzehrt,
Dir zum Heiligthum, o Liebe,
Ganz mein Herz verklärt?

All mein Sinnen, all mein Trachten
Wandelt ja zu dir!
Laß mich durſtend nicht verſchmachten,
Komm, und lächle mir!

Gieb, o gieb dem müden Herzen
Endlich, endlich Ruh',
Bad der Flammen, Bad der Schmerzen,
Ew'ge Liebe du!

14.

Gewiß! ich wollte dir entſagen,
Als ſcheu du meine Liebe flohſt.
Du ſahſt mich ziehn, und ohne Klagen,
Doch arm an Frieden, Glück und Troſt.

Ein Schwimmer, tauchť ich in die Wellen
Des kalten Lebens neu hinein.
Ich ſah die Fluth im Sturme ſchwellen:
Den Stürmen trotzť ich, und allein!

Manch ſchimmernd Eiland ſah ich blinken,
Manch holde Fei mit Lächeln gab
Den Kelch der Liebe mir zu trinken:
Du botſt ihn nicht — ich wies ihn ab!

Nun iſt das weite Meer durchſchwommen,
Und ſieh, ich bin zum alten Port,
Mir ſelber treu, zurückgekommen,
Und weiß, daß hier mein Heimathsort!

Hier will ich leben, will ich ſterben! . . .
Verſtößt auch heut mich dein Gebot:
So muß ich gehn — doch in's Verderben,
So zieh' ich fort — doch in den Tod!

15.

Und höre, du Mädchen, und liebſt du mich nicht,
Und giebſt die Seele nicht frei:
So bricht mein Leben, und mit ihm bricht
Die Harfe des Dichters entzwei!

Am Felſen zerbirſt ſie in dunkler Nacht
Mit wimmerndem Klageſchrei;
Nie rauſchte des trotzigen Sturmwinds Macht
So ſchaurige Melodei!

Bis über den Tod, bis über das Grab
Verfolgt dich ihr gellender Schrei.
Du flehſt und beteſt: „Laß ab! laß ab!“
Sie aber giebt dich nicht frei!

Nichts kann dich erlöſen vom Todesſang
Der ſchaurigen Melodei —
Und mit ſchrillem Klang, wie die Harfe zerſprang,
Bricht auch dein Leben entzwei!

10.

Hab', im eignen Herzen
Wund und krank, ich jetzt
Mit dem Pfeil der Schmerzen
Deine Bruſt verletzt:

Ach, ſo denke milde,
Daß zu mir in Eil'
Schnellt von deinem Bilde
Jäh zurück der Pfeil;

Daß ich lang' zur Stunde
Blutend leiden muß,
Bis die Doppelwunde
Schließt dein Liebeskuß;

Bis die weißen Hände
Auf mein Herz du legſt,
Und zu ſel'gem Ende
All dies Glühen trägſt;

Bis du ſchmerzentronnen
Meinem Gram verzeihſt,
Und zu ew'gen Wonnen
Mir die Seele weihſt!

17.

Zwei Blumen ſchaut' ich, als die Nacht vergangen,
Auf meines Lebens buntem Pfade prangen;
Still leuchtend eine, lilienhell und rein,
Die andre roth wie blut'ger Flammenſchein.

Die eine kaum dem Morgenſtrahl erſchloſſen,
Die andre glüh von Purpurlicht umfloſſen;
Die weiße träumend noch vom Hauch der Nacht,
Die rothe ſchon zur Luſt des Tags erwacht.

Zur erſten wollt' ich fromm die Schwinge dehnen:
Doch weh, verſtanden hat ſie nicht mein Sehnen,
Da ſchauernd ſie — auf meine Hände floß
Der kühle Thau — den Kelch zuſammenſchloß.

Zur andern zürnend bin ich da gegangen,
Die mich entzückt mit wildem Duft empfangen;
Manch glühend Lied erklang zu ihrem Preis,
Als mich gelockt ihr dunkler Farbenkreis!

Ihr trunknes Dürſten hat mich ſchlimm betrogen;
Als ich mich frei zu ihr hinabgebogen,
Hat ſie ſich wild in meinem Blut berauſcht,
Statt heil'ger Liebe Dorn um Dorn getauſcht!

Entſetzt von ihr hab' ich mich abgewendet;
Und ſieh — o Wunder! — ihren Duft entſendet,
Emporgeblüht zu lichtem Tagesſchein,
Um mich die Lilie, blendend, keuſch und rein!

Schon bebt ihr Kelch in freudigem Entfalten,
Sie grüßt mich ... darf ich's für ein Zeichen halten?
War es Bethörung? — Weiße Blume, ſprich,
Bebt mir dein Kelch, o Lilie — liebſt du mich?

18.

Eh' du rauh mein Herz zertreten,
Will ich heiß und flehentlich
Zu dem Gott der Liebe beten,
Daß er hell erleuchte dich;
Daß er von der lichten Stirne
Scheuche jeden Wahnes Spur,
Und du frei mit Herz und Hirne
Folgeſt ſeiner Stimme nur.

Mag die Welt mein Thun verdammen:
Ju dich ſelber kehre ein;
Dort, Geweihte! ſiehſt du flammen
Unentſtellt mein Bild und rein.
Und wenn treu ich dir geblieben
Ju des Zweifels öder Nacht:
Werd' ich minder wohl dich lieben,
Wenn mir Edens Sonne lacht?

Horch! in heil'gen Jubelchören
Rauſcht dir meine Liebe zu.
Will mir ſelber Treue ſchwören —
Höhern Schwur nicht findeſt du!
Schwören will ich, feſtzuhalten
Meines Lebens Glanz und Zier;
Und du weißt: den Flug entfalten
Meine Wünſche all' zu dir!

Flehen will ich drum und beten:
Send', eh' mit dem meinen du
Auch das eigne Herz zertreten,
Dir die Lieb' Erleuchtung zu;
Daß um truggewohnte Schmerzen
Nicht in Nacht dein Leben fährt,
Und um zwei verlorne Herzen
Dich die Todesqual verzehrt!

19.

So wandl' ich wieder nun, du Reine,
In deines Weſens holdem Licht!
Die Sonne bliebſt du mir, die eine —
Bald ſpricht dein Mund: „Ich bin die Deine!"
Und ſchafft zur Wahrheit mein Gedicht.

Das einſt in Albion's rauhem Norden
Dich ſtumm gegrüßt, dies wilde Herz:
Grüßt heut dich an der Prairie Borden;
Wohl ſanfter, ſtiller iſt es worden,
Doch reicher auch an Luſt und Schmerz!

Verklärt im Leid, geweiht durch Qualen,
Mußt' ich des Elends herben Zoll
Dem Gott der Liebe treu bezahlen;
Doch ſieh — nun blitzt mit Siegesſtrahlen
Der Tag des Glückes klar und voll!

Wie arg die Welt mit Spott und Tücken
Uns ihre falſchen Netze ſtellt:
Sie konnte nie ein Herz berücken,
Das feſt mit freudigem Entzücken
An einer ſtarken Liebe hält.

20.

Dem Schiffer gleich im Sturme,
Dem hell durch Wogennacht
Von ragendem Felſenthurme
Ein Licht am Ufer lacht:
So blinkt auf tobendem Meere
Auch mir in blauer Fern'
Durch Lebensnacht und Leere
Als Friedenslicht, o Hehre,
Dein ſtrahlender Augenſtern.
Noch tobt die wilde Schlacht,
Um mich Dunkel und Nacht!
Wann grüßt mich der Tag, wann kehrt mir die Ruh'?
Nur du
Winkſt Hoffnung in's Herz mir zu!

Die Stürme werden enden,
Die Sonne ſteigt empor!
Schon leuchtet in deinen Händen
Das Siegspanier mir vor.

An's Ufer ſpring' ich und reiche
Die goldnen Schätze dar;
Du krönſt die Stirn, die bleiche,
Mit Palmen mir, o Reiche,
Nach grauſender Kampfesfahr!
Vorbei dann Sturm und Nacht —
Blitzender Morgen lacht!
Du bringſt mir das Glück, den Frieden, die Ruh'!
O du,
Wie jubelt mein Herz dir zu!

21.

Viel hab' ich geſungen, gekämpft und geträumt,
Und viel auch getobt und gewettert.
Ich ſchlürfte den Wein, der im Becher geſchäumt,
Und bin, wenn das Frühroth die Wolken umſäumt,
Auf die Gipfel der Berge geklettert.

O ſelige Jugend! Gar bunt und kraus
Wohl hab' ich es oftmals getrieben.
Die Welt durcheilt' ich in Saus und Braus —
Denn nimmer, ach, fand ich die Liebe zu Haus,
Und ſo bin ich ein Wandrer geblieben.

Du roſiges Mädchen! nun ladeſt du ein
Den Pilger, am Herde zu raſten;
Dein Lied, es lockt mich ſo hell und rein,
Und mir iſt, als ob Wundermelodein
Mich mit tauſend Armen erfaßten!

O höre mich, Mädchen, o liebe mich, Lieb!
Kann nimmer in's Ferne mehr ſchweifen!
Du biſt es, nach der durch die Weite mich's trieb —
Den Thau der Gewährung nun gieb mir, o gieb,
Die Saaten der Liebe zu reifen!

22.

Ich ſegne deinen Schlummer,
Ich ſegne deinen Traum!
O Lieb, du weißt, was Kummer,
Was Leiden ſind, noch kaum.
Auf goldner Aue ſäumet
Dein kindlich Herz, und träumet
Vielſüßen Frühlingstraum.
Die Lebenswellen ziehen
In ſanften Melodieen
An dir vorbei, und fliehen
Wie bunter Träume Schaum.
Ein Seufzer hebt, ein ſtummer,
Ein Schmerz an fremdem Kummer
Den ſtillen Buſen kaum —
O ſei noch lang dein Schlummer,
Und ſei noch lang dein Traum!

Ich ſegne deinen Schlummer,
Ich ſegne deinen Traum!
O fände nie ein Kummer
In deiner Seele Raum!

Mit meiner Liebe decken
Möcht' ich dich ſacht, und wecken
Zu wahrem Lebenstraum.
Wie Schwingen möcht' ich breiten
Um dich mein Lied, und leiten
Dich ſchmerzlos durch den weiten,
Glanzhellen Erdenraum.
Stört jemals dann ein ſtummer
Nachhall von meinem Kummer
Dich Nachts auf weichem Flaum —
So denk': er kam im Schlummer,
Er kam und ging im Traum!

23.

Hier meine Hand! — wir müssen scheiden!
Du hast's gewollt — ein Andrer warb dein Herz.
Ist's Tod für mich? Ist's Glück euch beiden?
Was Tod, was Glück! ich muß es leiden!
Gieb mir die Hand — wir müssen scheiden,
Und nimmer zürn' ich dir im Schmerz!

Du warst mein Glück, mein ganzes Leben,
Noch heut wie ehmals folgt mein Sehnen dir!
Nur todt die Hoffnung, todt das Streben;
Du knicktest alle Blumen eben —
Doch hab' ich Nichts dir zu vergeben,
Die Hohe, Reine bliebst du mir!

Und sieh, auch ich bin dir geblieben
Ein ernster Freund am kalten, fremden Strand.
In unsern Sternen stand's geschrieben:
Du konntest, konntest mich nicht lieben!
Doch halte fest, was dir geblieben,
Die warme, treue Bruderhand!

Und wenn du je im Sturm des Lebens
Umſonſt nach Schutz und Freundestroſt verlangſt;
Wenn in dem Kämpferſpiel des Strebens
Dein ſanftes Herz ſich leiſen Bebens
Nach Ruhe ſehnt, und du vergebens
Nach einem Retterarme bangſt:

So ruf' dem Freund, der einſt dich grüßte,
Er hielte — glaub's! — was er dir heut verſprach!
Er käme ſelbſt von fernſter Küſte,
Er käm' aus jeder Lebenswüſte,
Daß er mit Troſt dein Leid verſüßte,
Und heilte, was die Welt verbrach!

24.

Du hielteſt meines Lebens Looſe,
Ein Engel, treu in deiner Hand;
Die Sonne warſt du mir, die große,
Die hehr an meinem Himmel ſtand.
Nun iſt die Sonne mir entſchwunden;
Verbluten ſoll an meinen Wunden
Allein ich in der öden Welt.
Der Engel hebt die weißen Flügel,
Und ſchwingt ſich über Thal und Hügel
Fern, fern hinauf zum Himmelszelt.

Ich wollte fromm aus deinen Händen
Empfangen meines Glückes Strahl:
Du ſollteſt, du allein, mir ſpenden
Der Liebe Wein im Goldpokal.
Ich ſah dich nahn, ich ſah dich winken;
Die Lebensfluthen ſchon zu trinken
Hofft' ich am jungen Freudenfeſt:
„O gieb den Wein dem trunknen Zecher!"
Da haſt verſchüttet du den Becher —
Was kümmert mich der ſchale Reſt?

Aus nun die Lieb' und aus das Leben!
Stillweinend tret' ich in die Nacht.
Werd' ich mich jemals neu erheben?
All eins! mein Schickſal iſt vollbracht!
Kein Blitz kann flinker mich erreichen,
Der nicht mich näher zu dem bleichen
Geſpenſterland der Todten bringt;
Ob wild ſich noch die Wogen bäumen:
Ich will von jener Ruhe träumen,
Die uns in ew'gen Schlummer ſingt!

Und wie in grauer Vorzeit Tagen
Das Volk den ausgeſtoßnen Mann,
Den Götterzorn auf's Haupt geſchlagen,
Still überließ des Elends Bann:
So laſſ' auch mich die Welt, die laute,
Vom Strahl, dem ich mein Glück vertraute,
Zerſchmettert, der Vernichtung nahn;
Und, frei von ihrem Lob und Schelten,
Geweiht, verflucht — was ſoll mir's gelten?
Fortwandeln meine düſtre Bahn!

25.

Das war eine trübe Nacht,
Und ein Schlummer, bang und ſchwer!
Wie ein Kranker bin ich vom Schlaf erwacht . . .
Rings ſonnige Pracht! und die Erde lacht —
Doch mein Herz iſt öd' und leer!

Im Garten die Nelken blühn,
Und im Feld der duftige Klee;
Die Wälder prangen in jungem Grün . . .
Was ſchiert mich das Blühn, das Duften und Glühn?
Mein Herz iſt ſo krank und weh!

Das macht, mein Liebchen iſt todt —
Sie ſtarb in Jammer und Leid!
Nun ſing' ich vom Früh- bis zum Abendroth:
Mein Liebchen iſt todt! — ach, ſchlimmer als todt,
Verloren in Ewigkeit!

Sie nahm einen falſchen Mann,
Sich ſelber brach ſie die Treu'!
Iſt Liebe das? o nein, hör' an:
In der Sünde Bann ein Traum — und dann
Ein Wachen voll Schimpf und Reu'!

Iſt Liebe das? o nein!
So ſchwarz iſt Liebe nicht!
Mag von Schuld der Erdball umfinſtert ſein:
Zu der Sterne Schein doch hebt ſie rein
Ihr göttliches Angeſicht!

Mich aber faßt ein Graun,
Und die Hände ball' ich vor Schmerz.
„Mein weißes Reh in des Jägers Klaun!"
Dieſe Ranke vom Zaun iſt ſtärker, traun,
Als dein thörichtes Mädchenherz!

Um Eins nur klag' ich ſo wild:
Daß ich Alles ſterben geſehn,
Was des Lebens Schutz und des Weibes Schild,
Daß dein Engelsbild, ſo rein und mild,
Mußte in Staub verwehn!

Fahrwohl, verlorenes Lieb —
Der Giftkelch iſt geleert!
Keinen Seufzer, kein Wort, keinen Gruß mir gieb!
Biſt ja todt, mein Lieb! — Was übrig blieb,
Iſt keiner Thräne werth!

26.

Ja, du biſt frei! der Zauber iſt zerbrochen,
Verweht die Flamme meiner Leidenſchaft!
Von deiner Lippe ward das Wort geſprochen,
Das mich auf ewig deinem Bann entrafft.
Kein Zaudern mehr, kein Hoffen, noch Verlangen,
Du ſtehſt mir heute ferner ſchon als fern!
O laß erröthen nicht die ſcheuen Wangen —
Denn eh' ich ſelbſt von hinnen noch gegangen,
Ging unter meiner Liebe Stern!

Wohl möcht' ich flehn, daß anders es gekommen,
Daß ich beglückt dein armes Herz geſehn;
Dann hätt' ich ſchweigend meinen Stab genommen,
Verwaiſt, doch klaglos in die Welt zu gehn.
Und nun? . . . o, wär' ich lieber doch geſtorben,
Eh' ich dein namenloſes Weh geſchaut!
Von eines falſchen Mannes Trug geworben,
Dem Jugend, Freude, Lenz und Glück verdorben —
Die Taube eines Vampyrs Braut!

Du zages Vöglein mit der weißen Schwinge,
Im Winde bebend wie das ſchwanke Rohr:
Zu Tode wund in jenes Gauklers Schlinge,
Schreißt bald du wild in deinem Schmerz empor.
An deiner Jugend lichtem Tag ſich weiden
Mag heute noch der nächtliche Dämon;
Dann kommt der Fluch, der Reue Fluch, euch beiden —
Es zuckt und bricht dein Herz in tauſend Leiden,
Und ſeine Liebe iſt entflohn!

Betrognes Kind, in wirrem Trug verloren,
Zu retten wähnſt du jenen finſtern Mann,
Der, wie er ſelber jede Luſt verſchworen,
Dich einzig zu ſich ſelbſt erniedern kann?
Ein Röschen du, noch kaum erblüht zum Leben,
Und er ein ſtumpfer Greis mit braunem Haar!
Mit Duft und Schimmer magſt du ihn umweben,
Doch kannſt du ihm die Träume wiedergeben,
Die Jugendträume, licht und klar?

Wie ſollt' er trunken deinen Jubel theilen,
Wenn du dich froh in Aetherlüften wiegſt?
Verbluten wirſt du an des Unmuths Pfeilen,
Bis du gleich ihm verwelkt am Boden liegſt!

Die Hoffnung todt, zerſchellt dein Lebensnachen,
Kein rettend Land, ſoweit die Blicke ſpähn . . .
Dann wirſt du endlich — ach zu ſpät! — erwachen;
Ich weiß nicht: wirſt du weinen oder lachen?
Ich weiß nur: du wirſt untergehn!

Und ich? — wo ſchlummern meiner Zukunft Looſe?
O laßt ſie ruhn! was frag' ich heut nach mir!
Vom Sturm entblättert ſeh' ich eine Roſe,
Und all mein Sehnen, Hoffen flog zu ihr!
In Liebe wollt' ich ſchützen ſie und pflegen,
Entfalten ihres Blumenkelches Pracht —
Nun ſchaut' ich ſie verheert von Wind und Regen,
Und fromm, doch machtlos folgt mein Dichterſegen
Ihr in des Elends trübe Nacht.

27.

Lichter Quell und grüne Waldesſchatten!
Meine Liebe will ich hier beſtatten,
Wo die Droſſel melancholiſch ſchlägt,
Und kein Windeshauch das Laub bewegt.

Alte Träume laßt mich ſchmerzlich wiegen,
Bis ſie ſchlummernd tief im Grunde liegen,
Und, von keinem Sehnſuchtsruf geweckt,
Ihre Trümmer Moos und Erde deckt.

Leiſe, leiſe! Horch, ein letztes Wimmern! . . .
Lebt ihr noch? . . . O nein, ein mattes Flimmern,
Eine Irrlichtsflamme, trüb und karg,
Stahl ſich täuſchend über euren Sarg!

Alles todt — vergeſſen — und verloren!
Nicht ein Athmen ſelbſt für Geiſterohren!
Nicht ein Herzſchlag, der von Luſt und Leid
Kunde bringt aus meiner Roſenzeit!

Lieb' und Glück — begraben will ich's heute;
Dieſes Lied ſein letztes Grabgeläute!
Ohne Kreuz und ohne Leichenſtein
Ruh' es hier im ſtillen Waldesſchrein!

Dann hinweg! Kein Wehlaut ſoll mich ſtören! . . .
Dunkle Nacht ſchon ſenkt ſich auf die Föhren;
Schweigend von der todten Liebe Gruft
Wandl' ich fort, wohin mein Stern mich ruft.

Well! thou art happy.

Nach dem Englischen des Lord Byron.

Ja, du biſt glücklich, Weib! und mich
Auch ſollteſt drum du glücklich ſehn;
Denn warm, wie einſt, bekümmert ſich
Mein Herz noch um dein Wohlergehn.

Beglückt dein Gatte! Wehe, daß
Mein Loos ſo trüb, wenn ſeins ſo licht.
Doch ſei es drum! — o wie mein Haß
Ihn träfe, liebte er dich nicht!

Als jüngſt dein liebes Kind ich ſah,
Brach faſt mein eiferſüchtig Herz;
Dann lächelte das Kind, und da
Küßt ich's, gedenkend dein, voll Schmerz.

Ich küßt's, und hielt mein Leid zurück,
Daß ſein Geſicht dem Vater glich;
Doch hatt' es ſeiner Mutter Blick,
Und der war Alles einſt für mich!

— —, lebwohl! Nicht ziemt die Pein
Der Klage mir, wenn ſelig du.
Doch nah dir bleiben? nein, o nein!
Bald fiele neu mein Herz dir zu!

Ich glaubt', ein Thor, daß Stolz und Zeit
Die Jugendflamme mir vertrieb —
Nun fühl' ich, daß die Hoffnung weit,
Doch ſonſt mein Herz das ſelbe blieb.

Der Stunde harrt' ich, da die Bruſt
Vor dir in neuer Regung wallt.
Sie treff' uns ſtark und klarbewußt!
Sie kam — wir blieben feſt und kalt.

Du blickteſt tief in's Auge mir,
Kein Zittern dort entdeckteſt du;
Und Alles, was begegnet dir,
War der Verzweiflung dumpfe Ruh'.

Hinweg! hinweg! Erinnrungsgluth
Zu altem Traum nicht wecke mich!
Ach, wo iſt Lethe's Zauberfluth?
Schweig, thöricht Herz, ſchweig — oder brich!

Der Tolle.

(Nach einem Motiv von Fanny Fern.)

Halloh, ihr Buben, laßt den Alten gehn!
Was jagt ihr frech den Tollen durch die Gasse,
Um dessen kummerblasse,
Durchfurchte Stirn die weißen Haare wehn?
In deiner Hand der Stein? .. Du böser Knabe!
Du schämst dich? — Wie, dein Schwesterchen fing an?
Ist das der Jugend Mitleidsgabe?
Kommt her zu mir! — O seht, da hinkt am Stabe
Er müd' hinweg, der arme Mann!

Ihr laßt den Blick verschämt am Boden ruhn,
Und klar verkünden eure glühnden Wangen,
Was Schlimmes ihr begangen;
Doch Kinder, gelt, ihr wollt's nicht wiederthun?
So recht! Seid sonst ja lieb und gut — die Zähren,
Die nun ihr weint, bezeugen mir's. — Kommt mit!
Durch Liebe sollt das Leid ihr ehren!
Horcht auf, und merkt's! Ich will euch jetzt belehren,
Was jener arme Tolle litt. —

Nicht immer lebt' er in des Irrſinns Nacht.
Ein kleines Hüttchen nannt' er einſt ſein eigen;
Seht da — ich will's euch zeigen,
Dies Haus am Thor, vom Birnbaum überdacht.
Drin wohnt' er glücklich, harmlos, ſtillzufrieden,
Durch ſeiner Hände Fleiß ernährt' er ſich.
Nur klagt' er oft, daß ihm beſchieden
Ein zänkiſch Weib, ſein einzig Kreuz hienieden;
Sie ſtarb — da weint' er bitterlich.

Er weinte — ja! — nicht weil der Staub ſie deckt,
Denn arg und feindlich war ſie ihm geblieben:
Er weinte, daß ſein Lieben
In ihr den guten Engel nicht geweckt.
Und zwiefach ſchloß ſein Herz, das warme, milde,
Sich an ſein einzig Kind, ſein Röschen, an,
Das, treu von ſeiner Sorgfalt Schilde
Gehegt, in ihrer Spielgenoſſen Gilde
Gar bald ſich jedes Herz gewann.

Wie bebt' er froh bei ihrer Stimme Klang,
Wenn ſie den Strauß ihm gab, den ſie gewunden,
Daß er noch viele Stunden
Wie eine Lerche zu der Arbeit ſang!

Und Sonntags, wenn zu grüner Waldesstätte
Hinaus sie eilten mit dem Hund Neptun:
Wie lief, als ob er Flügel hätte,
Er mit dem Hund und Röschen um die Wette,
Nun Jäger ihr, und Pferd ihr nun!

Das war 'ne Lust! — So kam ihr zehntes Jahr. —
„„O komm, Papa, die Heidelbeeren lesen,
Die fast schon reif gewesen,
Als Sonntag ich mit dir im Walde war!"" —
„Heut nicht, mein Kind! Auf morgen will die kleine
Gevatterin die Schuh' zum Hochzeitsfest;
Die wartet nicht! — Doch, geh' alleine!
Neptun, du Faulpelz, mach dich auf die Beine —
Daß du mein Röschen nicht verläßt!

„Ein Mäulchen! so! Verweile nicht zu spät!"
Sie ging. — Der Tag verstrich. — „Wo mag sie bleiben?" —
Schon flimmert durch die Scheiben
Das Abendroth — er hämmert, pflöckt und näht.
„Der letzte Stich! Die Arbeit bringt mir Ehren!
Horch, war das nicht ...? Zum Teufel, Ahl' und Pfriem!

Da ſcharrt es an der Thür ... ſie kehren
Zurück! Still, ungeduldig Vieh! belehren
Muß ſonſt dein Fell der Schuſterriem!

„Was heulſt und winſelſt du? Ich öffne. — Sprich,
Wo iſt mein Kind? ... Gewitterſtürme wehen ...
O Gott, was iſt geſchehen?
Was zerrſt du jaulend am Gewande mich?
Mein Röschen? wo ...“ In Sätzen ſchon, in weiten,
Entſpringt der Hund — laut keuchend ſtürzt er fort.
Entſetzen und Erwartung ſtreiten
Sich in des Vaters Bruſt; er läßt ſich leiten
Hinaus zum grünen Waldesort.

Da raſten ſie. — Ein Baum, vom Blitz zerſpellt;
Ein Leib daneben voller Blut und Wunden!
Er hat ſein Kind gefunden —
Dies todte Bild ſein Alles in der Welt!
Ein ſtierer Blick — die Augen glühn und flammen —
Ein geller Schrei, ſo wild und ſchmerzensvoll,
Als wollt' er Gott und Welt verdammen;
Dann an der Leiche bricht er morſch zuſammen —
Seit jener Stunde war er toll.

Seht ihr ihn wieder durch die Gassen ziehn,
Dem solches Leid die Nachtgewalten schufen:
Ich weiß, mit Spott und Rufen,
O Kinder, nimmermehr verfolgt ihr ihn!
Du, Knabe, wirst den Stein nicht mehr erheben;
Und du, nicht wahr, mein blondes Mädchen? sprich!
Du willst ihm schmucke Blumen geben —
Vielleicht noch einmal lächelt er im Leben,
Und für sein Röschen hält er dich!

Märchen vom blinden Elflein.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenſchein.

Sie ſpringen,
Und ſingen
Aus jubelnder Bruſt;
Da ſchwingen
Und klingen
Die Blumen vor Luſt.
Und ferne
Die Sterne
Die winken ſo mild;
Es ſpiegeln die Wellen
Ihr blinkendes Bild.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenſchein.

O weh, da iſt zu ſchlimmer Stunde
Aus lieblich ſchwingender Elfenrunde,
Tief, tief von duftigen Blumenhallen
Ein blindes Elfchen hinabgefallen.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenſchein.

Hu, wie ſchaurig,
Hu, wie kalt
Hier ein traurig
Athmen wallt! —
Grubenlichter!
Kleine Wichter,
Bucklich, krumm,
Häßlich, gräßlich, bläßlich, dumm,
Sehn ſich nach dem Elfchen um.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenſchein.

Sacht!
Blind Elfchen erwacht.
„Schon ſo ſpät in der Nacht?

Schweſterlein, Brüderlein,
Schlinget den Elfenreihn,
Springet nach Haus!
Weht, wie in ſchauriger Gruft,
Hier nicht ſo traurig die Luft?
Moder und Graus!
Wellen nicht ſingen mehr,
Blumen nicht klingen mehr,
Reigen iſt aus.
Brüderlein, Schweſterlein,
Führt mich vom Elfenreihn,
Führt mich nach Haus!“

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenſchein.

Da rucken und recken
Die häßlichen Wichter,
Da drucken und necken
Die Galgengeſichter
Das Elfchen geſchwind;
Betatzen, bekratzen
— Die widrigen Fratzen! —
Das liebliche Kind.

Nicht ſehen kann ſie — daß Gott erbarm'! —
Den grinſenden, plinzenden Koboldſchwarm —
Sie iſt ja blind.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenſchein.

Blind Elſchen zagt;
Sie klagt und fragt:
„Brüderlein, Schweſterlein,
Ach, was ſchafft ihr ſolche Pein?
Sagt, was ſoll das ſein?
Was drückt ihr mich und zwickt ihr mich?
Mit eurem Hauch erſtickt ihr mich!
Bringt mich nicht nach Hauſe ſein,
Singt mich nicht in Schlummer ein,
Seid nicht länger lieb und rein —
Sagt, was ſoll das ſein?
Fort von mir!
Laßt mich hier
Sterben, ach, allein!"

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenſchein.

Und gellend lachen die ſchwärzlichen Wichter,
Sie grunzen und bellen und machen Geſichter;
Sie knurren,
Und ſchnurren
Im Kreiſe herum;
Sie ächzen
Und krächzen,
Sie huſten
Und pruſten,
Und ſchnarren
Und knarren,
Und ſtarren ſo dumm.
„„Huh huh! Wau wau!
Lieb Elſchen, ſchau,
Biſt unſer nun — miau!
Huh huh! wau wau!
Wir nehmen dich zur Frau!““

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenſchein.

Blindes Elſchen ſchauert leis und bebet,
Fühlt, wie all ihr Blut zu Eis gefror.

Aus der Erde tiefſten Gründen hebet
Sich zum Licht ihr Klageſang empor:

„Wie war im Sternenſchein
Lieblich der Elfenreihn!
Jed' Leben froher Wiederhall des Innern!
Da klangen Blumen hell,
Da ſangen Fluth und Quell
Ein Wonnelied von Hoffen und Erinnern.

„Nun in dumpfer Nacht
Umweht mich Grabesluft;
Hohn und Schande lacht —
Herzen voll Moderduft!
Soll ich hier von Tod umfangen ſein?
Kehr' ich nie zur ſüßen Heimath ein?

„Ach, wenn mich geblendet
Himmelsſonnenglanz,
Der in Dunkel ſendet
Blicke, die gewendet
Nicht zum Lichte ganz;
Wenn ich ſelbſt verſchuldet

Meiner Augen Nacht: —
Wohl genug geduldet
Hab' ich nun im finstern Erdenschacht!

„Höre mich, o Knabe,
Von dem ich oft geträumt,
Mit dem Lilienstabe
Und dem Mantel goldumsäumt!
Wo jetzt weilst du?
Her nicht eilst du,
Flügelst nicht der Schritte Lauf!
Willst du nicht retten mich?
Lös' aus den Ketten mich,
Trage mich auf —
Wieder zur lachenden Erde hinauf!
Wo die Blumen in klingenden Düften stehn,
Wo die Wellen aus singenden Schlüften gehn,
Und Lieder aus schwingenden Lüften wehn,
Zum Elfenreigen in Waldespracht
Trage mich auf aus der Nacht!"

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Sieh, da ſchwebt der Götterknabe
Hin zur Elfe, die von ihm geträumt,
Mit dem weißen Liljenſtabe
Und dem Mantel goldumſäumt.
„Hab' ja auch von dir geträumt!
War ja auch gefallen
Von den Blumenhallen,
War ja blind wie du;
Mußte traurig wallen
Ohne Raſt und Ruh'.
Nicht allein
Konnt' ich mich befrein!
Aber noch ſind ſtark und rein
Herz und Hand und Flügelein —
Stell' dein Trauern ein!
Rege die Schwingen!
Die Nacht durchdringen
Wird unſer Flug im Verein!"

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenſchein.

Sie reichen ſich die Hände,
Und ſchütteln ihr Flügelpaar.

Fort ſtob durch klaffende Wände
Die tückiſche Kobolbſchaar.
Sie ſchwingen ſich auf,
Hinauf!
„Zum Lichte, zum Licht hinauf!
Lebwohl, du ſchaurige Gruft!
Schon lächelt — o Segen! —
Schon weht uns entgegen
Die Morgenluft!
Schon klingen
Und ſchwingen
Die Blumen im Thal;
Uns grüßen
Die ſüßen
Geſchwiſter zumal.
Nun ſingen wir wieder
Die klingenden Lieder
Im Elfengefild;
Und zeigen
Im Reigen
Der Seele Gebild.
Sternentanz, Ringelreihn
Tanzen wir Elfen im Mondenſchein!“

Hindurch!

Wie Noah aus der Arche Brettern
Inmitten Sündfluth, Sturm und Wettern
Ein Täubchen forschend ausgesandt —
Erst flog es angstvoll auf und nieder,
Dann mit dem Oelblatt kam es wieder,
Und endlich schwang es sein Gefieder
Befreit durch morgenhelles Land: —

So lass' auch ich aus stiller Klause
In dieser Zeiten dumpf Gebrause
Des Liedes weiße Taube ziehn.
Rings Wellenschlag und wilder Regen! —
Doch, Vöglein, keck der Nacht entgegen!
Du wirst, wenn sich die Stürme legen
Dem Adler gleich zur Sonne fliehn!

Hindurch, hindurch! . . . O Tag voll Trauer!
Du kehrſt zurück mit bangem Schauer,
Dein reiner Fittich trieſt von Blut.
Doch wieder fort — nicht ſollſt du zagen!
Glückauf, du kehrſt — ich ſeh' dich tragen
Ein Friedensölblatt, mir zu ſagen,
Daß im Verrinnen ſchon die Fluth.

Der Andern!

(1854.)

1.

Ich ſang wohl oft in frühern Tagen
Von Liebe, Freiheit, Glück und Schmerz,
Und manchmal war's, als hört' ich ſchlagen
In meiner Bruſt der Menſchheit Herz.

Und manchmal war's, als hört' ich tönen,
Wenn ich in's eigne Herz gelauſcht,
Die Worte, draus ein Weltverſöhnen
Schon fern zu uns herüberrauſcht.

Wie iſt das alles ſchal geworden,
Das eigne Lied wie trüb und kalt,
Seit nun in vollen Klangakkorden
Dein Wort in meine Seele ſchallt!

Was ich auf irrverſchlungnen Bahnen
Als Stern begrüßt im Lebenstraum:
Es war ja kaum ein dämmernd Ahnen,
Ein Lichtatom der Liebe kaum:

So bricht am Tage wohl ein Leuchten
Im Wiederſchein aus dunkler Fluth,
Wenn tiefer Schätze Gold im feuchten
Meerſchooße ſtill verborgen ruht. —

Laß nun die Schätze ſelbſt mich heben!
Kühn ſteig' ich neu in's eigne Herz,
Und trag' empor an's helle Leben
Der Liebe Gold, der Weisheit Erz.

Und was mir ſo im Glanz der Tage
Der Schönheit ſtiller Gott verliehn:
Das mag als Lied, als Ton, als Sage
Von mir zu dir hinüberziehn!

2.

Sonne, ich grüße dich!
Empor tauchst du
Ueber dem schwarzen See,
Dem nächtlich murmelnden,
In dessen finsterem Schooß
— Einsam trübe —
Statt der freudig strahlenden Welt,
Nur der Mond sich gespiegelt
Und die bleichen, kalt blitzenden Sterne.

Siehe, nun steigst du empor!
Ein Phönix des Himmels,
Schwingst du dich auf,
Und entfaltest dein Strahlengefieder
Ueber der rosig lächelnden,
Schlummer-enthobenen Welt!
Du weckteſt sie alle,
Die da schliefen im Walde,
Die muntern Sänger;
Von den Schwingen schüttelnd

Den Thau der Nacht,
Begrüßen ſie dich
Tauſendkehlig,
Und ſingen dir fröhlich
Ein neues Lied.

Sonne, ich grüße dich!
Mich auch weckteſt du
Aus des bleiernen
Traumes Umarmung
Wieder in's Leben,
Wieder in's Licht!
Und zum Danke
Singet der Sterbliche
Dir, der oftmals beſungnen,
Mit jauchzender Kehle
Ein neues Lied.

Sonne, wie grüß' ich dich?
Nenn' ich dich Helios,
Freundlich gedenkend,
Wie du vereinſt
Mit klingenden Pfeilen
Aus göttlicher Höhe

Den Python erlegteſt,
Das mißgeſtaltete
Scheuſal der Nacht? —
Oder verlach' ich,
Ein weiſe belehrter Thor,
Der Völkerjugend
Sinnige Fabeln,
Und beſtaune dich
Mit des Verſtandes
Pfiffig blinzelnder Schlauheit
Als leuchtende Kugel,
Welche nur ſcheinbar
Feſt am ewigen Himmel ſteht,
Aber, ein dienender Stern,
Sich in endlos
Rauſchenden Bahnen
Nur um andere Welten ſchwingt? —

Nein, o Sonne!
Mit höherem Namen
Will ich dich grüßen!
Will dich begrüßen
Mit dem heiligſten Namen des Herzens,
Mit dem Namen des Weibes,

Das mich ſelber
Aus der Phantaſie
Schellenklingelnden,
Dumpfbelaſtenden Träumen
Wieder in's Leben
Geweckt, in's Licht!

Lange ſchlief ich
Verwünſchten Schlaf.
Mich geleiteten
— Einſam trübe —
Auf der nächtigen Lebensfluth
Nur ein fernes Abbild
Künftiger Tage
Und der Hoffnung bleiche Geſtirne.

Maria,
Sonne des Lebens,
Siehe, da tauchſt du empor!
Kraftvoll
Zertheilſt du die Nebel
Der finſtern Nacht.
Morgenröthe
Beglänzt ſchon mit ſiegendem Strahl

Die erwachte Seele —
Laut jubelt die Seele zu dir!
Du weckteſt ſie alle,
Die da ſchliefen im Herzen,
Die muntern Lieder;
Von der Schwinge ſchüttelnd
Den Thau der Nacht,
Begrüßen ſie dich
Tauſendſtimmig,
Und verwundert
Hörſt du ſie klingen:
„Sonne des Lebens, wir grüßen dich!
Wonne des Strebens, wir grüßen dich!
Hör' uns, hör' uns, Maria!“

3.

Armes Wort! wie darfſt du wagen
Mit der Töne bleicher Pracht
Bild und Deutung ihr zu ſagen,
Ohne Wort und Ton gedacht?
Sprich, wie darfſt du jene Kreiſe,
Die harmoniſch leiſe — leiſe —
Schwingen, klingen durch das All,
Stören mit des Liedes Weiſe,
Trüben durch der Stimme Schall?

O ich weiß, es wird erſcheinen
Jener Tag, wo Herz und Herz
Sich in Gluthen wird vereinen
Ohne rauher Töne Schmerz;
Wo dem voll erblühten Leben
Nur ein klangerzitternd Beben
Worterlöſte Sprache leiht,
Und in freiem Weltdurchſchweben
Seele ſich der Seele weiht.

Doch bis jener Tag gekommen,
Aus der Zeiten Schooß getaucht,
Sei, was ſchauend wir vernommen,
Uns in Tönen hingehaucht;
Bis geweihter, ſtiller, treuer
Unſichtbar magnetiſch Feuer
Unſer Weſen ganz durchdringt,
Und bis ohne Wort ein neuer
Sphärenklang das All durchklingt.

4.

Du liegſt in den Kiſſen ſo bleich und krank.
Die Winde heulen, die Sonne ſank —
Ave, Maria!

Die Stürme pochen an's Fenſterlein;
Laß ſtürmen, laß brauſen, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein —
Ave, Maria!

Schlaf' ein, du armes, du krankes Kind,
Der Traum dir fächle die Stirne lind —
Ave, Maria!

Laß mich und den Traum dir Hüter ſein,
Es wacht und hütet ſich gut zu Zwein —
Ave, Maria!

Ave, Maria! mein Licht und mein Stern,
Schlafe, mein Liebchen, der Tod iſt fern —
Ave, Maria!

Ave, Maria! das Leben dir lacht!
Mein Lieb und mein Leben, gut' Nacht, gut' Nacht —
Ave, Maria!

5.

Nun iſt die Nacht, die kalte Nacht
Am Himmel aufgezogen,
Und trüb beglänzt der Sterne Pracht
Des Lebens ſtille Wogen.

Dir kam der Schlaf — o brächt' er dir
Im Traum ein ſüß Geſunden,
Wie dieſes Schlummerlied ich dir
Als Kranz von Mohn gewunden.

Ein Lied ſo leis, ein Lied ſo ſacht
Möcht' ich für dich erſinnen;
Das ſollt' in dich durch Schlaf und Nacht
Wie Thau des Friedens rinnen.

Vielleicht am Morgen grüßteſt du
Erwacht mich und geneſen,
Und ahnteſt ſtill, daß Heil und Ruh'
Mein Lied für dich geweſen.

6.

Stolzes Herz, o neige, neige
Dich der jungen Königin!
Wirf der Lieder bunt Gezweige
Rauſchend ihr zu Füßen hin!
Ob ſie auf geknickten Halmen
Deiner kühnſten Worte ſchwebt:
Streu' ihr Blumen, brich ihr Palmen,
Sprich, wie ihr in Jubelpſalmen
Jeder Nerv entgegenbebt!

Stolzes Herz, — du warſt gebunden,
Als du dich ſo frei geglaubt.
Da erſt, als du ſie gefunden,
Ward die Binde dir geraubt.
Sieh, es ſchwand der Wahn der Thoren,
Frei nun fühlſt du dich im Zwang;
Und du weißt: in ſie verloren,
Aus dir ſelber neu geboren,
Rauſcht melodiſch dein Geſang.

Von der Willkühr dunkeln Stegen
Ward'st du kühn emporgerafft,
Mächtig reißt dich ihr entgegen
Lichtentstammte Leidenschaft.
Mit den Erden, mit den Sonnen
Fliegst du durch den Traum der Zeit;
Wandellos, dem Schein entronnen,
Freibewußt im Schooß der Wonnen
Ewiger Nothwendigkeit!

7.

Dem Wandrer gleich, der, wenn er den Felſenſteg
Schon halb erklomm zum Tempel auf Bergeshöh',
Stillraſtend einmal noch ſich umblickt
Nach des beſchrittenen Weges Marken —

Da liegen ſie: Lenzauen im Mittagsglanz,
Kriſtallne Fluth, was tobendes Meer ihm ſchien,
Darob die unheildrohnde Wolke
Selber in ſchimmernden Duft zerflattert;

Und ſtrahlend vor ihm hebt ſich des Tempels Bau,
Des nahen Ziels gluthhelle Verheißung, ſchon: —
So mögen wir aus froher Seele
Von der gewonnenen Raſt des Lebens

Rückſchauen einmal auf die vergangne Zeit,
Die ferner bald uns ſchwindet im Wonneglanz;
Und ſieh, wie traumhaft ſchnell zerrinnen
Alle die Sorgen in Duft und Nebel!

Zwei Kämpfern gleich, die, ſtarrend in Kriegerſchmuck,
Zu liebem Handdruck ſelten die Zeit erhaſcht,
Und nur begeiſtrunghellen Blickes
In dem Gewühle der Schlacht ſich trafen:

So lächelt' uns auch ſelten der heitre Scherz,
So drückten wir auch ſelten uns froh die Hand,
Und nur im Sturmſchrittmarſch des Strebens
Trafen ſich leuchtenden Blicks die Augen.

Doch ſiehe, fern nicht ſtrahlt die Verheißung mehr,
Gebſendet ſtehn wir nahe dem Tempel ſchon;
Der rauhe Dornpfad ſelbſt des Weges
Schwindet in luſtigem Blumgewinde!

Und wie ſich zweimal hebt der metallne Vers,
Gehoben mühvoll, dröhnend herniederfällt;
Dann aber leicht harmoniſch fluthend
Klingenden Spieles in Luſt dahinrauſcht:

So labet uns durch ſtarrende Finſterniß
Zum Siegesfeſtmahl wilde Gedankenſchlacht,
Bis in des Weltalls Melodieen
— Selige Götter — die Menſchen ſtimmen.

8.

An die Scheiben blitzte der junge Tag,
Die liebliche Kranke zu grüßen.
Auf ſchneeigem Pfühle dein Köpfchen lag,
Ich kniete zu deinen Füßen.
Ich ſtahl mich in's Zimmer, ſo ſacht, ſo ſacht,
Daß kein Tritt deinen Schlummer verderbe;
Kein Wort ſoll dich ſtören aus Träumen der Nacht —
Dich wecke des leuchtenden Frühroths Pracht,
Maria, du Süße, du Herbe!

Da flammt es empor — ein feuriger Ball!
Auffliegen die Nebel des Thales;
Es ſchauern die Wälder beim tönenden Schall
Des blitzenden, ſchimmernden Strahles.
Und weiter flieget der goldne Schein,
Daß der Tag das Dunkel beerbe;
Schon klingen die Lieder aus Feld und Hain —
Sie wollen dir Boten des Lichtes ſein,
Maria, du Süße, du Herbe!

Ich öffne das Fenſter — nun regſt du dich leis —
Dich fächelt der Lüftchen Gekoſe;
Wie flammt noch die Stirne dir fieberheiß,
Du bleiche, du zitternde Roſe!
Herein, du flammende Morgenpracht,
Dein krankes Röschen umwerbe!
Herein! herein! . . . Da biſt du erwacht,
Es jubelt dein Herz und dein Auge lacht,
Maria, du Süße, du Herbe!

9.

„Und liebſt du mich?" — Verſchollne Frage,
Aus märchentrüber Zeit entſtammt,
Zieh hin wie eine bleiche Sage,
Da hell in uns die Sonne flammt!

Dies halbe Glühn, dies halbe Beben,
Das ſehnſuchtzage Dämmerſpiel
Verblaßte, ſeit in unſer Leben
Der volle Glanz des Tages fiel.

Wenn Stern um Stern im Aetherraume
Feſtwandelnd ſeine Bahnen ſchwingt:
Wer fragt, ob ihm im Daſeinstraume
An ſeinem Stern ein Zweifel klingt?

Biſt du mein Stern, ſo muß ich kreiſen
Um dich, ein leuchtender Planet,
Wie Stern um Stern in ſichern Gleiſen,
Wie Sonne ſich um Sonne dreht.

10.

Stirb hin, o Lied — nicht ſollſt du tönen,
So lange ſie der Schmerz durchwühlt!
Ich will kein linderndes Verſöhnen,
Das mir allein die Stirne kühlt!
Nicht ſei's gehofft, nicht ſei's geſungen,
Bis Leben ihr Geſchick verheißt —
Auch mich durchtoſe unbezwungen,
Was ihr das tiefſte Herz zerreißt!

Stirb hin, o Lied! Erſt ſei's entſchieden,
Daß ſie des Todes Fauſt bezwang,
Und ſich durch Kampfesgraun zum Frieden,
Durch Stürme zur Geneſung rang.
Dann magſt du neu dein Spiel erheben,
Wenn ſie zum Flug die Schwinge leiht,
Und, froh zurückgejauchzt ins Leben,
Zu Wahrheit deine Dichtung weiht.

11.

Du lebſt! Hell ſchmettert dein Siegeswort
Hin über die lauſchende Stille;
Es ſcheuchte die Schatten des Todes fort
Dein Speer, der blitzende Wille.
Von ſchwarzem Roß
Die Pfeile ſchoß
Der mordbedächtige Ritter.
„Komm an zum Strauß!
Das Spiel iſt aus,
Dein Herz nun ſtürm' ich in Splitter!
Was ſträubſt du dich, Liebchen? Dich führ' ich hinab,
Wo es ſelig ſich ſchlummert im düſtern Grab
Nach Erdenſturm und Gewitter!"

Doch ſieh, da hebt ſich die blaſſe Frau
Empor im weißen Gewande;
Zwei Augen funkeln, zwei Sterne blau,
In Leben-blitzendem Brande.
Die Augen ſprühn,
Die Sterne glühn: —

„Hinweg, du nächtiger Ritter!“
Ihr Haar es fliegt,
Den Speer sie wiegt,
Hinzuckt er wie Blitz im Gewitter.
Wohl schüttelt den Leib des Kampfes Wuth,
Doch ihr Wille schleudert mit festerm Muth
Den Pfeil des Todes in Splitter.

Dreimal erneut sich die blut'ge Schlacht,
Wild hat sie die Lanze geschwungen:
„Hinweg, du Falscher!“ — da ist's vollbracht,
Und der Sieg des Lebens gelungen.
Ihr Wille sprach,
Ihr Auge brach
Den Muth des Feindes in Splitter.
Die Waffen senkt.
Der Tod — es lenkt
Nach Haus der blutige Ritter.
Und singend rauschte wie Sphärenklang
Ein Jubelhymnus die Welt entlang,
Wie Sonnenschein nach Gewitter.

12.

Hoch nicht preiſ' ich den Mann, welcher in Liebesſcherz
Um ſüß lächelnder Frau Nacken die Arme ſchlingt,
Und leicht tändelnden Spieles
Ihr vom Auge die Sorgen küßt.

Mag ihn wecken der Tag wieder zu neuer Luſt,
Ihm aufhellen die Stirn roſige Kinderſchaar: —
Niemals löſt er des Lebens
Schickſalzwingende Räthſel doch!

Endlos herrlicher ſtrebt wahrlich ein Liebespaar,
Das tiefſinnenden Blicks über die Fluren wallt,
Und nur ſelten die Hände
Sich aus ſel'gem Verſtändniß drückt,

Wenn aus dunkeler Nacht grauer Kyklopenzeit
Ihm für Menſchen und All bindende Norm entſprang,
Wenn für jeglichen Zweifel
Ihm weltewige Löſung rauſcht!

Ob nun (lächeln wir drob!) Furchen des Alters auch
Mühvoll ringender Kampf über die Stirn ihm zog;
Ob aus schaffender That ihm
Sehnsucht oder Genuß erblüht:

Ihm nur strahlte das Glück, Priester und Mensch zu sein,
Von allmächtiger Lieb' ewiger Gluth gelenkt,
Die statt irrenden Zufalls
Weisheittönende Wonnen beut.

13.

Sprich, o Holde: war es nicht Geſang,
Wenn dein Wort in meine Seele klang;
Wenn die Rede quoll
Weich und liebevoll,
Und das Herz in Weisheitsgluthen ſchwoll?

Wenn das Herz in Weisheitsgluthen ſchwoll,
Weil aus tiefſter Bruſt das Wort erſcholl,
Das die Sterne lenkt,
Das die Erde ſchwenkt,
Und im Menſchen nun ſich weiß und denkt?

Was im Menſchen nun ſich weiß und denkt,
Selbſt ein Lied, ſich fluthend hebt und ſenkt;
Was in Wort und Klang
Deinem Mund entſprang,
Sag', o Holde: war es nicht Geſang?

Nein, es war, o Holde, nicht Gesang,
Weil noch laut das Wort in Lüften schwang;
Weil ein Ton noch schlägt
Hart und rauh bewegt
An das Ohr, wenn sich die Lippe regt.

Wann das Ohr, die Lippe nicht sich regt,
Wo das Herz dem Herzen Kunde trägt:
Dann erst wird Gesang,
Was im Aetherklang
Frei von Seele sich zu Seele schwang.

14.

Es war kein ſchwächlich Liebewerben,
Was uns auf gleiche Bahnen zog —
Ein Kampf auf Leben und auf Sterben!
Wir ſchlügen jedes Glück in Scherben,
Dafern uns nur ein Traum belog!

Dafern uns nicht daſſelbe Ahnen
Zum ſelben Menſchheitsziele trug;
Dafern nicht ſtolz im Frühlichtsmahnen
Auf zu denſelben Zukunftsbahnen
Des Geiſtes Aar den Fittig ſchlug!

Und wär' uns Liebe nicht gegeben
Als Schickſalszwang, als heil'ge Noth:
Wir würden fern uns bald entſchweben —
Nur jene heil'ge Noth iſt Leben,
Und ohne ſie iſt Liebe Tod!

15.

Ja! lange hab' ich sie bezwungen,
Die kühne Gluth der Leidenschaft —
Doch nun mit wilden Feuerzungen
Durchbricht sie ihre Kerkerhaft;
Die Haft, darin ich stark sie bannte,
Bis Alles sie zu Staub verbrannte,
Was trügend meinen Geist umwob;
Bis in des Schmerzes heil'gem Feuer
Zerging, was mir an Wahn noch theuer,
Und sich ein Mensch, ein reiner, neuer,
Geläutert aus den Flammen hob.

Ist nun geweiht, wie je auf Erden
Ein Menschenherz, der Seele Brand?
Nein, edler mußt du, größer werden,
Bis ganz in dir der Gott erstand.
Doch sei's! Nicht länger will sie zagen
In dumpfer Haft, frei will sie schlagen
— Die Flamme — auf zum Himmelszelt!

Was braucht's, daß ſie ihr Licht verhehle?
Frei drängt ſie ſich als Philomele,
Als Lied, als Klang, als Frühlingsſeele
Hinaus in ihre — deine Welt.

Du biſt's, o Götterbild der Frauen,
Der ihre Gluth entgegenſchlägt.
Laß ſie das Wintereis zerthauen,
Das auch noch deine Seel' umhegt!
Sie muß! ſie wird! Durch Eiſeshülle
Stürmt ſie mit heißer Liebesfülle
Der Flamme deines Herzens zu,
In Eine Gluth mit ihr zu glühen,
Ein Feuerkelch der Luſt zu blühen,
Ein Blitz ihr Leben zu verſprühen,
Dein Tempel ich, mein Weltall du!

Empor den Blick! O laß mich trunken
Einathmen dieſer Sterne Pracht!
Laß ſteigen mich, in Traum verſunken,
In deines Herzens tiefſten Schacht!
Ach, Seel' um Seele möcht' ich tauſchen,
Und jeden Athemzug belauſchen,
Der unſres Lebens Pulſe ſchwellt;

Ich möcht' — ein Lied — aus dir entſchallen,
Und dann in tauſend Wiederhallen
Zurück in dich unſterblich wallen,
Ein ewiger Akkord der Welt!

Ich fühl's! ich fühl's! mit dir im Bunde
Wird ſich mein Weſen ganz befrein,
Im ewigen Genuß der Stunde
Ganz Seele, Lied und Flamme ſein!
Dich tragend, ſelbſt von dir getragen,
Will ich den Flug, den höchſten, wagen,
Der je dem Sterblichen gelang.
Sieh her! ich breite ſchon die Schwingen,
Den erſten Frühlingsgruß zu bringen —
Ein Lied der Liebe will ich ſingen,
Wie je noch eins das Leben ſang!

Der Lieb' ein Lied, ein Lied dem Leben,
Verrauſche uns des Daſeins Fluth;
Ein Blitz, der Liebe, Lied und Leben
Auslodern läßt in eine Gluth:
Daß, wenn am letzten unſrer Tage
Der Geiſt mit ſanftem Fittigſchlage
Sich neuem Wandlungsſtrome weiht,

Wir, noch im Tod von Luſt durchdrungen,
Ein Stern, der ſeine Bahn geſchwungen,
Ein Strahl, verglüht — ein Lied, verklungen,
Hinwandeln in die Ewigkeit!

16.

Komm her, Marie! Schau mir in's Auge frei —
Sprich, daß mein Wort von Liebe dich empört,
Wie ſchmerzlich rauh des Adlers geller Schrei
Die Schlummermelodie der Schöpfung ſtört.

Und ſag' mir das — die Stirn auch falte kraus,
Von der ein Schlänglein noch des Zweifels ſchlüpft;
Mich quält es nicht! den Zweifel lach' ich aus,
Der feſter nur die goldnen Bande knüpft.

Ich wär' ein Thor, hätt ich in dir geſucht,
Was ich als Feuerſtrom der Liebe weiß;
Und du auch ſprächeſt: „Zagling, ſei verflucht,
Bin ich das Höchſte deinem Schöpferkreis!“ —

Das aber fühlt' ich: Was in dieſer Nacht,
Aus der ſich noch umſonſt der Wille ſehnt,
Von mir zu dir als ew'ge Wiſſensmacht
Lautlos und wortlos ſeine Schwingen dehnt;

Was dich und mich zum Lebenswerk berief,
Und aus uns ſelbſt die All-Gebote rafft:
Es war ein Ton, in dem gefangen ſchlief,
Was einſt der Liebe Weltakkord erſchafft.

Ein Ton der Liebe! Sei's ein Hauch, ein Klang,
Der noch verloren durch das Zeitmeer ſchifft:
Ein Vorhall war es doch vom Weltgeſang,
Und eine Letter von der Zukunftsſchrift!

17.

Wie arm bei allen Reizen
Erſcheinſt du, ſpröde Fee!
Mit Schätzen willſt du geizen?
O laß dein thöricht Spreizen,
Und wirf ſie in die See!
Wirf ſie hinab, die hellen,
In's Meer der Lebenswellen,
Die lockend dich umſchwellen
In brauſendem Jubelchor!
Schüttle dein Strahlengefieder,
Streu goldnen Thau hernieder —
Die Muſchel beugt ſich vor;
Als Perle taucht er wieder
Aus ihrem Schooß empor.

Und nimmer ſollſt du fragen,
Du karg' und eitles Weib,
Ob ſie ein König tragen,
Ob einſt ſie wird behagen
Dem Kind zum Zeitvertreib?

Tauch' ein in's All, in's große!
Was kümmern dich die Looſe
Der Perle, die im Schooße
Der träumenden Muſchel ruht?
Wolle nicht zaudern und beben!
Gieb hin — ſo wird gegeben
Auch dir die goldne Fluth;
Reich iſt das ſel'ge Leben
An lichter Perlen Gluth!

18.

Du sprichst: „Ich harre in des Nordpols Eise,
Bis mich der Liebe Flammenstrahl erweckt.
Euch bin ich todt — was stört ihr meine Kreise?
Starr horch' ich auf des Wundervogels Weise,
Der wohl doch endlich meine Spur entdeckt." —

Wärst du ein Weib, das still in Trauerflören
Ihr Herz verhüllt, bis ihre Stunde naht;
Gewärtig stets, der Liebe Ruf zu hören,
Zu groß, durch falschen Schimmer zu bethören,
Doch Blüthen spendend rings auf ihrem Pfad:

Dann wollt' ich glauben, daß auf Sehnsuchtswogen
Aus fernstem Ort — wo Indiens Sonne brennt —
Von deiner Gluth magnetisch angezogen,
Zu dir die Liebe käm' einhergeflogen,
Die weder Tod, noch Eis und Wüste trennt.

Doch so? — Kalt webst du deine Zauberkreise,
Und höhnst der Opfer, die dein Spiel verlockt.
Fast dünkt mich, daß der Wundervogel leise
Dich rief — du hörst ihn nicht! — und nun im Eise
Der letzte Pulsschlag deines Herzens stockt.

19.

Du ſtolzes Weib voll irrer Zaubermacht!
An deine Zukunft hab' ich oft gedacht,
Die mir das Herz erfüllt mit düſterm Bangen.
O nie vergeſſ' ich jenen eiſ'gen Traum,
Von dem gemartert in der Kiſſen Flaum
Entſetzt ich barg die glühnden Wangen!

Ein Winter war's, gleich dieſem trüb und kalt.
Alleine durch den blätterloſen Wald
Kam ich in ſpätem Abendgold geſchritten.
Rings Alles Wildniß, die kein Menſchenfuß
Vor mir betrat! . . . Da winkt mir wie zum Gruß
Ein Hüttlein aus des Waldes Mitten.

Eintret' ich raſch. — Ob mich denn Keiner hört?
Nicht oft doch, mein' ich, ihr Bewohner, ſtört
Ein fremder Schritt das Schweigen dieſer Wände.
Halloh, wacht auf! — Da ſchreitet auf mich zu
Ein blaſſes Weib . . . O Gott, Maria, du
Entflohſt an dieſer Wildniß Ende?

Sie reicht die Hand mir. — Wenig' Jahre nur,
Seit ich begegnet deiner Flammenſpur,
Sind hingezogen über deiner Stirne.
Doch weh, dein Auge grüßt mich kalt und todt,
Dein bleiches Antlitz glüht im Abendroth
Wie Schnee auf eines Gletſchers Firne!

Biſt du geſtorben? Deine Hand iſt Eis —
Doch nein, wie ehmals pocht dein Herz noch heiß; —
Was hat an dir die lichte Welt verbrochen?
Was flohſt du trotzig aus der Menſchen Bund? ...
Ein ſchmerzlich Lächeln ſpielt um ihren Mund,
Und alſo hat ſie trüb geſprochen:

„Nie weckte mich in dieſer Welt von Qual
Zum Tag des Lichts ein warmer Sonnenſtrahl,
Nicht Glück noch Freude hab' ich je beſeſſen;
Wenn rings der Frühling junge Blüthen trieb,
Auflüſſend jedes Herz zur Wonne: blieb
Nur ich verloren und vergeſſen!

„Ich wollte trunken durch die Spanne Zeit
Hinfliegen, athmend nur in Seligkeit —
Ihr hießt um mattes Erdenglück mich werben.

Von eurer Luſt, der halben, will ich Nichts!
Verſucher, geh — du biſt ein Kind des Lichts —
Laß mich in meiner Wildniß ſterben!"

Sie ging. Im Hauſe ließ ſie ſtehn mich kalt,
Lang' ſcholl ihr irres Lachen durch den Wald,
Erſtarren fühlt' ich meines Herzens Pochen.
Eis meine Stirne, meine Seele Eis! . . .
Da wacht' ich auf — im Fieber — kalt und heiß —
Mir war's, als ſei mein Herz gebrochen.

* *
*

Seh' ich dich heut, unselig Zauberweib,
Mit deinem Weh geputzt, wie um den Leib
Der Bühnenheldin Prachtgewänder fluthen;
Schau' ich dich buhlen um des Beifalls Zoll
Für deiner Wunden Leid, statt würdevoll
Und groß an ihnen zu verbluten:

So denk' ich oftmals an den alten Traum,
Und wollt', ich säh' dich an der Wildniß Saum
Von deinen todten Hoffnungen umgeben;
Und sähe dich, erstarrt in deinem Weh,
Gen Himmel stumm den Blick, wie Niobe,
Aus deinem Waldeszelt erheben.

Dann bahnt' ich mir durch jeder Wüste Graus
Den Weg zu dir, und schritte stark hinaus
Mit Purpurglanz den Abend dir zu färben;
Auflüssen wollt' ich dich zum Sonnenlicht:
„Wach auf, Maria!" — oder könnt' ich's nicht,
So wollt' ich einsam mit dir sterben!

20.

Abend war's. Es zogen deine Lieder
Schwer und klagend in das Feld hinaus.
Meine Stirn in Trauer beugt' ich nieder,
In des Grames Feſſeln ſchlug mich wieder
Deiner Nixentöne Fluthgebraus;
Lockte mich im Schwellen
Weicher Klangeswellen
Tief hinab in dein kriſtallnes Haus.

Einmal ſchau' ich noch empor. Verſchlingen
Soll mich dann der Töne kühles Meer.
Aber ſieh — auf mächt'gen Strahlenſchwingen
Rauſcht die Sonn', und kränzt mit Feuerringen
Jeder Wolke Saum, von Golde ſchwer.
Flammen dort und Flammen
Schlagen glüh zuſammen
Purpurfluth und Leuchten ringsumher!

Schau, Maria! jauchzt' ich freudetrunken. —
Kalt und nüchtern starrteſt du empor:
„All der Schein iſt mir in Nacht geſunken!
Ach, ich weiß, die Gold- und Purpurfunken
Glitzern trügend nur dem Auge vor;
Darf in ihnen leſen
Nicht ihr ewig Weſen,
Das in Dunkel ſich dem Blick verlor!"

Seelenloſe! nimmer will ich lauſchen
Deiner Träume kaltem Wellenlied!
Sorglos will ich Flamm' um Flamme tauſchen,
Und in Duft und Schimmer mich berauſchen,
Eh' der helle Farbenſchein entflieht!
Roſen will ich ſtreuen,
Und im Licht mich freuen,
Daß ſo ſchön mein Aug' die Welten ſieht!

21.

An myſt'ſchem Wort und dunklem Spruche,
Drin unſer Geiſt gefangen irrt,
Gleichſt du dem alten Bibelbuche,
Das manchen Denker ſchlau verwirrt.

Iſt ihm die Deutung dann gekommen,
So ſchreibt er in beſcheidner Ruh',
Was er der eignen Bruſt entnommen,
Wohl gar dem fremden Irrſpruch zu.

22.

„Er rang, daß ſie ſich ihm vermähle,
Doch blieb ſie kalt ihm und blaſirt;
Da iſt er denn in ihre Seele
Mit Haut und Haar hineinſpaziert.

„Frau Wallfiſch hat nach wenig Wochen
Den Flegel Jonas heimgeſchickt.
Erſt glaubt' er, daß ſein Herz gebrochen, —
Doch fand er bald, daß heil die Knochen,
Und nur ein Sparren ihm geknickt."

23.

Sollt' ich vereinsamt sterben müssen,
Von keines Weibes Huld verklärt:
So freut doch Eins mich — daß zu küssen
Mich nicht dein falscher Mund gelehrt!

Wenn nie in all den Erdentagen
Zum Gotte mich die Liebe weiht:
O Herz, es wäre schlimm zu tragen,
Ich weiß, du brächst in deinem Leid . . .

Doch — sollt' ich nie die Stund' erschauen,
In der mein Lebensstern mich grüßt:
Ich trüg' es eher, als das Grauen,
Daß lebend mich der Tod geküßt!

24.

Nun ſind verträumt die flücht'gen Stunden,
Die mich an deine Spur gebannt;
Lebwohl, verzaubert Inſelland,
Dem ſiegend ſich mein Geiſt entwunden!
Geh du in deiner Selbſtſucht Hallen,
In deiner Oede Nacht zurück!
Dein Bau, o Circe, muß zerfallen,
Und fern von deinen Liedern allen
Taucht neu empor mein Lebensglück.

Aus ſeines Winters Froſt erretten
Wollt' ich dein wahnumflortes Herz —
Doch ſieh, du ſchlugſt mit kaltem Scherz
Mich ſelbſt in ſchnöden Zaubers Ketten!
Was Seel' und Geiſt an Schätzen hegen,
Haſt du in trunknem Spiel geraubt;
Und als ich all den goldnen Segen
Geopfert, trugſt du mir entgegen
Ein tödtliches Meduſenhaupt.

Fahrwohl! Ich mag dir nimmer grollen,
Daß du, was tief mein Herz erfreut,
Als welke Blumen hingeſtreut
Auf deinen Weg, den dornenvollen.
Die Zeit, ach fürcht' ich trüb und bange,
Da du Verzweiflungszähren weinſt,
Und da, in all dem Sehnſuchtsdrange
Verwaiſt, auf deinem Schmerzensgange
Du arm und hoffnungslos verſteinſt!

Fahrwohl, fahrwohl! Mich ruft die Stunde
Hinweg zu höherm Lebensziel:
Der Menſchheit ſteuert zu mein Kiel,
Mit ihrem Glück und Leid im Bunde!
Ade, verwünſchte Zauberhügel,
Wo Circe's Lockung mich umſpann!
Die Zukunft leihe mir die Flügel,
Und trage mit verhängtem Zügel
Zu neuen Sonnen mich hinan!

Die Formen der Poesie.

Ein Mysterium.

1.

Dich, Gesang, lobpreis' ich in froher Ahnung;
Zeuge bist mir du von der Menschenseele
Kampf und Sieg, bist mir des gebundnen Geistes
Hieroglyphe!

Als erstarrt noch schlief in der Brust das Leben,
Selten nur traumblitzend vom hoh'n Olympos
Ein Prometheusfunke sich nachterhellend
Erdenhinab stahl;

Da entsprang ihm schon, dem geweihten Seher,
Kunde, daß nicht mehr zu des Herzens Ausspruch
Ihm der Werktagsrede verhaßter Wortfall
Tönend sich füge.

Kühn im Rhythmus ſchuf er ſich neue Formen,
Drein gebannt ſiegheiſchend das Wort ſich aufſchwang,
Aber wehmuthsvoll, ein gefangner Aar, dich
Fleht um Befreiung.

2.

Trotzigen Trittes
Ueber die Erde
Wallte der wilde,
Weltendurchstürmende,
Muthige Mann;
Schritt an der Schöpfung
Wundergewaltige,
Worteverlangende
Räthsel, und rief:
„Kündet, Gedanken,
Kündet in kühnen
Klängen Versöhnung dem
Sehnen der Brust;
Oder in leisem,
Linderndem Leuchten
Löset des Weltalls
Räthsel, ihr strahlenden Sterne der Nacht!“

Aber der alte
Zwingende Zwieſpalt
Brauſte noch fort in der
Brütenden Bruſt.
Neben einander
Blieben die ſtreitenden,
Starr ſich bekämpfenden
Klänge geſtellt.
Höhnend im harten
Herzen des Mannes
Löſchte die leuchtenden
Flammen die Fluth.
Sonder Verſöhnung
Sehnte ſich fort aus dem
Löſung-verlangenden
Hader der trotzige Herrſcher der Welt.

3.

Wehe, Herr der Schöpfung, wehe!
All dein Ringen iſt vergebens,
Wollteſt du in nächt'ger Fehde
In dem Buch des Schickſals leſen.
Magſt du auch, zu Göttern flehend,
Andachtsvoll, ein frommer Beter,
Von dem Wunderſchooß der Erde
Himmelwärts den Blick erheben: —
Unerfüllet blieb dein Sehnen!

Nimmer fand der Mann alleine,
Was des Weltenraumes Weiten
Und der Menſchenbruſt Entzweiung
In Verſöhnungsmacht vereinet.
Und er trat beſchämt zum Weibe,
Daß ſie löſe, was da feindlich
Sich beſtritt im Kampf vereinzelt,
Daß ſie, neue Wege leitend,
Ihm den Welteneinklang weiſe.

Und ſie kam! Es hallte wieder
Auch in ihres Herzens Tiefen,
Was den Mann aus wildem Kriege
Zum Verſöhnungswerk getrieben.
Aus dem lang' getrübten Spiegel
Ihrer Seele glänzte friedlich,
Daß er ſie zum Paradieſe
Kampfgeeinter Gluth beriefe —
Erſter Flammenſtrahl der Liebe.

4.

Ja, die widerſpänſt'gen Klänge zwang der Mann alleine nicht;
Weltallsmelodieen faßte ſeine Bruſt, die kleine, nicht.

Ob er kühne Märchenwunder aus Karfunkelſteinen ſpann:
Mehr, als neue Wunder, las er im Karfunkelſteine nicht.

Wohl ein Klingen mocht' er ahnen, das im Glaspokale ſchlief:
Lebensdeutung aber tönt' im Gläſerklangvereine nicht.

Ob aus Schiras Roſenhainen Bülbül's Klagelied erſcholl:
Nachtigallenlieder löſten ihm das Wort der Haine nicht.

Selber wann er ahnungsſelig einen Roſenmund geküßt,
Lacht' ihm vollbewußtes Glück in Roſenmundes Scheine nicht.

Nur ein traumverlornes Klingen, das im Wechſel ging und kam,
Sang von künft'gem Einklang, wenn auch noch in voller Reine nicht.

Ach, ihm galt des Weibes Seele, galt Zuleima's Zauberleib
Mehr, als Bülbül's Roſenlieder, mehr, als Perſerweine, nicht.

Und der Ton, den er vernommen, unverſtanden ſtarb er hin —
War es doch der welterlöſend allbewußte Eine nicht!

4.

Ja, die widerſpänſt'gen Klänge zwang der Mann
alleine nicht;
Weltallsmelodieen faßte ſeine Bruſt, die kleine, nicht.

Ob er kühne Märchenwunder aus Karfunkelſteinen
ſpann:
Mehr, als neue Wunder, las er im Karfunkelſteine nicht.

Wohl ein Klingen mocht' er ahnen, das im Glaspokale
ſchlief:
Lebensdeutung aber tönt' im Gläſerklangvereine nicht.

Ob aus Schiras Roſenhainen Bülbül's Klagelied erſcholl:
Nachtigallenlieder löſten ihm das Wort der Haine nicht.

Selber wann er ahnungsſelig einen Roſenmund geküßt,
Lacht' ihm vollbewußtes Glück in Roſenmundes Scheine
nicht.

Nur ein traumverlornes Klingen, das im Wechſel ging
und kam,
Sang von künſt'gem Einklang, wenn auch noch in
voller Reine nicht.

Ach, ihm galt des Weibes Seele, galt Zuleima's
Zauberleib
Mehr, als Bülbül's Roſenlieder, mehr, als Perſerweine,
nicht.

Und der Ton, den er vernommen, unverſtanden ſtarb
er hin —
War es doch der welterlöſend allbewußte Eine nicht!

5.

Seht ihr mit bleicher Denkerſtirne
Den Jüngling dort am Felſenhang,
Dem aus erſchaffendem Gehirne
Die Flammengluth des Liedes ſprang?
Mit ſeiner Rechten kühn umſchlungen
Hält er des Mädchens ſchlanken Leib,
Und Weltenräthſeln hat geſungen
Die ew'ge Löſung ihm — das Weib.

Tönend ſind erwacht
Aller, die da ſchliefen
In des Herzens Tiefen,
All' der Stimmen Pracht.
Die ſich feindlich, bindet
Ein verſöhnter Klang,
Und im Lied entſchwindet,
Was den Geiſt bezwang.

Sie ſaßen lang im Abendſcheine,
Und haben Wort um Wort getauſcht;

Er hat in ihre, ſie in ſeine
Bewegte Seele froh gelauſcht.
Und wo, vom ſtarren Selbſt geſchieden,
Ihr Herz in Eins zuſammenklang,
Da löſte ſich der Streit in Frieden,
Und all ihr Reden ward Geſang.

Horch! In ſüßem Schall
Seel' und Seel' erklingen,
Und Verſöhnung ſingen
Sie dem Weltenall.
Keinem Räthſel bliebe
Löſungsklang verwehrt,
Wo die Gluth der Liebe
Mann und Weib verklärt.

6.

Die Liebe! — Sie weckte mit tönendem Schall
Den Frieden dem fehdeverſöhnenden All;
Durchſingt es, durchklingt es mit wonniger Macht,
Da glüht es und ſprüht es in ſonniger Pracht!
Entzügelt ſich hebt,
Beſtügelt entſchwebt
Zu den Sternen, den fernen, die wollige Nacht.

Wo Seel' in Seele die Gluthen taucht:
Das Lied klangbebende Fluthen haucht!
Wo Zwei, verſchönt in ſtreitender Luſt,
Sich frei verſöhnt dem Weiten gewußt:
Da ſchallet ein Ton,
Verhallet, entflohn,
Von den ſchwingenden, klingenden Saiten der Bruſt.

Ein Ton, der ſo träumend und leis hinzieht
Wie die ſchäumende Weiſ' im Wellenlied;

Der wie fliegender, ſiegender Sphärenklang
Von der Liebe hehren Altären ſprang;
Der Wonnen kredenzt,
Wie Sonnen erglänzt,
Und des ſtrebenden Lebens Verklären ſang!

Studie.

Nachtrag zum Vorigen.

Graunvoll zwängte mich ein in des Worts Bleifesseln der Irrthum,
Tief aus steinernem Sarg klagte die Seele empor —
Aber der rettende Tag erschien nicht,
Der aus Gräbern die Todten weckt.

Wahnsinn packte den Geist. In des Schulzwangs klassischen Formen
Haucht' ihr Stöhnen umsonst Psyche hinaus in die Nacht.
Müde vergeblichen Kampfes schrie sie
Wild dies rasende Sterbelied:

Meila rattere dum! Berebah boh bubere namsi,
Bumbum babere boh, bübele beibele bäh!
Ballere bollere bihbi kalli,
Roba bottere schnengtereng!

Fort drauf trollte das Lied, und befreit aufjauchzte die Seele;
Nie mehr such' ich im Zwang Wege der Rettung zu spähn,
Wenn in dem starrenden Frost der Sprache
Wohllautsrhythmen der Geist ersehnt.

Frei hinschwebe der Reim in des Vollklangs wechselnden Maßen,
Wie beim Wandel des Stoffs Noth und Natur es gebeut:
Jubelnd dann blasen uns bald der Zukunft
Siegstrompeten ihr Schwengtereng!

Ermunterung.

Du ſenkteſt dich, o Geiſt, in alle Tiefen
Zu des Gedankens lauterm Erz;
Ob ſie dich ſchmerzend auch zum Kampf beriefen:
Du weckteſt all' die Stimmen, die da ſchliefen,
Und ſieh — du fandſt als tiefſte aller Tiefen
Ein reines, unbeflecktes Menſchenherz.

Nun ſteig' aus des Gedankens Schachten wieder
An's helle Sonnenlicht empor!
Steig' auf, mein Schwan, und ſchüttle dein Gefieder,
Steig' auf zum Licht, und ſing' ein Lied der Lieder,
Das von den Himmeln jauchzt zur Erde nieder,
Ein Seraphston im lauten Schöpfungschor!

Gebet.

Liebe, die in Thrake's Hainen
Einſt gehorcht des Sängers Ruf;
Liebe, die aus todten Steinen
Andachtsvolle Hörer ſchuf;
Die Eurydiken dem Gatten
Selbſt aus Hades' finſtern Schatten
Wieder an das Licht beſchwor:
Die, ein Strahl von Himmelsſonnen,
Einmal zu den höchſten Wonnen
Jeden Sterblichen erkor; —
Schaumentſtiegne Göttin, ſprich,
Liebe, warum fliehſt du mich?

Zog ich nicht auf deinen Bahnen,
Seit du mich in's Sein geweckt,
Seit ein kindlich frommes Ahnen
Deine Flammen mir entdeckt?

Hab' ich nicht mit Lied und Leben
Dir mich ganz dahingegeben,
Opfernd Freude, Glück und Ruh'?
Willst du nun mit tausend Qualen
Mir die heil'ge Schuld bezahlen,
Winkst mir nie Gewährung zu? —
Ende, Göttin, diese Pein,
Kehr', o Liebe, zu mir ein!

Komm, o komm! Du hast geleitet
Mich durch Prüfung, Angst und Schmerz;
Sieh, als Tempel steht bereitet
Dir ein gluthgeläutert Herz!
Deinem Wolkenthron entsteige,
Himmelskönigin, und neige
Lächelnd dich zu mir herab;
Komm und lös' in Wonnethränen,
Sel'ge, all dies stumme Sehnen,
Dem kein Traum Erfüllung gab!
Segenspendend, mild und rein,
Kehr', o Liebe, zu mir ein!

Theil', o Göttin, all mein Denken,
Um die Welt mein herbes Leid!

Wolle du die Pfeile lenken
In der Menſchheit wildem Streit!
Wo ſich Feinde tödtlich haſſen,
Hilf das Banner mir erfaſſen,
Welches jeden Kampf verſöhnt;
Sei in all dem Nachtgetriebe
Mir die Sonne du, o Liebe,
Die den Zukunftstag verſchönt!
Deinem Werke mich zu weihn,
Kehr', o Liebe, zu mir ein!

Oder willſt du, daß in Gluthen
Mich zu dir mein Schickſal rafft?
O, ſo lehre mich die Fluthen
Stürmend wilder Leidenſchaft!
Lodern laß in tauſend Flammen
Unſrer Herzen Brand zuſammen,
In ein Meer von Luſt getaucht!
Einmal komm, und nimmer ſorgen
Wird die Seele, ob ſie morgen
Schon im Feuertod verhaucht!
Mag dein Strahl Vernichtung ſein,
Kehr', o Liebe, zu mir ein!

Komm, o komm! Als Morgenröthe
Stiegſt du nicht zu mir herab,
Die mir eine glanzerhöhte,
Lichtverklärte Jugend gab.
Nun im vollen Tag des Lebens
Rief und ruf' ich dich vergebens
Aus des Herzens tiefſter Noth;
Fleh'nde Arme ſieh mich heben —
Willſt du endlich mich umſchweben
Als ein reiches Abendroth? —
Weltbeglückerin, o ſprich,
Liebe, wann erbörſt du mich?

Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig

Im Verlage von **Gustav Carl Würger** in Hamburg erschien so eben:

Rohana.

Ein Liebesleben in der Wildniß.

Von

Adolf Strodtmann.

Miniatur-Ausgabe mit Goldschnitt.

Preis: 18 Ngr.

„Diese Dichtung, welche das Indianerleben und seine Berührung mit der Civilisation schildert, möchte außer einzelnen Sachen von Lenau in keiner einzelnen poetischen Schöpfung unserer Literatur ein entsprechendes Seitenstück haben."

(Hamburger Jahreszeiten.)

„Es sind Spuren einer Meisterschaft darin, die wir herabsetzen würden, wollten wir sie blos eine Meisterschaft der Form nennen. Ja, nicht wenige Kapitel der Rohana erinnern uns an jene Durchdringung von Form und Inhalt, durch die die gepriesensten Balladen unserer National-Literatur ihren unwiderstehlichen Zauber üben."

(Der Kompaß.)

„— — ein kleines Epos, das sich ungescheut zu dem Besten rechnen darf, was die jetzige deutsche Lyrik bietet. Es ist die alte Geschichte von Liebe und Ver-

rath, aber sie endet nicht mit passivem Herzbrechen, sondern mit wilder Rache; sie spielt nicht im heutigen modernen Salon, sondern vor einem Jahrhundert am Eriesee in Nordamerika, aber die Menschen darin sind höchst anziehend geschildert, und die Naturbeschreibungen sind reizend und lieblich, wie vielleicht nur ein deutscher Dichter sie auffassen und schreiben konnte. Die 30 einzelnen Abtheilungen sind in verschiedenen Versmaßen gedichtet, aber in allen waltet die gewandte, kunstfertige Hand, das geübte Ohr des Meisters; mit dem ernsten Metrum der Ballade wechseln leichte daktylische Verse, die so melodisch klingen, daß man sie lesend singen möchte." (Altonaer Merkur.)